



**Chantal Magnin  
Marianne Rychner**

**Ohnmacht - Allmacht  
Zur Strukturlogik der Esoterik**

Schriftenreihe des Instituts für Soziologie  
Universität Bern





**Chantal Magnin  
Marianne Rychner**

**Ohnmacht – Allmacht  
Zur Strukturlogik der Esoterik**



Juni 2001, 2. unver. Auflage [Juli 1996]  
Schriftenreihe Nr. 0796.1  
ISBN 3-9521100-0-0

Institut für Soziologie, Unitobler  
Lerchenweg 36 CH – 3000 Bern 9  
Tel. ++41 (0)31 631 48 11  
Fax: ++41 (0)31 631 48 17  
[www.soz.unibe.ch](http://www.soz.unibe.ch)



## Inhaltsverzeichnis

<b>1. Einleitung</b>	3
1.1. Fragestellung	3
1.2. Methode	5
1.3. Eingrenzung des Untersuchungsfeldes 'Esoterik'	9
<b>2. Rekonstruktion der 'Aura-Soma-Therapie' mit Monika Claudon</b>	14
<b>3. Das Zentrum</b>	35
3.1. Die Auraphotographie: Ein ethnomethodologisches Experiment	35
3.2. Fallrekonstruktion von Denise Bernasconi	52
3.2.1. <i>Interview: Ich - das Universum: Identität der Nicht-Identität</i>	52
3.2.2. <i>Interpretation des Vortrages von Denise Bernasconi</i>	82
3.3. Deutungsmuster von Susanne Engler	
Weiblichkeitssuche: Selbstexperimentierende Positivistin	97
3.4. Deutungsmuster von Karin Ackermann	
Geteilte Herrscherin über das aussergesellschaftliche Parallel-Reich	120
<b>4. Schlussbetrachtungen</b>	145
<b>5. Bibliografie</b>	153



# 1. Einleitung

## 1.1. Fragestellung

Unter dem Stichwort 'Esoterik' gruppiert sich eine unübersichtliche Vielzahl theoretischer Schriften, therapeutischer Angebote, illustrierter Zeitschriften, Horoskope, Workshops, kultischer Gegenstände und Messen. Das Schlagwort 'Esoterik' steht im Buchhandel für eine in den letzten Jahren zunehmend angebotene und nachgefragte Sparte. Grössere Buchhandlungen verfügen über besondere Abteilungen zu diesem Thema. Esoterische Weltbilder und Deutungsmuster liegen oft der Alternativ-Medizin zugrunde, welche auf eine grosse Nachfrage bei PatientInnen und KonsumentInnen stösst. Zum Standard-Sortiment rentierender Apotheken und Drogerien gehören heute Homöopathie, Bachblüten und dergleichen. Das von uns registrierte Auftreten esoterischer Praktiken und Therapien - zu unserem anfänglichen Erstaunen - auch im feministischen und universitären Umfeld weckte unser Erkenntnisinteresse nach den Hintergründen und den Auswirkungen esoterischer Weltdeutung. Angesichts des vielfältigen Angebotes können wir nicht von einer allgemeingültigen Definition von 'Esoterik' ausgehen. Für die vorliegende Arbeit werden wir von einem 'esoterischen Feld' ausgehen und im Kapitel 1.3. erläutern, was wir darunter verstehen.

Die feststellbare Zunahme von Angebot und Nachfrage verweist auf eine nicht zu übersehende gesellschaftliche Bedeutung esoterischer Theorien und Praktiken im weitest gefassten Sinn. Was deswegen im Vordergrund der vorliegenden Arbeit steht, ist die Frage nach der gesellschaftlichen Funktion von Esoterik: Welche Strukturlogik liegt der besonderen Aufnahmebereitschaft für manifeste esoterische Inhalte zugrunde, und welche Funktion hat das Deutungsmuster von sich im esoterischen Feld bewegenden Personen?

Die Frage nach der gesellschaftlichen Relevanz individueller Deutungsmuster hat Max Weber folgendermassen auf den Punkt gebracht: "Interessen (materielle und ideelle), nicht: Ideen beherrschen unmittelbar das Handeln der Menschen. Aber: die 'Weltbilder', welche durch die 'Ideen' geschaffen wurden, haben sehr oft als Weichensteller die Bahnen bestimmt, in denen die Dynamik der Interessen das Handeln fortbewegte. Nach dem Weltbild richtete es sich ja: 'wovon' und 'wozu' man 'erlöst' sein wollte und - nicht zu vergessen: - konnte".<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Max Weber: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Tübingen 1988 (1920), S. 536.

Solche 'Weltbilder' lassen sich am besten auf der Grundlage nicht-standardisierter Interviews mit ausgewählten Personen rekonstruieren. Bei der Auswertung haben wir uns an der Methode der 'objektiven Hermeneutik' orientiert.



## 1.2. Methode

Das durch Feldforschung gewonnene Material - Interviews, ein Vortrag und eine esoterische Therapie - interpretierten wir nach der von Ulrich Oevermann entwickelten Methode der 'objektiven Hermeneutik'. Wir führten nur wenige, aber nicht standardisierte Interviews durch. Das heisst, dass wir Einzelfälle untersuchen: Wir rekonstruieren die Deutungsmuster einzelner interviewter Personen sowie die Strukturlogik esoterischer Angebote. Auf diese Weise können sowohl Fallstrukturtypen von Personen gebildet werden, die sich im esoterischen Feld bewegen, als auch solche von esoterischen Verfahren selber. In den Schlussbetrachtungen werden die Fallstrukturtypen zueinander in Beziehung gesetzt, so dass konstitutive Mechanismen des esoterischen Feldes bereits anhand einzelner rekonstruierter Deutungsmuster benannt werden können.

Was heisst nun 'objektive Hermeneutik', und wie wird dabei methodisch vorgegangen? Die Bezeichnung 'objektiv' bedeutet nicht, wie angenommen werden könnte, dass die Methode ohne Werturteile auszukommen verspricht, sondern verweist darauf, dass die Individuen durch objektive Strukturen verbunden sind, um überhaupt interagieren zu können: Sie bewegen sich in einem strukturierten Sinn-System. In der Sprache kommt dieses Sinn-System zum Ausdruck. Wäre es nicht objektiv, im Sinn von intersubjektiv gültig, könnten sich die Subjekte nicht verständigen, die Sprache wäre keine Sprache. Dasselbe gilt für kulturelle Deutungs- und Wahrnehmungsmuster, die soziale Ordnung herstellen und begründen und deshalb kommunizierbar sein müssen.

Ausgangspunkt der Rekonstruktion von Deutungsmustern und deren latenter Sinnstruktur ist also die Voraussetzung, dass diese über Sprache vermittelbar sind. Bei der Interpretation werden diejenigen Regeln in Anspruch genommen, die auch den Alltag strukturieren, nämlich die Regeln der Sprache, deren Gültigkeit über das rekonstruierte individuelle Deutungsmuster hinausgeht. Es handelt sich um eine jedes Handeln vorstrukturierende Grammatik, um universelle Regeln, die Ulrich Oevermann benennt, indem er dem gegen interpretative Verfahren geäusserten Vorwurf, Zirkelschlüsse zu produzieren, entgegenhält: "Die objektive Hermeneutik schneidet diesen unterstellten infiniten Regress tatsächlich ab, allerdings nicht in der Weise einer Letztbegründungsstrategie. Sie verweist statt dessen auf universelle Regeln, die nach dem Muster eines rekursiven Formalismus die formale bzw. strukturelle Wohlgeformtheit von Handlungen, also von der Praxis, konstituieren und als solche in ihrer materialen Geltung tatsächlich nicht kritisiert werden können. Jeder Versuch, sie zu kritisieren, ist material auf ihre Geltung schon angewiesen. Das trifft wahrscheinlich auf die universal-gramma-

tischen Regeln, auf die Regeln des logischen Schliessens und auf die konstituierenden Prinzipien der Moral im Sinne von Piaget, für den sie nämlich nichts anderes sind als ein Formalismus der sozialen Kooperation, und schliesslich auf die Regel der Reziprozität der Sozialität zu."<sup>2</sup> Diese Regeln sind konstitutiv für Gesellschaft.

Bei der Erforschung menschlichen Handelns sollen also explizit dieselben Regeln angewendet werden, die soziales Handeln konstituieren. Dies wird mit der Sequenzanalyse - einer Interpretation Abschnitt um Abschnitt - verwirklicht, wo ausgehend von der Grammatikalität des Handelns Bedeutung erschlossen wird: Nach jeder Sequenz werden hypothetische Anschlüsse gebildet, die objektiv geregelt folgen könnten; daraus ergeben sich unterschiedliche Lesarten des Textes. Der Kontrast zwischen den fiktiven sowie den tatsächlichen Anschlüssen lässt das spezifische Deutungsmuster des untersuchten Textes hervortreten und Konturen annehmen. Es nimmt diejenige Gestalt an, die von der latenten Strukturgesetzlichkeit immer wieder reproduziert wird. Diese Strukturgesetzlichkeit gilt es schliesslich als Fallstruktur zu fassen und zu benennen: "Soziale Strukturen kennt man erst, wenn man die rekonstruierte Strukturiertheit einer konkreten Sache vor sich hat, und diese Kenntnis verdichtet sich zur Explikation einer Strukturgesetzlichkeit, wenn mit Bezug auf heterogene, verschiedene Inhalte und Handlungsprobleme eines Gebildes eine gleichartige Strukturiertheit aufgefunden und in eine generative Strukturformel gebracht worden ist."<sup>3</sup>

Methodisch betrachtet bedeutet dies, dass zu Beginn des zu interpretierenden Textes soviele Lesarten wie möglich, auch unter Einbezug von theoretischem Kontextwissen, eröffnet werden, die dann durch den Fortgang der Interview-Interpretation laufend ausgeschlossen werden können. Wir formulieren in der vorliegenden Arbeit jeweils bereits aufgrund der ersten Text-Seite eine Fallstrukturhypothese, die anhand von ausgewählten Sequenzstellen aus dem weiteren Interview-Text überprüft wird. Das Verhältnis zwischen objektiver Sinnstruktur des Deutungsmusters und Selbstbild zeigt, ob es sich um eine authentische Lebenspraxis handelt. Die einzeln rekonstruierten Fallstrukturen der vorliegenden Arbeit werden in den Schlussbetrachtungen zueinander in Beziehung gesetzt.

---

<sup>2</sup> Ulrich Oevermann: Genetischer Strukturalismus und das sozialwissenschaftliche Problem der Erklärung der Entstehung des Neuen. In Stefan Müller-Doohm: Jenseits der Utopie. Theoriekritik der Gegenwart. Frankfurt a. M. 1991, S. 283-284.

<sup>3</sup> Ulrich Oevermann: Zur Sache. Die Bedeutung von Adornos methodologischem Selbstverständnis für die Begründung einer materialen soziologischen Strukturanalyse. In: L.v. Friedburg / J. Habermas (Hrsg.): Adorno-Konferenz 1983. Frankfurt 1983, S. 271.

Um das Besondere, die spezifische Fallstruktur zu rekonstruieren, wird auf das Allgemeine, das Regelwissen, intuitiv Bezug genommen. Das Besondere kann nicht losgelöst vom Allgemeinen betrachtet werden. Aus der Rekonstruktion des Besonderen ergibt sich ein neuer Blick auf das Allgemeine. Der Strukturbegriff von Oevermann ist ein dialektischer: "Insofern der Strukturbegriff sinnvoll immer nur angewendet werden kann, wenn wir durch die vollständige Rekonstruktion einer Phase ihrer Reproduktion die reale Struktur eines Gebildes kennen, das immer nur als ein historisch-konkretes vorliegt, gewinnen wir durch die Rekonstruktion des Besonderen in mehrfacher Weise das Allgemeine: Zum ersten als die das Besondere durch Reproduktion seiner spezifischen Fallstruktur erzeugende allgemeine Strukturierungsgesetzlichkeit, zum zweiten als die historische Bildung des Besonderen bestimmende Transformationsgesetzlichkeit, zum dritten als die dahinter stehende Allgemeinheit von generativen Regeln und schliesslich zum vierten als die Allgemeinheit jener Typen von sozialen Gebilden, von denen ein analysiertes konkretes jeweils ein *token* darstellt."<sup>4</sup>

Wir versuchen mit unserer Arbeit, diesen Anspruch einzulösen. Das heisst, indem wir einzelne Deutungsmuster von Personen rekonstruieren, die sich auf unterschiedliche Weise im esoterischen Feld bewegen, analysieren wir zugleich konstitutive Bedingungen des esoterischen Feldes, zeigen aber auch, inwiefern sprachliche und strukturelle Eigenheiten esoterischer Deutungen über das esoterische Feld hinaus bedeutsam sind. Wie also begründen die befragten Personen ihren Konsum von oder ihr Angebot an esoterischen Inhalten? Bei diesen Inhalten handelt es sich um Elemente aus diversen Religionen und Traditionen, die als Konglomerat unter dem Oberbegriff 'Esoterik' in Erscheinung treten. Welche gesellschaftliche Funktion die Rezeption solcher Inhalte in Form von Büchern, Therapien und Praktiken hat, rekonstruieren wir mithilfe der dargelegten Methode aufgrund von Interviews, einer 'Aura-Soma'-Therapiesitzung und eines öffentlichen Vortrags. Um die gesellschaftliche Relevanz der Deutungsmuster erkennen zu können, rekonstruieren wir gemäss den Grundlagen der 'objektiven Hermeneutik' nicht die subjektiv gemeinte, sondern die objektiv zur Darstellung gebrachte Selbstpositionierung der Interviewten in der Gesellschaft. Inwiefern - so unsere grundlegende Frage - ist die Reproduktion von 'esoterischen' Welt-, Gesellschafts- und Selbstbildern mit bestimmten Fallstrukturtypen verbunden - oder anders gefragt: welche Fallstrukturen reproduzieren typischerweise 'esoterische' Weltbilder? Nicht eine vollständige Rekonstruktion aller von den Interviewten erwähnten esoterischen Ueberzeu-

---

<sup>4</sup> ebda., S. 273.

gungen und Praktiken standen für uns deshalb im Vordergrund, sondern vielmehr die Frage nach der Wechselwirkung zwischen latenter Sinnstruktur ihrer Äusserungen, dem daraus ersichtlichen, vermutlich nur teilweise von 'esoterischen' Inhalten geprägten Deutungsmuster, subjektiv gemeintem Sinn und realer gesellschaftlicher Position.

### 1.3. Eingrenzung des Untersuchungsfeldes 'Esoterik'

Auf Anhieb beinhaltet das breit gefächerte, teils widersprüchlich erscheinende Angebot ein Hindernis für das Vorhaben, Deutungsmuster von Personen zu rekonstruieren, die mehr oder weniger ernsthaft Esoterik konsumieren und/oder anbieten. Denn was 'richtige' Esoterik sei, darüber sind sich gerade InsiderInnen oft uneinig. Die Flut von Erzeugnissen und Angeboten erfordert demnach eine der Durchführung von Interviews vorangehende Klärung, was als gemeinsamer Nenner des immensen Angebots in diesem Zusammenhang überhaupt als 'Esoterik' gelten soll. Doch hier ist ein tautologischer Fallstrick ausgelegt: Eine vertiefte Auseinandersetzung mit esoterischen Grundlagenwerken und aus diesen abgeleitete, allzu minutiös definierte Entscheidungskriterien, wer in diesem Zusammenhang noch geeignet ist, als echter Esoteriker interviewt zu werden, birgt die Gefahr, dass Fallrekonstruktionen auf die Feststellung hinauslaufen, eine sich selbst als solche deklarierende Esoterikerin habe ein esoterisches Weltbild. Um solches zu vermeiden, das heisst, um offen zu bleiben für die den Deutungsmustern innewohnenden Widersprüche und Variationen und dennoch nicht eine völlig beliebige Institution als eine typisch 'esoterische' auszuwählen, mussten wir bei der Auswahl der InterviewpartnerInnen das schwer definierbare 'esoterische Feld' provisorisch eingrenzen: Wer es bei Kopfschmerzen vor dem Griff zur Schmerztablette mit Bachblüten versucht oder aus Langeweile einen Blick ins Illustrierten-Horoskop wirft, ist nämlich noch keine Esoterikerin und würde sich schon gar nicht selber als solche bezeichnen. Umgekehrt ist aber nicht erst das Welt- und Menschenbild eines explizit sich als 'Esoteriker' titulierenden Adepten eines obskuren 'Geheimwissens' - wie Esoterik korrekt übersetzt heisst - geprägt von Deutungsmustern, wie sie über das eingangs erwähnte Angebot vermittelt werden. EsoterikerInnen neigen zudem dazu, auf exakte Definitionen zu verzichten, um damit den Schleier des Geheimnisvollen aufrechtzuerhalten: „In ihrem tiefsten Sinn kann Esoterik weder gelehrt noch gelernt, sondern nur erlebt und - das ist das Wichtigste - gelebt werden“<sup>5</sup>

Wir mussten uns also entscheiden, welche Personen und Institutionen wir als charakteristisch für das esoterische Feld untersuchen wollten. Das haben wir getan und zwar für das 'Zentrum der Lebensfreude - Stabilität, Einheit, Reinheit (S.E.R.)'. Wir legen hier dar, aufgrund welcher Kriterien wir Personen im Umfeld des 'S.E.R.' als Untersuchungsobjekte ausgewählt haben: Ein für den Zweck der Fallrekonstruktion wichtiges Kriterium, ob ein Produkt als 'esoterisch' zu gelten hat, ist zum einen das Ausmass der

öffentlichen Wahrnehmung als ein 'esoterisches'. Dieses Kriterium ist erfüllt, denn wir wurden auf 'S.E.R.', auf deren Leiterin Denise Bernasconi (Name geändert) und auf die von 'S.E.R.' öffentlich angebotene Aura-Photographie aufmerksam anlässlich der im Herbst 1994 über die Bühne gegangenen 'Esoterik-Tage' in Basel. An dieser rege besuchten Veranstaltung (Eintritt pro Tag: Fr. 10.-), die einerseits Jahrmarktcharakter hatte - diverse Produkte, Schriften, Kurse und Dienstleistungen wie Handlesen, physiognomische Interpretationen, Legen und Lesen von Tarot-Karten und dergleichen wurden an Ständen angeboten -, und an welcher andererseits verschiedene Vorträge gehalten wurden, nahm 'S.E.R.' eine beachtliche Position ein: Das Angebot, sich auf Polaroid mitsamt der eigenen Aura fotografieren und das Bild kurz interpretieren zu lassen (Kosten: Fr. 30.-) wurde während der drei Tage dauernden Messe von zahlreichen BesucherInnen genutzt. Die drei im Rahmen desselben Anlasses von Denise Bernasconi gehaltenen Vorträge führten im Gegensatz zu etlichen andern Referaten zu jeweils übervollen Sälen. Somit ist das Kriterium „in der Öffentlichkeit als esoterisch wahrgenommen zu werden“ beim 'S.E.R.' erfüllt.

An einer Esoterik-Messe aufzutreten und dort erfolgreich zu sein, genügt aber nicht, um im vorliegenden Zusammenhang als 'esoterisch' definiert zu werden. Um nicht einer Randerscheinung zuviel Bedeutung beizumessen, haben wir die verschiedenen Angebote an der Messe auf offensichtliche, auf Anhieb beim Zuhören der Vorträge und beim Durchblättern der Prospekte sich aufdrängende Gemeinsamkeiten hin überprüft, um das - bewusst nur auf Anhieb - idealtypisch Esoterische herauszukristallisieren. Dass wir in der Anfangsphase unserer Untersuchung nicht von einer präziseren Definition ausgingen, ist nicht nur begründet in den bereits erwähnten Befürchtungen, tautologische Ergebnisse zu produzieren. Ein weiterer Grund liegt darin, dass wir angesichts der Auflagenstärke esoterischer Literatur und des unüberschaubaren Therapieangebots davon ausgehen, dass die gesellschaftliche Bedeutung des Esoterik-Marktes eben gerade nicht geprägt ist von hochspezialisierten KennerInnen der 'richtigen' esoterischen Schriften, sondern vielmehr von genau diesem diffusen Esoterik-Begriff, von dem wir selbst als zwar kritische, aber - was die theoretischen Grundlagenwerke der Esoterik betrifft - im Zeitpunkt unserer Entscheidung noch recht unbedarfte Besucherinnen der Basler Esoterik-Tage zu Beginn noch ausgegangen sind. Bei diesem ersten Eindruck stellten wir augenfällige inhaltliche Überschneidungen der diversen Angebote fest: Zum einen das Bestreben, sinnlich nicht wahrnehmbare 'Energien', 'Strahlen', 'Kräfte' und 'Welten' -

---

<sup>5</sup> Hans-Dieter Leuenberger: Das ist Esoterik, Einführung in esoterisches Denken, Freiburg im Breisgau,



entweder mittels technischer Hilfsmittel oder durch übersinnliche Fähigkeiten - als eben doch Wahrnehmbares plausibel zu machen und diese Phänomene zu (Selbst)erkenntnis- und zu Heilungszwecken zu nutzen. Unter der Bezeichnung 'Grenzwissenschaften' werden solche Inhalte oft auch als Ausdruck eines neuen Paradigmas in der (Natur)wissenschaft präsentiert. Zum andern stellten wir die nicht weiter begründete Annahme von der Reinkarnation der menschlichen Seele - ohne dass sich die AnbieterInnen dabei als VertreterInnen bestimmter östlicher Religionen definieren - als weiterer, sich durch das breite Angebot ziehender roter Faden fest. Diese beiden Merkmale zur Eingrenzung des esoterischen Feldes - also die Rede vom Wahrnehmen des Nichtwahrnehmbaren sowie der Glaube an die Reinkarnation - treffen auf das 'S.E.R.' nebst seiner öffentlichen Geltung als etwas Esoterisches zu, weswegen wir es als zentralen Untersuchungsgegenstand auswählten. Das 'S.E.R.' bietet nämlich nebst der 'Aura-Photographie' sogenannte 'Rückführungen' in frühere Leben an, was den Glauben an die Reinkarnation bedingt. Das Zentrum verfügt in der Agglomeration von Basel über ein Haus, in dem diverse esoterische Kurse und Beratungen angeboten werden, daneben unterhält es im Kanton Baselland ein Ferienzentrum mit 120 Betten, ein „Ort der kreativen Bewusstwerdung“, wie es im Prospekt heisst. In einem Dorf nahe der Stadt Basel ist im Frühjahr 95 ein neuer, grosser Raum in einem Neubau für Kurse, Vorträge und Seminare von Denise Bernasconi und ihren Mitarbeiterinnen eröffnet worden. Den Tag der offenen Türe anlässlich der Eröffnung besuchten hunderte von Männern, Frauen und Kindern und nutzten das Angebot, gratis eine 'Aura-Photographie' machen zu lassen und Vorträgen von Denise Bernasconi beizuwohnen. Bei der Auswahl der InterviewpartnerInnen haben wir uns für Frauen entschieden - Männer haben wir aufgrund des Studiums der Prospekte und bei den Besuchen an den Auraphotographie-Ständen keine gefunden -, die auf unterschiedliche Weise mit dem 'S.E.R.' in Verbindung stehen: Von Denise Bernasconi, der im 'S.E.R.' bedeutsamsten und immer wieder öffentlich in Erscheinung tretenden Figur, haben wir einen Vortrag an der Basler Esoterik-Messe auf Band aufgenommen und transkribiert. Einige Monate später haben wir sie zudem persönlich interviewt. Sie repräsentiert im esoterischen Markt die AnbieterInnen-Seite. Die reine KonsumentInnen-Seite repräsentiert die Interviewte Susanne Engler (Name geändert), welche sporadisch an Bernasconis Meditationen teilnimmt und welche wir um ein Interview baten, nachdem wir sie - als alte Bekannte der einen Interviewerin - zufälligerweise an der Esoterik-Messe an Bernasco-

nis Vortrag angetroffen hatten. Eine Zwischenposition nimmt Karin Ackermann (Name geändert) ein, welche Kurse bei Bernasconi besuchte und anschliessend im 'S.E.R.' zu arbeiten begann, also selber als Nebenerwerb esoterische Therapien und Behandlungen anbietet. Wir wurden auf sie via 'S.E.R.'-Prospekt aufmerksam, riefen sie an und baten sie um ein Gespräch.

Das Interview mit der Aura-Soma-Therapeutin Monika Claudon (Name geändert) war ursprünglich ein Probeinterview, das wir durchführten und transkribierten, bevor wir uns für die Wahl von 'S.E.R.' als Haupt-Untersuchungsgegenstand entschieden hatten. Da Claudon nichts mit dem 'S.E.R.' zu tun hat, aber auch bei der von ihr angebotenen 'Aura-Soma-Therapie' Farben, unsichtbare Energien und die Reinkarnation von zentraler Bedeutung sind, haben wir das Transkript und die Interpretation - im Sinne eines Kontrastfalls (ausserhalb des 'S.E.R.' mit der Aura und Farben befasste Therapeutin) - in die vorliegende Arbeit integriert. Sowohl das 'S.E.R.' und Claudon sind jedoch - wie wir im Laufe unserer Arbeit festgestellt haben - nicht die einzigen, die im Raum Basel - und übrigens auch in Bern - Aura-Photographie und 'Aura-Soma Therapien' anbieten. Insofern sind sie Repräsentantinnen des gleichen untersuchten Feldes. Die Differenz besteht darin, dass Claudon sozusagen freischaffend tätig ist, während die andern Interviewten im Rahmen eines Zentrums ihre Dienste anbieten oder diese nachfragen. Die Frage nach dem Verfahren des Aura-Photographie-Apparates als einer vom 'S.E.R.' angebotenen Technik veranlasste uns zur Durchführung eines ethnomethodologischen Experiments, das wir in einem Basler Warenhaus in der Vorweihnachtszeit durchführen liessen, als das 'S.E.R.' etwa zwei Monate lang während der Geschäftsöffnungszeiten den Einkaufenden anbot, für Fr. 30.- ihre Aura photographieren und interpretieren zu lassen.

Als Einstieg interpretieren wir die Aura-Soma-Therapie, die Monika Claudon mit Chantal Magnin durchführte und in der grundlegende esoterische Inhalte vermittelt werden.

Das anschliessende ethnomethodologische Experiment beleuchtet denjenigen Aspekt des 'S.E.R.', der für ein breites Warenhaus-Publikum den ersten Kontakt mit der Aura-photographie und damit mit dem Zentrum darstellt. Anschliessend rekonstruieren wir aufgrund des Interviews mit der 'S.E.R.'-Leiterin Denise Bernasconi deren Fallstruktur und analysieren aufgrund ihres Vortrags die Gründe für ihren Erfolg beim Publikum. Als Kontrastfälle folgen sodann die Interpretationen und Fallrekonstruktionen der 'S.E.R.'-Konsumentin Susanne Engler und der 'S.E.R.'-Mitarbeiterin Karin Acker-

mann. In den Schlussbetrachtungen kontrastieren wir die rekonstruierten Deutungsmuster und esoterischen Verfahren miteinander, um die für das esoterische Feld konstitutiven Mechanismen zu benennen.

## 2. Rekonstruktion der „Aura-Soma-Therapie“ mit Monika Claudon

### Vorbemerkung

Aufmerksam auf Monika Claudon wurden wir, als uns eine Mitstudentin erzählte, sie habe sich eine Fussreflexzonen-Massage machen lassen wollen, habe aufgrund eines Prospektes Claudon ausgewählt, habe sich angemeldet und sei als erstes mit einem zweifarbigen Fläschchen konfrontiert worden, welches angeblich Zentrales über ihre Psyche, bzw. die Beziehung zu ihren Eltern in ihrer Kindheit sowie über ihre „Weiblichkeit“ und dergleichen aussagen würde. Wir haben also Monika Claudon angerufen, um sie um ein Interview zu bitten. Sie war einverstanden, unter der Bedingung, zuerst mit einer Interviewerin eine Fussreflexzonenmassage durchführen zu dürfen. Diese fand aber nicht statt zugunsten einer von Claudon angebotenen „Aura-Soma-Therapie“, die wir auf Band aufgenommen und transkribiert haben. Auf das geplante Interview konnten wir somit verzichten.

### Ein Fläschchen fürs Leben

Das Band und die Transkription beginnen mit einer tatsächlichen Eröffnungssequenz:

*C: Aalso ... (75/24)*

Das gedehnte „Aalso“ und die folgenden drei Sekunden Pause haben die Funktion, auf eine neue Gesprächsebene einzusteigen, die Aura-Soma-Therapie zu beginnen. Gleichzeitig schaltet die Interviewerin/zu Therapierende M. das Band ein. Die Therapie beginnt:

*C: Dein Lebensthema ist ein Fläschchen türkis und rosa. (75/24)*

M. hat also ein Lebensthema. Der Begriff impliziert, dass es genau ein Thema gibt, welches das ganze Leben eines Menschen in irgend einer Weise beherrscht oder zumindest charakterisiert. Claudon kennt dieses Thema. Und dieses Thema ist ein zweifarbiges Fläschchen. Aufgrund welcher Kriterien Claudon gerade dieses und kein anderes Fläschchen als M.'s „Lebensthema“ ausgewählt hat, ist an dieser Stelle noch unklar. Die kleine Glasflasche enthält übrigens eine wässrige und eine ölige Flüssigkeit - mit je unterschiedlicher Farbe und unterschiedlichen Kräuterauszügen und Aromen. Dieses Fläschchen symbolisiert nun nicht etwa das Lebensthema, sondern es *ist* das Lebensthema selber. Zwei Dinge werden hier durch das gleichsetzende Hilfsverb „sein“

ineingesetzt. Die beiden Dinge - ein zweifarbiges Fläschchen und das „Lebensthema“ einer Person - gehören nun aber derart unterschiedlichen Kategorien an, dass die Gleichsetzung des Gegenstandes mit dem monumentalen Begriff „Lebensthema“ jeglichen Bezug zur Lebenspraxis vermissen lässt, so dass der zu Therapierenden nur folgende Interpretationsmöglichkeiten verbleiben: Sie kann davon ausgehen, die Therapeutin sei nicht bei Trost, oder aber sie kann vermuten, die in keiner Weise direkt nachvollziehbare Aussage sei eine symbolisch-verschlüsselte Botschaft, deren geheimnisvolle Grundlagen nur der Therapeutin bekannt seien und die der hilfeschuchenden Klientin gerade infolge ihrer Ausseralltäglichkeit helfen könnten. Mit der zweiten Interpretation würde bereits das Machtverhältnis zwischen Therapeutin und Klientin konstituiert, indem erstere letzterer unmissverständlich zu verstehen gibt, viel Geheimnisvolles über sie zu wissen, das letztere nicht eigenständig erschliessen kann.

### **Exkurs: Wie oben, so unten**

Wird die erste Lesart (Therapeutin nicht bei Trost) ausgeschlossen und zu ergründen versucht, welchem Deutungsmuster die zweite Lesart entspricht, wenn also das auf den ersten Blick Geheimnisvoll-Verschlüsselte einer bestimmten Logik zugeordnet werden soll, drängt sich bereits hier das Analogiedenken als Kern esoterischen Denkens überhaupt auf. Es gründet auf der Behauptung, alles auf der Welt habe eine Entsprechung in einer andern Dimension. Thorwald Dethlefsen, mittlerweile wohl ein Klassiker der esoterischen Literatur, dessen Werke im deutschsprachigen Raum eine beachtliche Verbreitung gefunden haben und die gemeinsamen theoretischen Grundlagen des scheinbar so vielfältigen Esoterik-Angebotes zum Ausdruck bringen, beschreibt in seinem Buch „Schicksal als Chance“ das Analogiedenken folgendermassen:

„Das esoterische Denken folgt einem Grundprinzip, dessen sprachliche Formulierung zurückgeht auf den Stammvater der Esoterik, die nach ihm ja auch die „hermetische Philosophie“ genannt wird: Hermes Trismegistos. Dieser „dreimal grosse Hermes“ war Priester und Eingeweihter in Aegypten, seine genaue Biographie verliert sich im Dunkel der Geschichte. Er schrieb die Quintessenz aller Weisheit in fünfzehn Thesen auf eine Tafel aus grünem orientalischem Korund nieder. Die Tafel, die seit langer Zeit verschollen ist, ging in die Geschichte unter dem Namen „Tabula smaragdina“ ein. (...) Uns interessiert an dieser Stelle vorläufig nur die These 2: „Dasjenige, welches Unten ist, ist gleich demjenigen, welches Oben ist: Und dasjenige, welches Oben ist, ist gleich demjenigen, welches Unten ist, um zu vollbringen die Wunderwerke eines einzigen Dinges“. Diese Aussage, die meist verkürzt mit den Worten „wie oben, so unten“ wiedergegeben wird, ist der Schlüssel zur hermetischen Philosophie. Dahinter steht die Annahme, dass überall in diesem Universum, oben und unten, „im Himmel und auf Erden“, im makrokosmischen wie im mikrokosmischen Bereich, auf allen Ebenen der Erscheinungsformen die gleichen Gesetze herrschen. (...) Dieses Analogiedenken

gestattet es dem Menschen, das gesamte Universum ohne Grenzen begreifen zu lernen. Das Denken in Analogien ist nicht kausal und wirkt deshalb in unserer Zeit ungewohnt. An einer späteren Stelle werden wir die Anwendung dieser Methode am Beispiel der Astrologie nochmals konkret behandeln. Die Analogie „wie oben, so unten“ hat nur dann eine Berechtigung, wenn wir bereit sind, dieses Universum in seiner Gesamtheit als einen Kosmos (griechisch: Kosmos = Ordnung) anzuerkennen. Ein Kosmos aber wird von Gesetzen beherrscht und hat keinen Platz für einen Zufall.“<sup>6</sup>

Innerhalb dieses von umfassend wirksamen Analogiegesetzen ausgehenden „hermetischen“ Denkens (im Sinne der Philosophie des obgenannten Hermes Trismegistos wie auch im Sinne der absoluten Undurchlässigkeit des hermetisch geschlossenen Denkmusters) konkurrenzieren oder widersprechen sich die zahlreichen Methoden zur Ermittlung aussagekräftiger Analogien nicht: Neben Astrologie, Handlesen und Tarot können Irisdiagnose, Numerologie, Physiognomie, und was es an divinatorischen Systemen mehr gibt, zu gültigen Resultaten führen. Denn auf diesem gemeinsamen Axiom beruht die - deswegen nur scheinbare - Vielfalt des Angebotes auf dem esoterischen Markt.

### **Oben und unten auf dem Kopf**

Erst von diesem - allerdings von Claudon nicht explizierten - Axiom ausgehend, dass nichts Zufall sei und dass alles sich einer fixen Ordnung folgend in allem andern abbilde, macht ihre Aussage so etwas wie Sinn: Das türkis-rosa Fläschchen kann mit M.'s „Lebensthema“ gleichgesetzt werden, weil es - dieser Logik folgend - tatsächlich das Gleiche ist. Wieso es aber genau dieses und nicht etwa ein grün-gelbes Fläschchen ist, und was dies für M.'s „Lebensthema“ zu bedeuten hat, bleibt dem Wissen der Therapeutin vorbehalten und damit geheimnisvoll-unergründlich. Durch diesen von M. nicht einholbaren Wissensvorsprung - einmal angenommen, M. sei tatsächlich hilfesuchend und vertraue Claudon - etabliert Claudon also bereits mit dem ersten Satz ihre Machtposition und setzt zugleich das für das esoterische Feld zentrale Analogiedenken als gültig voraus.

Nach diesem ersten Satz fährt Claudon mit der „Therapie“ fort:

*C: Und das ist wie auf den Kopf gestellt (75/24,25)*

Die Metapher „auf den Kopf gestellt“ besagt, dass etwas vollständig verkehrt ist: Was oben sein sollte, ist unten und umgekehrt. Ausgehend vom esoterischen Axiom „wie

---

<sup>6</sup> Dethlefsen, Thorwald; Schicksal als Chance, München, 1979, (Goldmann-Taschenbuchausgabe ohne Jahrzahl, Seite 28-32).



oben, so unten“ sollte dies eigentlich keine Rolle spielen. Da jedoch der Geltungsbe-  
reich von Sprache über subjektiv gemeinte Inhalte und Ueberzeugungen hinausreicht,  
bedeutet die gängige Metapher auch aus dem Munde einer Esoterikerin die vollständige  
Umkehrung eines als normal unterstellten Zustandes.

Welcher Zustand steht nun aber Kopf? Gemäss der vorausgehenden Aussage von  
Claudon sind es sowohl das Fläschchen als auch das „Lebensthema“ von M., die ver-  
kehrt sind. In ihrem Leben - so die in der Logik des Analogiedenkens entmutigende  
Botschaft an M. - ist also alles verkehrt. Etwas relativiert wird diese absolute Behaup-  
tung durch das Wort „wie“. Immerhin ist es nur „wie“ auf den Kopf gestellt. Dies  
schwächt allerdings die in der absoluten Verkehrtheits-These enthaltene massive Infra-  
gestellung von M. keineswegs ab. Das „wie“ hat vielmehr die Funktion, den geheimnis-  
vollen, nur Claudon zugänglichen Aspekt der angeblichen Umkehrung zu betonen. Das  
verstärkt strukturell die Ausgeliefertheit von M., indem selbst die denkbare Möglichkeit,  
das auf den Kopf Gestellte einfach umzudrehen und damit alles wieder in Ordnung zu  
bringen, nicht von M. autonom in die Wege geleitet werden kann. Vielmehr wird M.'s  
Abhängigkeit von Claudon verstärkt, weil nur diese weiss, auf welche geheimnisvolle  
Weise - eben: „wie“ - das Fläschchen und das „Lebensthema“ Kopf stehen und wieder  
umgedreht werden können. Die „Therapie“ nimmt ihren Fortgang mit einem durch  
„weil“ eingeleiteten Satz und kündigt damit die bisher ausgebliebene Begründung des  
Zaubers an:

*Weil unten, die Basis von den Chakra der Energiefarben ist rot und die Kommunikation, das ist das Kom-  
munikationszentrum, also könnte man sagen, könnte man so sagen, du musst lernen, du hast wahrschein-  
lich eine Kindheit gehabt, wo man nicht so auf dich eingegangen ist. Also gefühlsmässig, denke ich, ist  
die Mutter dominant gewesen (?) (halb fragend) (75/25-30)*

Die durch das „weil“ angekündigte Begründung erschöpft sich in einer Zuordnung von  
durch Claudon nicht weiter erläuterten „Energiefarben“ und „Chakren“ zur Farbe rot  
und einem vollständig unklaren Hinweis auf ein „Kommunikationszentrum“ und mün-  
det in eine diffuse Anweisung an die Klientin. Sie müsse nämlich lernen. Was genau sie  
lernen soll, erfährt M. nicht, weil Claudon den begonnenen Satz mittendrin abbricht. Ist  
die Klientin keine esoterische Insiderin, muss sie nach dieser scheinbaren Begründung  
zwangsläufig verwirrt sein. Die darauf folgende, krude Behauptung betreffend M.'s  
Kindheit wird etwas abgeschwächt durch das Wort „wahrscheinlich“. Damit deutet  
Claudon eine mögliche, eigene Unsicherheit an und sichert sich damit gegen einen all-  
fälligen Widerspruch seitens von M. ab. Dass eine ratsuchende Klientin hier wider-  
spricht, ist allerdings nicht sehr wahrscheinlich: Wenn sie nämlich den herrschenden

Geschlechtsrollen-Zuschreibungen und der vorherrschenden innerfamiliären Rollenteilung entsprechend erzogen worden ist, ist die These, M. habe als Kind die Mutter als gefühlsmässig dominant erfahren, nicht allzu gewagt und dient offensichtlich dazu, bei der zu Therapierenden einen ersten Reflex der Zustimmung auszulösen. Und M. spielt mit:

*M: Mhm (75/31)*

Claudon fährt fort mit ihrer Therapie:

*C: Da, das weisse(?) Äh, die hat, also die Mutter ist dominant gewesen und du hast nicht so, also sie hat nicht so auf dich eingehen können, wie du gewollt hast. Eh, du musst lernen, dich gern haben. (75/ 32-34)*

Bestärkt durch die Zustimmung von M. wiederholt Claudon nochmals die Behauptung von der Dominanz von M.'s Mutter. Neu wird sie nicht mehr nur als gefühlsmässig dominant, sondern als dominant überhaupt bezeichnet. Zudem habe die Mutter nicht so auf M. eingehen können, wie M. dies gewollt habe. Auch diese Behauptung kann mit Zustimmung von der zu Therapierenden rechnen: Kaum jemand wird sich nicht daran erinnern können, dass die Mutter nicht auf jedes Bedürfnis des Kindes eingegangen ist. Offensichtlich hat auch diese Aussage angesichts ihrer hohen Trefferchance den Zweck, M. den Eindruck zu vermitteln, Claudons divinatorisches System mit dem zweifarbigen Fläschchen sei ein taugliches. Die Schlussfolgerung von Claudon, M. müsse lernen - hier erfährt sie nun, was sie lernen muss - sich gern zu haben, steht in keinem expliziten Kausalzusammenhang zur vorangehenden Aussage über die Mutter, die nicht auf die Bedürfnisse eingegangen sei. Die implizite, in keiner Art und Weise einsichtige Logik lautet in etwa, ein Kind habe sich selber nicht gern, weil die Mutter dominant gewesen sei und nicht auf alle Bedürfnisse des Kindes eingegangen sei. Die Aufforderung, sich selber gern zu haben, kann aber wiederum - der Absurdität der Logik zum Trotz - im Allgemeinen mit Zustimmung bei einer rat- und hilfesuchenden Person rechnen: Denn irgend etwas an ihrer aktuellen Lebenssituation gefällt ihr nicht, sie hat also zumindest etwas an sich selber nicht „gern“, ansonsten käme sie nicht zu Claudon in die Aura-Soma-Therapie. Dort will sie ja ihre Probleme lösen, also ihre Lebenssituation und damit sich selber wieder „gern haben“. Die Aufforderung, sich „gern haben“ zu lernen, hat also hier ebenfalls eine rhetorische Funktion wie die vorangehenden, mit grosser Wahrscheinlichkeit auf Zustimmung stossenden Behauptungen über M.'s Kindheit. Gleichzeitig signalisiert Claudon, dass das Ziel „sich gern haben“ erst noch gelernt werden muss. Die Hoffnung, von Claudon darin unterrichtet zu werden, soll den Sinn der

Therapie konstituieren und festigt nochmals das Macht- und Abhängigkeitsverhältnis zwischen Claudon und M.

Der folgende Unterbruch durch einen Telefonanruf von Zeile 35 - 38 kann für die Interpretation vernachlässigt werden, ausser insofern, als M. die Gelegenheit des Unterbruchs beim Schopf packt, sich der sich etablierenden Therapiesituation entzieht und wissen will, aufgrund welcher Logik Claudon denn das Fläschchen, welches zugleich das „Lebensthema“ ist, ausgewählt hat:

*M: Also das Fläschchen hier hast du aufgrund von dem ...? (75/39)*

M. kann sich offenbar nicht vorstellen, aufgrund welcher nachvollziehbaren Logik Claudon das Fläschchen ausgewählt hat. Dies wird sichtbar in der ratlosen Pause von drei Sekunden, die den fragenden Satz unvollständig beendet und geradezu darauf wartet, von Claudon unterbrochen zu werden. Die Antwort bleibt nicht aus:

*C (unterbricht): Nein, das habe ich von deinem Geburtsdatum, von der Numerologie -*

*M: Ahaa*

*C: her gezogen*

*M: Ja (75/40-44)*

Obwohl M. keinerlei konkrete Vermutung über das Fläschchen-Wahlverfahren geäussert hat, geht Claudon fraglos davon aus, M. habe nicht nur gefragt, sondern sicher etwas Falsches gemeint und beginnt deswegen ihre Antwort mit „Nein“: Dieser Trick verstärkt ebenfalls das Machtverhältnis, indem M.'s Frage wie eine falsche Aussage behandelt wird.

Die Grundlage der Fläschchenwahl ist also nicht das, was M. laut Claudon fälschlicherweise meint, jedoch gar nicht gesagt hat, sondern es ist das Geburtsdatum von M.. Das Fläschchen ist aber offenbar nicht unmittelbar aufgrund des Geburtsdatums, sondern mittelbar über ein Zuordnungssystem namens „Numerologie“ gewählt worden. Das Wort „gezogen“ impliziert zudem, dass es sich hier um eine Art von Lotterie handelt. M.'s langgezogenes „Ahaa“ während Claudon's Erläuterungen - gerade nach dem Wort „Numerologie“ - drückt Staunen und Verständnis zugleich aus, ein sogenanntes „Aha-Erlebnis“.

Nach dem zustimmenden „Ja“ von M. sollte die Erklärung weitergehen, wird aber unterbrochen:

*C: Das ist dein Lebens (Claudons sprechender Telefonbeantworter unterbricht: bla bla bla) (75/45,46)*

M. vermutet - dem „Aha-Erlebnis“ zum Trotz - aufgrund von Claudon's Hinweis, die Fläschchenwahl sei mithilfe des Geburtsdatums erfolgt, dem Vorgang liege der Glaube an die Astrologie zugrunde:

*M: Also Sternzeichen...? (75/47)*

Claudon widerspricht, indem sie wiederholt, es handle sich um „Numerologie“, erläutert jedoch nicht den Unterschied zur Astrologie, welche ja hauptsächlich bekannt ist als ein System, welches Menschen aufgrund ihres Geburtsdatums innere Eigenschaften oder äussere Ereignisse zuordnet und dem in gleicher Weise das Analogiedenken zugrunde liegt.

*C: Nein, das ist Numerologie. (75/48)*

Obwohl M. also nach wie vor nichts weiteres erfahren hat, nimmt sie Claudon's Wiederholung zur Kenntnis und drückt mit einem „Aha“ vor dem „ja“ (75/49) erneut Einsicht aus. Claudon hat offenbar gemerkt, dass M. von ihrer Erklärung zur Fläschchenwahl nicht restlos befriedigt ist und liefert eine weitere Erläuterung:

*C: He? Also von dem Datum, an dem du geboren worden bist. (75/50)*

Dem Zustimmung heischenden „He?“ von Claudon folgt - anstelle einer Erläuterung, was „Numerologie“ im Gegensatz zu Astrologie sei - eine Umschreibung von „Geburtsdatum“, als wäre es dies, was M. nicht begriffen hat. M. gibt sich zufrieden:

*M: Ja (75/51)*

Welches Deutungsmuster liegt nun diesem Fläschchen-Wahlverfahren zugrunde? Was Claudon M. aus deren Kindheit mitteilt, war - Claudon's Logik zufolge - bereits im Augenblick von M.'s Geburt festgelegt und hätte mithilfe des numerologischen Verfahrens also schon damals eruiert werden können. Eine solche Annahme widerspricht entweder jeglicher Kausalität und Erfahrung oder geht vom Axiom aus, dass die Kindheit von M. - wie ihr „Lebensthema“ auch - bereits vorgeburtlich determiniert ist und dass das Geburtsdatum denen, die wissen, wie es zu interpretieren ist, Aufschluss gibt über den vorbestimmten Inhalt des eben erst begonnenen Lebens. Aber von wem oder von was ist das Leben determiniert? Und welche Rolle spielt dabei die „Numerologie“? Der Begriff „Numerologie“ und seine Anwendung implizieren hier, dass es eine Nummern und Zahlen immanente Logik gibt, welche entsprechend dem esoterischen Analogiedenken einem bestimmten Geburtsdatum ein bestimmtes Fläschchen und ein damit

identisches „Lebensthema“ zuordnet. „Numerologie“ scheint demzufolge so etwas wie eine esoterische Hilfswissenschaft zu sein. Tatsächlich werden in den Esoterik-Abteilungen grosser Buchhandlungen unter dem Stichwort „Numerologie“ diverse Bücher angeboten, welche - unter Berufung auf unterschiedliche westliche und östliche Grundlagen und Traditionen - Schicksal und Charaktereigenschaften von Menschen aufgrund ihres Geburtsdatums und aufgrund weiterer in ihrem Leben auftretender Zahlen zuordnen und deuten. Diese Logik entspricht dem esoterischen Axiom, wonach nichts Zufall sei.

### **Exkurs: 'Numerologie' als pseudorationales System**

Nummern und Zahlen stehen im Gegensatz zu bildhaften Metaphern und Symbolen für Unwiderlegbarkeit und Präzision, kurz: für zweckrationale Betrachtungs- und Handlungsweise. Einen absoluten Kontrapunkt dazu bildet der Begriff des Lebens, welcher in sich sehr vielschichtig und widersprüchlich ist und damit auch Irrationales, Unwägbares, und Undurchdringliches enthält.

In modernen westlichen Industriegesellschaften entspringt aus dem Zusammenprall der Vorstellung vom autonomen menschlichen Leben mit der abstrakten Logik und Systematik der Zahlen und Nummern ein weit verbreitetes und tief verwurzeltes Unbehagen gegenüber der Moderne, welches sich in der Form alltäglicher Redewendungen wie „als Nummer, nicht als Mensch behandelt werden“ und dergleichen manifestiert. Dieses in der Alltagssprache zum Ausdruck kommende Unbehagen gründet darin, dass das individuelle Menschenleben vom modernen Staat bürokratisch erfasst und klassifiziert wird - von der amtlichen Registrierung von Geburtsdatum und Zivilstand über die Erfassung zur Durchsetzung von Wehr- und Steuerpflicht bis hin zu umfassenderen Formen der Volkszählung zu statistischen Zwecken. Bewusst oder unbewusst schwingt wohl bei diesem Unbehagen das Wissen um die Erfassung und Numerierung zwecks Diskriminierung und Vernichtung im Nationalsozialismus als schlimmstmögliche Implikation mit.

Nun leben wir aber nicht unter totalitärer Herrschaft, und das tägliche Leben bietet einige Mitbestimmungsmöglichkeiten und etliche Freiräume und Nischen, in denen autonome Individuen sich vergleichsweise frei bewegen und sich zwischen verschiedenen Möglichkeiten entscheiden können. Die Möglichkeit, als Nummer betrachtet zu werden oder sich als austauschbare Nummer wahrzunehmen, bleibt jedoch als latente Befürchtung vorhanden und ist im Rahmen der standardisierten Kulturindustrie und in Teilen

der arbeitsteiligen, entfremdeten Arbeitswelt, der gegenüber der/die Einzelne sich nicht als autonom handelndes Subjekt, sondern als austauschbare Nummer wahrnimmt, für viele Menschen Realität.

Was bedeutet es nun, dass ausgerechnet eine angeblich den Nummern und Zahlen immanente Logik, die „Numerologie“ das „Lebensthema“ determinieren soll? Die erläuterte Widersprüchlichkeit, die sich zwischen „Leben“ und „Nummern“ auftut, macht das Konzept ‘Numerologie’ und dessen Anwendung auf das „Leben“ höchst erklärungsbedürftig. Denn nicht das in herrschenden oder drohenden gesellschaftlichen Bedingungen gründende Unbehagen gegenüber der Verknüpfung von „Leben“ und „Nummern“ kommt hier zum Ausdruck, sondern im Gegenteil verabsolutiert und verklärt ‘Numerologie’ das Nummernhafte zur nicht von Menschen geschaffenen und darum nicht hinterfragbaren und nicht veränderbaren Ordnung. Nicht von Menschen geschaffen und damit ausser-gesellschaftlich ist die in der ‘Aura-Soma-Therapie’ unter Zuhilfenahme der esoterischen Hilfswissenschaft ‘Numerologie’ supponierte Ordnung deswegen, weil sie das „Lebensthema“ des Menschen als bereits vor dessen Geburt festgelegt betrachtet. „Numerologie“ - verstanden als Hilfswissenschaft - wäre demnach eine Sprache der unverrückbaren kosmischen Gesetze, welche Claudon als Eingeweihte versteht und daraus Schlussfolgerungen zum Beispiel für das Leben ihrer KlientInnen ziehen kann.

Die Verwendung der ‘Numerologie’ verleiht den determinierenden Vorgängen den Anschein von Berechenbarkeit und Rationalität und entbehrt zugleich jeglicher rationalen Grundlage. Das System als Ganzes ist damit pseudorational. In seinem Aufsatz „The Stars Down to Earth“<sup>7</sup> analysiert Theodor W. Adorno den Horoskopglauben als ein pseudorationales Deutungsmuster, in welchem die vom Subjekt erfahrene Undurchsichtigkeit der ‘verwalteten Welt’ in die mechanischen Gesetzen unterworfenen Sterne projiziert wird. Im Falle der ‘Numerologie’ gilt dasselbe, jedoch tritt hier der ‘Pseudo’-Aspekt noch eindeutiger zutage, da Zahlen und Nummern stärker noch als Sterne Berechenbarkeit und Gesetzmässigkeit implizieren und damit in noch krasserem Widerspruch zur irrationalen Grundlage stehen.

Die vollständige Anonymität der determinierende Herrschaft implizierenden ‘Numerologie’ kann in diesem Sinne als Zerrspiegel der Gesellschaft - oder besser: der darin erfahrenen Ohnmacht angesichts tatsächlich erfahrener Nummernhaftigkeit –

---

<sup>7</sup> Theodor W. Adorno: Gesammelte Schriften, Band 9/2., Soziologische Schriften II, Zweite Hälfte. Frankfurt a.M. 1975, Seite 11 - 120.



interpretiert werden: Erst als Schicksal verklärt, erhält die sonst mangels persönlicher Autonomie als sinnlos erfahrene Wirklichkeit so etwas wie Sinn.

### **Zur Freiheit determiniert?**

Wer oder was aber die durch die Hilfswissenschaft „Numerologie“ erschliessbaren menschlichen Schicksale determiniert, bleibt hier vorerst noch im Dunkeln. Die Aura-Soma-Therapie nimmt ihren Fortgang:

*C: Ehm, also du musst lernen, Eigenverantwortung in deinem Leben zu übernehmen und mehr deine Gefühle auch auszudrücken (75/52, 53)*

M. soll lernen, nebst dem, dass sie sich gern haben muss, Eigenverantwortung zu übernehmen. Was impliziert nun das Wort „Eigenverantwortung“? Wem gegenüber und wofür soll M. Verantwortung tragen? Ist Verantwortung *gegenüber* sich selber gemeint oder Verantwortung gegenüber einer andern Instanz *um* die Erhaltung seiner selbst in einem bestimmten Zustand? Oder handelt es sich schlicht um einen Pleonasmus? In jeder dieser drei Lesarten scheint im Begriff „Eigenverantwortung“ der Idealtypus des freien, wirtschaftlich unabhängigen und mündigen Bürgers auf. Dies widerspricht auf Anhieb allen bisherigen Äusserungen von Claudon und unseren bisherigen Interpretationen: die Aufforderung, Verantwortung zu übernehmen ist das absolute Gegenteil der Vorstellung von der vorgeburtlichen Determiniertheit des Lebens. Denn Verantwortung setzt einen freien Willen, damit Entscheidungsfreiheit, eine zum Teil offene Zukunft und die faktischen Möglichkeiten des Eingreifens in dieselbe voraus.

Würde der Widerspruch, im Falle der impliziten Voraussetzung, dass der Inhalt der Determiniertheit gerade darin bestehen würde, nicht determiniert zu sein, aufgelöst? Die Determiniertheit zur Nicht-Determiniertheit könnte entweder für alle Menschen gelten oder aber nur für bestimmte Personen mit einem bestimmten Geburtsdatum - wie z.B. für M.. Unklar ist in beiden Fällen, ob die Determiniertheit des Lebens in einem bestimmten Moment in Freiheit umschlägt und sich damit aufhebt oder ob die determinierende Instanz dem Menschen die Freiheit nur spasseshalber im Sinne eines pädagogischen Experiments zugesteht, um anschliessend selbst wieder den Lauf der Dinge an die Hand zu nehmen. In letzterer Lesart wäre die Freiheit nur eine scheinbare. Die erste Lesart würde den unmittelbaren Widerspruch aufheben, wäre jedoch nicht vollständig mit der hermetischen Philosophie und dem Fläschchen-Wahlverfahren zu vereinbaren, wonach alles in allem sich abbilde und alles mit allem eins sei. Die Frage nach der Auflösung des konstatierten Paradoxes muss hier also noch unbeantwortet bleiben. Der

Lösung des Rätsels kommt vermutlich - da es sich um einen grundlegenden Widerspruch handelt - eine Schlüsselrolle im Deutungsmuster von Claudon bzw. der „Aura-Soma-Therapie“ zu. Weiter, so Claudon, müsse M. ihre Gefühle mehr ausdrücken.

### **Kommunikation mit sich selber**

Was sie näher darunter versteht, folgt im nächsten Satz:

*Also das, was du wünschst, was du gerne hast, deine Gefühle - und zwar auch Kommunikation, das du das nicht zurückbehältst - oder dass du deine Kommunikation oder deine Gefühle nicht abhängig machst (davon), wie die Leute reagieren, oder? (75/53-56)*

„Gefühle“ werden hier von Claudon ausschliesslich positiv konnotiert und gleichgesetzt mit M.'s Begehren: „was du wünschst, was du gerne hast“. Gefühle erhalten so den Charakter von Konsumgütern.

Unter diese Wünsche, die M. sich erfüllen soll, fällt offenbar auch „Kommunikation“. Um zu kommunizieren, braucht es nun aber mindestens zwei Personen. Claudon ignoriert diese fundamentale Bedingung von Kommunikation, wenn sie dem Begriff das Possesivpronomen „deine“ voranstellt. Kommunikation wird hier verstanden als isolierter Ausdruck eines menschlichen Gefühls, ohne den Aspekt der Wechselwirkung mit andern zu berücksichtigen. Soll M. mit sich selber kommunizieren? Verstärkt wird dies noch an der Stelle, wo Claudon sagt, dass M. bei ihren Gefühlsäusserungen, bei „ihrer“ Kommunikation nicht auf die Reaktion anderer Menschen achten solle, dass sie sozusagen im nicht-gesellschaftlichen Raum stattzufinden haben. Und dann folgt die Begründung:

*wenn man eine dominante Mutter hat, muss man auch immer ein bisschen schauen, dass man durchkommt. Und das möchtest du im Moment heilen (?) (75/56-58)*

Mit diesem Satz schlägt Claudon die Brücke zu den Behauptungen, die sie zu Beginn geäussert hatte. Durch diesen Rückgriff auf frühere Äusserungen wendet sie die Struktur einer rationalen Argumentation an und erzeugt mithilfe dieses Musters Glaubwürdigkeit. Inhaltlich besteht jedoch keinerlei logische Verbindung zwischen der Aufforderung, Gefühle zu äussern und der dominanten Mutter sowie der Notwendigkeit zu schauen, „dass man durchkommt“. Auf Anhieb plausibel erscheinen die Aussagen allenfalls deswegen, weil es sich nach wie vor um Gemeinplätze handelt: Wer muss nicht auf irgend eine Art und Weise schauen, dass sie/er „durchkommt“?

Dass M. dies, also alles, was in ihrem Leben noch immer „verkehrt“ ist, im Moment heilen wolle, dürfte auch auf Zustimmung stossen, schliesslich befindet M. sich ja noch immer in der ‘Therapie’.

Sollte die Klientin merken oder zumindest ahnen, dass die Argumentation nicht sehr konsistent ist, wird sie von Claudon sogleich auf den unwiderlegbaren Zusammenhang und Urgrund der disparaten Behauptungen aufmerksam gemacht:

*siehst du, du nimmst das Rosé herunter - hä? - du willst deine Kraft leben oder auch deine Weiblichkeit, deine Gefühle, deine Aggressionen (75/58-60)*

Der Bogen zum allerersten Satz der Therapie ist damit geschlagen: Die Farben des Fläschchens, welches zugleich das Lebensthema ist, zeigen nicht nur, was ist und was sein sollte, sondern auch, was M. will: Dass sie das „Rosé herunter“ nimmt, bedeutet, dass sie „ihre Kraft leben“ will.<sup>8</sup>

### **Exkurs: Leben und gelebt werden**

Im Ausdruck „die Kraft leben“ wird das in der Regel intransitive Verb „leben“ transitiv, also mit einem Akkusativobjekt verwendet. Diese transitive Verwendung von „leben“ hat sich seit etwa Mitte der achtziger Jahre als Ausdrucksweise durchgesetzt.<sup>9</sup>

Ausgehend von der Annahme, dass im intuitiven Regelwissen alle den grammatikalischen Regeln innewohnenden Möglichkeiten enthalten sind weil - gemäss den Grundlagen der „objektiven Hermeneutik“ - die verwendete Sprache als konstitutive Bedingung von Sozialität und Reziprozität Deutungsmuster als latente Sinnstruktur transportiert, verweist die veränderte Verwendung bestimmter grammatikalischer Formen auf die Etablierung der dieser Verwendung entsprechenden Deutung. Was also impliziert die transitive Verwendung des Verbs „leben“?

Intransitiv verwendetes „leben“ meint „existieren“ oder „sein“. Es lebt, wer nicht tot ist. Als das Organische - Pflanzliche, Tierische und Menschliche - ist „leben“ im intransitiven Sinn Grundlage und Antithese menschlicher Zivilisation schlechthin. Als Voraus-

---

<sup>8</sup> Dass hier das Analogiedenken weiterhin vorausgesetzt wird und Claudon durch ihren Wissensvorsprung gegenüber M. das Machtverhältnis weiterhin festigt, wird hier nicht mehr weiter ausgeführt, da es sich um eine Fortsetzung und Wiederholung der bereits beschriebenen Strukturlogik handelt und - falls es nicht falsifiziert werden kann - sich während der ganzen Aura-Soma-Therapie durchzieht.

<sup>9</sup> Im ‘Duden - Das Grosse Wörterbuch der Deutschen Sprache’ in der Auflage von 1978 wird nur der sog. ‘innere Akkusativ’ - „er lebt sein eigenes Leben“ - als transitive Variante des Verbs „leben“ erwähnt. In der neu bearbeiteten Auflage von 1994 sind hingegen folgende Möglichkeiten transitiver Verwendung aufgelistet: „Demokratie, eine Weltanschauung, seinen Glauben leben“. Zitiert wird dort ebenfalls die Zeitschrift ‘Spiegel’ mit: „Andere lesen Romane, wir leben sie“ und Günter Grass mit: „Treue, Zuverlässigkeit und Freundschaft waren für ihn keine leeren Worte, er hat sie gelebt“ sowie die „Neue Zürcher Zeitung“, in welcher 1983 die Rede war von „gelebter Zusammenarbeit“.

setzung individuellen menschlichen Handelns kann „leben“ oder abgespaltene Teile desselben nicht gleichzeitig Objekt bewussten Entscheidens und damit aktiven Handelns sein. Im Gegensatz zur transitiven Verwendung braucht die intransitive deswegen keine Akkusativ-Ergänzung, um eine sinnvolle Aussage zu bilden. In der transitiven Verwendung muss - damit Sinn entsteht - angefügt werden, *was* gelebt werden soll. Dies impliziert Wahlmöglichkeiten: Wenn die einen Bereiche des Lebens - zum Beispiel die „Kraft“ oder die „Weiblichkeit“ - gelebt werden können, heisst das auch, dass andere Bereiche des Lebens nicht gelebt werden und dass das Subjekt das, was seinem autonomen Handeln als Bedingung zugrundeliegt, erst noch produzieren muss. Teile des Menschen - sei es die „Kraft“, die „Weiblichkeit“ oder was auch immer - werden in der transitiven Verwendung „gelebt“, im Grenzfall der ganze Mensch. Ausgehend davon, dass die in einer grammatikalischen Konstruktion enthaltenen Möglichkeiten bei jedem Gebrauch einer abgeleiteten Form mit enthalten sind, führt ein Gedankenexperiment, das die Implikationen des transitiven Gebrauchs von „leben“ durchspielt, zur theoretisch möglichen Konstruktion „ich werde gelebt“. Sie bewegt sich an der Grenze von Sinnstrukturiertheit und ist nur sinnvoll im Falle psychotischen Erlebens und bei Identitätszerfall. Die Möglichkeit des passiven „gelebt werdens“ und damit eines fragmentierten Erlebens von Identität schwingt bei transitiver Verwendung immer latent mit. Da es sich um unbewusst verwendete Regeln handelt, ist dies auch dann der Fall, wenn die Rede von aktiven Subjekten ist und es dem subjektiv gemeinten Sinn nach um ein handelndes Subjekt geht: „Ich lebe meine Kraft“ heisst in seiner Passivformulierung „Meine Kraft wird von mir gelebt“. Zwar ist hier das „Ich“ die lenkende Instanz, die eigene Kraft wird trotzdem als dem transitiven Gebrauch des Verbs immanente Möglichkeit zur von aussen, von einem als abgespalten beschriebenen „mir“ gesteuerten. Zur Verdeutlichung kontrastieren wir hier den Ausdruck „die Kraft leben“ mit Ausdrucksweisen, denen diese Möglichkeit der Aussensteuerung nicht anhaftet. In den Ausdrücken „Ich habe Kraft“, „ich erlebe meine Kraft“ und „ich lebe meine Kraft aus“ steht bei aller Selbsterfahrung und Nabelschau doch noch ein handelndes Individuum im Zentrum, das sich seiner Kraft bewusst wird oder sie kultiviert, sie jedoch nicht „lebt“.

Kann man also - im Sinne eines Gedankenexperiments - leben (intransitiv) ohne zu leben (transitiv)? Oder gar leben (transitiv) ohne zu leben (intransitiv)?

Dies ist nur dann nicht paradox, wenn man von einer Vorstellung von „leben“ ausgeht, die nicht selber Grundlage freier menschlicher Entscheidungen ist, sondern wenn umge-

kehrt „leben“ erst als anzustrebende Folge, als Ziel und Selbstzweck eines zuvor bereits vorhandenen freien Willens zur Entfaltung gebracht wird. Diese Vorstellung des „Zur-Entfaltung-bringens“ von Leben verkehrt Ursache und Wirkung autonomen Handelns: nicht aufgrund vorhandenen Lebens kann das Individuum sich frei entscheiden und handeln, sondern der auf welcher Grundlage auch immer vorhandene Entscheid setzt „leben“ erst in Gang. Dem Verb „leben“ haftet nun aber die Bedeutung des organisch sich Reproduzierenden auch in der transitiven Verwendung an: Das zu „Lebende“ wie „die Kraft“ oder „die Weiblichkeit“ ist entsprechend dieser Umkehrung von Ursache und Wirkung bereits im Keime vorstrukturiert, während der freie Willensentscheid nur den Anstoss zu dessen organischer Entfaltung gibt.

In diesem Denkmuster ist einer der ebenso zentralen wie paradoxen esoterischen Botschaften: „Schicksal als Chance“, wie der Titel des Esoterik-Klassikers von Thorwald Dethlefsen heisst, enthalten.

Damit ist ein Teil des in der Interpretation der ‘Aura-Soma-Therapie’ entstandenen Rätsels, wieso das „Lebensthema“ zwar determiniert ist, dann aber doch „Eigenverantwortung“ daraus folgen soll, gelöst: Die Aufgabe des reflektierenden und handelnden Subjekts wird darauf reduziert, vermittels diverser esoterischer ‘Hilfswissenschaften’ herauszufinden, wozu es determiniert ist, um dann das Zugeordnete im Sinne einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung auf bestmögliche Weise zu realisieren. Dies hat den für die AnbieterInnen esoterischer Dienstleistungen erwünschten Effekt, dass sie behaupten können, was ihnen beliebt, aber anders als bei vollständig deterministischen Aussagen keine Verantwortung für das Nichteintreffen von Ereignissen oder für das Nichtvorhandensein angeblicher Charaktereigenschaften, „Lebensthemen“ oder dergleichen tragen. Das Denkmuster ist auf diese Weise selbstimmunisierend und durch keine empirischen Befunde widerlegbar. Die Verantwortung, das als Notwendiges Erkannte zu realisieren, liegt allein beim betreffenden Individuum.

Was im vorliegenden Fall bis hierher noch fehlt um das hermetische System logisch einwandfrei zu schliessen, ist die Antwort auf die Frage, welche Instanz denn das Leben determiniert.

## **Nichtgelebte Weiblichkeit**

Gelebt werden soll also hier die „Kraft“. Behufs welchen Ziels sagt Claudon nicht. Im herkömmlichen Sprachgebrauch - also ohne die transitive Verwendung von „leben“ - stellt „Kraft“ ein Mittel zum Zweck dar. Hier geht es um die Kraft als solche, die „gelebt“ werden soll. Es muss also eine ganz besondere Kraft sein, die als Selbstzweck zu „leben“ sich lohnt. Aber welche?

Wenn wir die Lesart zum Vornherein verwerfen, dass das auf Zeile 59 transkribierte „oder auch“ bedeutet, M. könne wahlweise entweder die Kraft oder die Weiblichkeit oder die Gefühle usw. „leben“ und das „oder auch“ interpretieren als eine Abkürzung für „oder man könnte auch sagen“ im Sinne einer Präzisierung und Umschreibung von „Kraft“, dann wissen wir, woraus die zu „lebende“ Kraft besteht: Aus „Weiblichkeit“ nämlich, aus „Gefühlen“ und aus „Aggressionen“.

Das substantivierte Adjektiv „Weiblichkeit“ enthält eine kultur- und zeitspezifisch variierende Bedeutung. Es umfasst angeblich oder tatsächlich vorhandene körperliche Eigenheiten, gesellschaftlich erwartete und teilweise realisierte Verhaltensanforderungen an Frauen. Gleichzeitig können aber auch - biologisch als solche definierte - Männer durchaus „weibliche“ Eigenschaften und Verhaltensweisen an den Tag legen. Für Claudon jedoch ist „Weiblichkeit“ - dies ergibt sich aus den dargelegten Gründen aus der transitiven Verwendung von „leben“ - eine im Keim angelegte - eventuell schon vorgeburtlich determinierte -, von M. zur Entfaltung zu bringende Eigenschaft. Das Possessivpronomen „deine“ suggeriert, dass es eine ganz bestimmte „Weiblichkeit“ ist, die niemand anderem als M. eingeschrieben ist.

Strukturell entspricht die Aufforderung an M., ihre „Weiblichkeit“ zu „leben“, der sich bereits zu Beginn der Therapie manifestierenden Logik, wo Claudon M. bekanntgab, ihr Fläschchen und damit ihr „Lebensthema“ sei „wie auf den Kopf gestellt“. Beide Aussagen gehen davon aus, dass ein bestimmter Zustand als richtig festgelegt ist und dass M. sich fälschlicherweise weigere, das festgelegte Richtige zu tun, indem sie eben Dinge auf den Kopf stelle, z.B. ihre „Weiblichkeit“ nicht „lebe“.

Weiter spezifiziert wird die „Kraft“ von Claudon als „deine Gefühle, deine Aggressionen“. Im Gegensatz zu „Weiblichkeit“ sind „Gefühle“ und „Aggressionen“ - wie „Kraft“ selber - unspezifische Begriffe, die - um Sinn zu erzeugen - erst noch in einen konkreten Zusammenhang gestellt werden müssen. Dieser fehlt aber, wodurch –



verstärkt noch durch den transitiven Gebrauch von „leben“ - die „Aggressionen“ und die „Gefühle“ wie die „Kraft“ als Selbstzweck erscheinen.

Was „gelebt“ werden soll, muss nun auch noch „ausgedrückt“ werden:

*und das über das Herz - grün ist das Herz - ausdrücken (75/60,61)*

Dabei kommt ein symbolträchtiges körperliches Organ ins Spiel: das Herz. Lassen wir vorerst den Einschub - grün ist das Herz - beiseite: M. soll ihre Kraft, bestehend aus Weiblichkeit, Gefühlen und Aggressionen über das Herz ausdrücken. „Herz“ symbolisiert als gängige Metapher bereits den Sitz der Gefühle schlechthin. Es handelt sich also hier um eine Verdoppelung der Gefühlsmetapher: Die Gefühle sollen mithilfe - „über“ - das seinerseits bereits die Gefühlswelt symbolisierende Herz ausgedrückt werden. Gefühle werden nun aber durch Gestik, Mimik, Verhalten, Worte usw. ausgedrückt, während das Herz der Sitz des erst noch Auszudrückenden ist. Sollen die Gefühle über das Herz ausgedrückt werden, kann dies nur gegen innen geschehen und nicht wie es sonst im Wesen des sich Ausdrückens liegt, gegen aussen. Die Verdoppelung der Gefühlsmetapher verkehrt sich so in eine Nullaussage, ähnlich wie dies der Fall ist bei der Kraft, die, anstatt ein Medium von etwas Auszudrückendem zu sein, zum Selbstzweck und damit inhaltsleer wird.

Die durch soviel Unklarheit entstehende Verwirrung wird gesteigert durch den Einschub „grün ist das Herz“. Der Form nach handelt es sich um eine Erläuterung, der Inhalt steigert die Unklarheit, weil das Herz in unserem Kulturkreis eindeutig mit der Farbe rot assoziiert wird. Es folgt nun ein mit „Also“ eingeleiteter nächster Satz von Claudon. Da „also“ oft zusätzliche Erklärungen einleitet, kann die Zuhörer:in auf eine solche hoffen:

*Also zu deiner Weiblichkeit stehen, eh dich mehr anzunehmen mit deinen Gefühlen, mit deinen Aggressionen mit - ja mit dem, was zu dir gehört, und dich nicht mehr so äh, unterdrücken lassen oder plagen lassen. (75/62 -76/1)*

Diese Erläuterungen geben nun zwar keinen Aufschluss darüber, wie Gefühle über das Herz ausgedrückt werden könnten, oder warum das Herz grün ist, jedoch bestätigen sie unsere Interpretation des intransitiven Gebrauches von „leben“: „Weiblichkeit“ ist in Claudon's Deutungsmuster tatsächlich etwas M. bereits eingeschriebenes, zu dem M. aber trotzdem noch „stehen“ muss. Das paradoxe Prinzip „Schicksal als Chance“ spiegelt sich hier wie auch in der Äußerung, M. habe sich „anzunehmen“ mit „dem, was zu dir gehört“: Die „Therapeutin“ eruiert, was ist, und M. soll es akzeptieren, damit es dann wirklich auch so wird.

Der zweite Teil des angefangenen Satzes wendet sich unvermittelt zu einer Aufforderung zur Befreiung von Unterdrückern und Plagegeistern. Nimmt die 'Therapie' nun noch eine aufklärerische Wende? Wer sind die Unterdrückenden und Plagenden, von denen sich M. befreien soll? Da dies nicht weiter erläutert wird, muss die Antwort im bisherigen 'Therapie'-Verlauf gesucht werden. Ein Blick zurück zeigt, dass es sich dabei wohl um die „dominante Mutter“ handelt. Sie ist es, die M. unterdrückt und plagt. Bemerkenswert ist das von Claudon verwendete 'Lassen-Passiv' von „unterdrücken“ und „plagen“. Dies impliziert, dass nicht in erster Linie das Unterdrücken und das Plagen als aktive Vorgänge beklagt werden, gegen die sich M. zur Wehr setzen soll. Als aktiver Vorgang wird vielmehr das „lassen“ in den Vordergrund gerückt, so dass als das eigentlich Verwerfliche an Unterdrückung und Plagen das angebliche passive Gewährenlassen seitens von M. erscheint. Da der unspezifizierte Verweis von Claudon auf Unterdrücken und Plagen nicht die Antwort ist auf ein von M. formuliertes oder angeöntes Problem, sondern Element des aufgrund des „numerologischen“ Verfahrens eruierten „Lebensthemas“, muss die Aufforderung zur Abschüttelung von Unterdrückung als Aufforderung zur 'Pseudobefreiung' gelesen werden. Das immergleiche paradoxe Muster wiederholt sich auch hier: Claudon unterstellt M., sich unterdrücken zu lassen, was - obwohl es die Zahlen und Nummern schon bei ihrer Geburt wussten - ein Fehler von M. sei, und fordert sie dazu auf, dies zu ändern.

Um den Wiederholungen ein Ende zu setzen, wird die Interpretation der Eröffnungssequenz an dieser Stelle abgebrochen und die bisherigen Ergebnisse zu einer Fallstrukturhypothese der „Aura-Soma-Therapie“ verdichtet. Obwohl wir die Fallstrukturhypothese auf die Struktur der 'Therapie' beschränken, fließen selbstverständlich wesentliche persönliche Strukturelemente von Monika Claudon in die Interpretation der Therapie ein. Wir interpretieren Claudons Äusserungen aber als solche einer für das esoterische Feld charakteristischen Exponentin, als „Aura-Soma-Therapeutin“ und nicht als persönlich-biographische Fallstruktur Monika Claudon.

### **Fallstrukturhypothese der 'Aura-Soma-Therapie':**

#### **Die Macht des Pseudorationalen**

Die 'Therapie' konstituiert aufgrund des angeblichen Wissens, über das Claudon von M.'s Leben verfügt, von Anfang an ein ausgeprägtes Machtgefälle zugunsten der Therapeutin, wenn davon ausgegangen wird, dass M. ihr vertraut. Skeptische Klientschaft wird mit Hilfe von Gemeinplätzen zu überzeugen versucht, dass Claudon tatsächlich



alles über sie weiss. Als einem pseudorationalen System Ausgelieferte erfahren die KlientInnen im wesentlichen, dass sie sich einem zum Voraus determinierten „Lebensthema“ zu unterwerfen haben. Paradoxerweise gehört zu diesem sich Unterwerfen, dass gewisse Aspekte des Lebens in „Eigenverantwortung“, aber in der von Claudon oder besser: von der 'Numerologie' vorgegebenen Art und Weise verändert werden sollen. Die Paradoxie dieses Konzepts von Determiniertheit und Verantwortung, die sich in der transitiven Verwendung von „leben“ spiegelt, hat insofern zweckrationalen Charakter für Claudon, als dass die geforderte „Eigenverantwortung“ im denkbar grössten Kontrast steht zur postulierten Determiniertheit: Ausgespuckt von einer umfassenden, alles bestimmenden, unter Zuhilfenahme anonymer Nummern herrschenden Instanz soll die zu therapierende Person „Eigenverantwortung“ übernehmen und ist selbstverständlich mit dieser unerfüllbaren Aufgabe masslos überfordert. Dieses Gefühl der Ueberforderung verstärkt noch die Abhängigkeit von der Therapeutin und ihren divinatorischen Systemen.

Ein Rätsel ist bis hierher noch nicht gelöst: Wer oder was determiniert die Menschen zu Freiheit und Verantwortung? Sind es die Nummern selbst? Oder die Fläschchen? Oder Gott? Oder die Therapeutin? Der Rest des Transkripts wird zur Lösung dieses Rätsels sowie zur Ergänzung, Verifizierung und allfälligen Falsifizierung verwendet.

### **Der Mensch als allmächtige Nummer**

Die zentrale, in Claudons Deutungsmuster bisher fehlende Frage nach der determinierenden Instanz offenbart sich inmitten mancher Wiederholung des bekannten Musters an folgender Stelle:

*C: Also du hast dir das ja gewählt, du hast dir das Thema gewählt ..*

*M: Ja*

*C: im Leben. Und hast dir ja auch deine Mutter ausgesucht und diesen Vater*

*M: Ähäh*

*C: Oder? Du hast ja nicht Frau Müller gewählt, sondern du hast deine Mutter gewählt und, jaa, weil du dich diesem Thema musst, musst, musst feilen. (78/35-40)*

Jeder einzelne Mensch ist es also, der sein eigenes Schicksal determiniert. Vor der eigenen Geburt wählt sie sich ihr „Lebensthema“ und damit Mutter und Vater aus. Dies setzt eine vorgeburtlich existierende, frei und bewusst entscheidende Ich-Instanz voraus. Die Determiniertheit schlägt damit in ihr Gegenteil um. Die Erfahrung von Nummernhaftigkeit und Bedeutungslosigkeit erzeugt als ihre Kehrseite die totale Allmachtsphantasie. Das Individuum ist - unter diesem Aspekt betrachtet - plötzlich nicht mehr nur - wie die bisherige Interpretation ergeben hat - zur Freiheit determiniert, sondern es ent-

scheidet sich umgekehrt als ein allmächtiges und damit freies dazu, sich selber zu determinieren.

Damit erklärt sich auch die paradoxe Bedeutung der aufgrund der transitiven Verwendung von „leben“ gedankenexperimentell herstellbaren Form „Ich werde von mir gelebt“. Man kann also tatsächlich leben (transitiv), bevor man lebt (intransitiv): vor der eigenen Geburt. Das Individuum wird nicht nur wie bei psychotischem Identitätszerfall von einer äusseren Instanz „gelebt“. Vielmehr wird die bedrohte Identität wiederhergestellt, indem die lenkende Instanz als identisch definiert wird mit dem Ich des „zu lebenden“ Individuums. Erst damit wird das Deutungsmuster endgültig hermetisch und seine Absolutheit schafft eine zugleich allmächtige als auch vollkommen nichtige Identität.

### **Das Gleiche und sein Gegenteil**

Wenn Nummernhaftigkeit und Allmacht als entgegengesetzte Pole ein hermetisches System bilden, sind sie letztlich im Sinne des esoterischen Axioms „wie oben so unten“ miteinander identisch, und alles ist auch sein Gegenteil. Dieses Muster, welches in der vorliegenden Arbeit im Falle von Karin Ackermann (vgl. Kapitel 3.4.) als implizite Argumentationsstruktur sichtbar wird, spricht Claudon explizit aus:

*C: Das Gegenteil von dem, das du gehabt hast, aber das ist das Gleiche ( 79/55)*

Es geht an dieser Stelle um die Themen, die M. sich für ihr Leben gewählt habe. Die Themen wählt man sich um etwas zu lernen:

*C: Hä? Also du wählst deine Themen und sagst: so für das auf der Erde ist, ist, auf der Erde ist das grösstmögliche Potential, wo man etwas lernen kann im Moment.*

*M: Mhm*

*C: Und das hat, da ist jeder Mensch, äh, jeder Mensch hat ein anderes Thema*

*M: Mhm*

*C: Hä? Und jeder Mensch wählt ja auch sein Erbgut, sein Rassengut, Hä, wo er sich gebär - äh, geboren, ob er in Afrika oder in Indien, dort sind ganz andere Energien und ganz andere Themen (79/5-13)*

Claudons Versprecher - „gebär-“, anstelle von „geboren“, wie sie sich selber korrigiert, unterstreicht, dass sie geboren zu werden als aktiven Vorgang seitens des Neugeborenen begreift, das sich als bereits vorgeburtlich bestehendes Wesen willentlich inkarniert, sich Mutter, Vater, „Erbgut“ und „Rassengut“ auswählt. Claudon demonstriert hier mit dem als Synonym für „Erbgut“ verwendeten Begriff „Rassengut“ ein etwas unbeschwertes Verhältnis zur doch recht belasteten Kategorie „Rasse“. In die Begründung des deterministischen Deutungsmusters fliessen hier also Begriffe aus der Gentechnologie

und von Rassentheorien ein. Dem Deutungsmuster, wonach alle Menschen ihre Lebensumstände selber gewählt haben, und wo Allmachts- und Ohnmachtsvorstellung des Individuums, das sich sein determinierendes Erbgut selber zusammenbastelt, letztlich zusammenfallen, liegen demnach nicht - wie oft angenommen - nur fernöstliche Reinkarnationslehren zugrunde, sondern vor allem auch Bruchstücke ebenso moderner wie trivialer Vorstellungen von Genetik und von etwas weniger modernen Rassentheorien. Auch hier manifestiert sich eine pseudorationale Argumentationsweise.

### **Jenseits von Meier und Müller**

Die hermetische Geschlossenheit des allmächtig-ohnmächtigen Menschenbildes lässt keinen Spielraum für bewusstes gesellschaftliches Handeln, welches die Selbstbezogenheit des Individuums durchbrechen und damit Ursache und Wirkung eigener Lebensumstände in der gesellschaftlichen Bezogenheit auf andere anstatt im eigenen letzten Leben verorten würde.

Die Folge ist - wie auch bei Karin Ackermann (Kapitel 3.4.) - eine Aufforderung von Claudon an ihre Klientin, sich ausserhalb von Sozialität zu positionieren, sich ein eigenes „Reich zu schaffen“:

*C: (...) Also du tust deine - eh deine - Gefühle wie zensurieren und eigentlich möchtest du Raum, möchtest du endlich deinen Platz einnehmen, oder, dein Reich schaffen. Hier bin ich und blaset mer. Jetzt habe ich auch mal ein Recht, unabhängig (davon), was der Herr Meier und der Herr Müller...*

*M. Mhm*

*C: ...denkt oder sagt. (76/10-16)*

Diese Aufforderung, sich nicht einschränken zu lassen, klingt auf Anhieb befreiend. Doch sie verschleiert zugleich, dass M. dieser Aufforderung niemals wirklich nachkommen kann, dass sie sich als Teil der Gesellschaft eben mit Herrn Meier und Herrn Müller arrangieren muss und dass wirkliche Autonomie nur eine Folge gesellschaftlichen Handelns mit andern - hier durch „Meier“ und „Müller“ repräsentierten - Individuen sein kann. Autonomie entsteht eben gerade nicht durch Ausweichen in ein „eigenes Reich“.

Dass als Symbol für die andern Leute, für die übrige Gesellschaft von Claudon die Beispiele „der Herr Meier und der Herr Müller“ gewählt werden, ist nicht zufällig: In der alltäglichen Verwendung symbolisieren die Geschlechter „Meier“ und „Müller“ - wegen ihres häufigen Auftretens - Austauschbarkeit und fehlende Individualität sowie Bedeutungslosigkeit. Eben dieses Erlebnis von Gesellschaft ist es, welches das Gefühl von Sinnlosigkeit der Existenz und von Nummernhaftigkeit erzeugt und das erst als sinnvoll

erlebt wird durch die Verklärung zum allumfassenden und allgegenwärtig wirksamen Gesetz, in welchem das vorgeburtliche Ich als allmächtig herrschendes wirken kann. Bemerkenswert ist, dass Claudon den öffentlichen Raum nicht nur als einschränkend und anonym beschreibt, sondern auch männlich konnotiert. Als Frau steht sie ausserhalb desselben und verklärt diese unterprivilegierte Position durch die abschätzige Bewertung des durch die Herren Meier und Müller repräsentierten öffentlichen Raums.

### **Definitive Fallstruktur der Aura-Soma-Therapie**

Die bisherige Fallstrukturhypothese der 'Aura-Soma-Therapie' bleibt nach wie vor gültig und muss ergänzt werden durch die in der Hypothese noch offengelassene Frage, wer denn determinierende Instanz des Lebens sei. Wie obige Interpretationen zeigen, lautet die paradoxe Antwort, dass es sich um das Individuum selbst handelt, das sich determiniert: In einer Ambivalenz aus Allmacht und Ohnmacht wird es von sich selbst „gelebt“ und schafft sich - als Monade auf sich selbst zurückgeworfen - sein eigenes Reich jenseits der als anonym und männlich dominiert wahrgenommenen Gesellschaft.

### **3. Das Zentrum**

#### **3.1. Die Aura-Photographie: Ein ethnomethodologisches Experiment**

Das von uns untersuchte Zentrum bietet nicht nur Therapien und Kurse an und ist mit einem Stand an den Esoterik-Tagen in Basel präsent, sondern ist im Besitz eines Aura-Photoapparates, wo Kundinnen und Kunden ihre Aura photographieren lassen können. Die photographierte Aura wird jeweils von den Mitarbeiterinnen - Männer haben wir keine getroffen - des "S.E.R" als Ausdruck von Charaktereigenschaften der photographierten Person interpretiert. Mit diesem Aura-Photoapparat reisen MitarbeiterInnen des Zentrums in der ganzen Schweiz umher, um ihre Dienste anzubieten. Im Dezember des Jahres 1994 hatte das Zentrum den Stand in einem grossen Warenhaus in der Stadt Basel aufgestellt. Die Jahre zuvor war er in der grössten Buchhandlung der Stadt plziert. Wir stiessen auf diesen Apparat an den Esoterik-Tagen in Basel und haben uns dort photographieren lassen (vgl. Titelseite).

Nicht nur das von uns untersuchte Zentrum verfügt über einen solchen Apparat: Die Auraphotographie ist fester Bestandteil des esoterischen Angebotes. Um dieses Verfahren genauer unter die Lupe zu nehmen, haben wir ein ethnomethodologisches Experiment durchgeführt, als der Apparat im Warenhaus aufgestellt war. Bevor wir im einzelnen auf das Experiment eingehen, folgt eine methodische Vorbemerkung zur Ethnomethodologie.

#### **Methodische Vorbemerkung: Die Ethnomethodologie**

Wie der Name dieser Forschungsrichtung zeigt, geht es darum, die Methoden des "Volkes" zur Bewältigung des Alltages zu erforschen. Bei diesen Methoden handelt es sich um kulturelle Wahrnehmungs- und Handlungsstrukturen, die den Ablauf von Interaktionen ermöglichen und sichern. Die ethnomethodologische Forschungsrichtung wurde in den sechziger Jahren von Harold Garfinkel initiiert mit dem Ziel, die Gesellschaft von innen her zu untersuchen, indem unhinterfragte, als Selbstverständlichkeiten geltende Voraussetzungen alltäglichen Handelns Ausgangspunkt der angestrebten Erkenntnis sind. Diese Selbstverständlichkeiten liegen der Produktion spezifischer sozialer Wirklichkeit zugrunde, die durch die Infragestellung der Selbstverständlichkeiten erst untersucht werden kann. Diese Voraussetzungen zur Bewältigung des Alltages, nennt

Garfinkel formale Strukturen. Unter formalen Strukturen versteht er "Alltagshandlungen in einer Weise, dass sie in der Analyse die Eigenschaften von Uniformität, Reproduzierbarkeit, wiederholtem Auftreten, Standardisierung usw. offenbaren"<sup>10</sup>. Dass Strukturen diese Eigenschaften aufweisen, ist nach Garfinkel eine universelle Konstante.

Mit Hilfe künstlich erzeugter Krisen - dem sogenannten ethnomethodologischen Experiment - sollen gerade die für das alltägliche Handeln konstitutiven Selbstverständlichkeiten in Frage gestellt werden. Dies hat zur Folge, dass anhand der Methoden zur Krisenbewältigung, den Normalisierungsstrategien, analysiert werden kann, welche Gesetzmässigkeiten normalerweise den Ablauf alltäglichen Handelns sichern, aber auch wie sich das in der untersuchten Praxis vollzogene, aber selbstverständliche und unhinterfragte Alltagswissen zusammensetzt, beziehungsweise welche unhinterfragten Kriterien angewendet, welche Normen und Werte reproduziert werden. Das Gesellschaftsmitglied, so Garfinkel, berichte über die konstitutiven Merkmale seines Handelns erst dann, "wenn es hierzu durch die krisenhaften Bedingungen veranlasst sei, unter denen schwere Widersinnigkeit 'experimentell' erzeugt werden kann oder von den faktischen Lebensverhältnissen bereits erzeugt worden ist"<sup>11</sup>. Die Forschenden werden bei dieser von ihnen erzeugten Krise selbst als Teil der Interaktion, als Gesellschaftsmitglied betrachtet und deshalb in die Analyse einbezogen.

Mit unserem ethnomethodologischen Experiment wollen wir erforschen, welches standardisierte Handlungsmuster der Aura-Photographie zugrundeliegt. Bei diesem Muster handelt es sich also um eine formale Struktur, wie sie Garfinkel charakterisiert, denn das Verfahren der Aura-Photographie weist in hohem Grade die Eigenschaften von Standardisierung und Uniformität auf. Die Frage stellt sich aber, ob die Aura-Photographie als eine alltägliche Handlung, eine etablierte gesellschaftliche Praxis betrachtet werden kann - wie die Astrologie eine ist - und damit das ethnomethodologische Verfahren überhaupt angemessen ist.

Die Auraphotographie ist nicht so etabliert wie die Astrologie, die in vielen Medienerzeugnissen ihren festen Platz hat. Adorno hat in seinem Aufsatz "The Stars Down to Earth"<sup>12</sup> bereits in den vierziger Jahren gegen eine solche Etablierung angeschrieben, da gerade Personen, die auf seiner Faschismusskala zur Messung des autoritären Charak-

---

<sup>10</sup> Harold Garfinkel 1976, S. 140.

<sup>11</sup> Harold Garfinkel: Das Alltagswissen über und innerhalb sozialer Strukturen. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Bd. I. Hamburg 1973, S. 193

<sup>12</sup> Theodor W. Adorno: The Stars Down to Earth, in: derselbe: Gesammelte Schriften, Band 9/2. Soziologische Schriften II, Zweite Hälfte. Frankfurt a.M. 1975, S. 7 - 120.



ters hohe Werte erzielen, an Astrologie glaubten. Dank der Esoterik erfährt die Astrologie erneut einen Aufschwung. Zum Teil wird der für diverse esoterische Richtungen konstitutive Glaube an die Wiedergeburt auch hier integriert mit der Konsequenz, dass sich jeder Mensch sein in den Sternen erkennbares Schicksal selber gewählt habe. Die Alltäglichkeit astrologischer Deutung manifestiert sich für uns am meisten in einer Erzählung eines uns bekannten Journalisten, der während seines Studiums die Beratungsstelle für Studierende aufsuchte und neben der psychologischen Beratung die Deutung seines persönlichen Horoskopes in Anspruch nehmen konnte. Dass seine Berufswahl etwas mit diesem Horoskop zu tun haben könnte, wollte er nur teilweise bestätigen: Das Horoskop habe lediglich seinen Entscheid bekräftigt.

Bei der Aura-Photographie ist hingegen nicht ganz sicher, ob sie als etabliert betrachtet werden kann oder nicht: Als ein in der esoterischen Subkultur etabliertes Verfahren zur Selbsterkenntnis wird es über den esoterischen Markt hinaus in einem Warenhaus angeboten. Das Verfahren der Aura-Photographie verfügt über geringere allgemeine Akzeptanz als die Astrologie: Es gilt nicht als selbstverständlich, obwohl es im Markt bereits verankert ist.

Auch wenn in Zweifel steht, ob unser ethnomethodologisches Experiment in methodischer Hinsicht ganz korrekt ist, so zeigt es trotzdem beispielhaft, wie das von uns untersuchte Zentrum seine Dienstleistungen einem grösseren Kreis zugänglich macht. Es steht jetzt hier nicht das Deutungsmuster eines Menschen im Zentrum, sondern die Dienstleistung als solche.

### **Das Experiment**

Das von uns untersuchte Zentrum betreute im Dezember 1994 den Stand "Aura-Vision" in einem Warenhaus in der Stadt Basel. Unser Experiment, das übrigens im Anhang (vgl. Seite 10) als transkribierte Tonbandaufnahme nachgelesen werden kann, besteht nun darin, dass D. ihre Aura photographieren und interpretieren liess. Dafür musste D. wie alle anderen KundInnen auch, auf einem Stuhl vor schwarzem Hintergrund Platz nehmen und ihre Hände je auf eine Metallplatte legen, die mit "Sensoren" ausgestattet sind. Dieser Konstruktion liegt die Annahme zugrunde, dass die Fläche eines Körperteils - eine Handfläche oder Fusssole - eine Spiegelung des ganzen Körpers ist. Die Metallplatten für die Hände sind durch ein Kabel mit der Polaroid-Kamera verbunden. Auf dem Photo ist dann der Kopf und die obere Hälfte des Oberkörpers der betreffenden Person zu sehen. Der Kopf der Person ist von verschiedenen Farben umgeben, deren



schicksalshafte Bedeutung anschliessend von der Photographin - im Experiment ist dies F1 - interpretiert wird. Das von uns durchgeführte Experiment besteht nun darin, dass S., der D. zur Aura-Photographie begleitete, während der von F1 vorgenommenen Farbinterpretation zu widersprechen begann und behauptete, er sehe die Aura von D., die aber in Wirklichkeit ganz andere Farben beinhalte als die auf dem Photo abgebildete. Bevor wir nun diese künstlich erzeugte Krise und die anschliessend angewendeten Normalisierungsstrategien analysieren, wird zuerst das Verfahren der Farbinterpretation rekonstruiert.

### **Die Farbinterpretation**

Das Verfahren der Farbinterpretation wird anhand mehrerer Sequenzen rekonstruiert, die aufeinander folgen:

*F1: Also, ehm, was hervorleuchtet da ist das Gelb, das einfach weniger stark ist - also weniger von der Farbe her kann - ich will ihnen zeigen, es ist dann einfach die Mischung mit dem Grün, das Gelb ist sehr stark auch vorhanden. Jetzt, das Gelb ist, eh die Qualitäten der Sonne. Die Sonne, die strahlt, die wärmt, die einfach da ist, also das: ich bin <mhm> das hat der Mensch, so, der sich den Raum schaffen kann, im Gelb drin, also den Raum, den er eben braucht. Also der hat auch eine Kraft in sich drin, eine positive Lebenskraft, äh, eben, von der Sonne, haben wir auch aus dem Solarplexus, also unser Energiezentrum da, das Gefühlszentrum, ehm, eb - der sich diesen Raum schaffen kann, dass er sich durchsetzen kann. (11, 28-36)*

Auf dem Photo sind die Farben gelb und grün zu sehen. F1 beschreibt, dass das Gelb hervor leuchte, nicht weil viel von dieser Farbe vorhanden wäre, sondern wegen des Kontrastes zu grün. Gelb repräsentiert die Qualitäten der Sonne. Das sind: Strahlen und Wärme und die Gewissheit, einfach da zu sein. Der Mensch mit einer gelben Aura kann sich Raum schaffen und verfügt über positive Lebenskraft. Dass gerade Menschen mit einer gelben Aura über diese Fähigkeiten verfügen, impliziert, dass diejenigen, die kein gelb in der Aura haben, weder besonders viel positive Lebenskraft haben, noch sich Raum schaffen können. Die Formulierung "Raum schaffen" betont zudem, dass der Raum nicht einfach schon besteht, sondern erarbeitet werden muss. Diesen positiv formulierten Charaktereigenschaften liegen negative, alltägliche Erfahrungen zugrunde, die man vermeiden will und die hier einfach in ihr Gegenteil verkehrt werden. Das Gegenteil von positiver Lebenskraft ist Müdigkeit aus Frustration.

Nun folgt die Interpretation der zweiten in der Aura von D. enthaltenen Farbe, des Grün:

*Das ist sehr gut für mit dem Grün zusammen, das Grün ist wunderschön vom Herz aus, also das ist die Herzensenergie <mhm> oder die universelle Liebe, wie wir sagen (wo mir säge), es ist also nicht vom Ego aus, sondern ist eine Liebe, die gibt, ohne Erwartungen, die nichts zurück will, die einfach da ist, eh, eine Liebe für Mensch und Tier und Pflanzen, eben fürs Universum, darum: universelle Liebe - dadurch auch sehr naturbezogen <mhm> und berufsmässig eben eh - ist das beste, also ja äh, wird sehr viel gewählt eso im Grün drinnen, Pflegeberufe, um andern Leuten helfen zu können oder eben ähm -*

*naturnahe Berufe - wie Gärtner oder Förster oder Bauer. Also, wer so im Einklang mit der Natur arbeitet <mhm>. Grün ist auch die Harmonie. Eben. (11, 36-46)*

Das Grün kommt von Herzen. Es bedeutet vorbehaltlose universelle Liebe und Harmonie. Universelle Liebe wird hier nicht als weltumspannende Liebe zu den Menschen im Sinne christlicher Nächstenliebe verstanden, sondern als Liebe fürs Universum, das gekennzeichnet ist durch "Mensch und Tier und Pflanzen". Menschen mit einer grünen Aura sind naturbezogen und - hier beginnt die Berufsberatung - in Pflegeberufen oder als Gärtner oder Förster oder Bauern tätig. F1 beschreibt zwar lediglich, dass die Grünaurigen vor allem in diesen Bereichen einen Beruf wählen würden. Dieser Beschreibung geht aber die Bemerkung voraus, dass dies das Beste sei. Mit anderen Worten: Es ist das Beste, dass die Leute mit einer solchen Aura solche Berufe wählen. Die Farben der Aura sollen als Autorität respektiert werden.

Das Grün hat aber nicht nur positive, sondern auch negative Aspekte:

*Und wenn so stark - also wirklich eben - das Grün so vorherrscht, so da ist, dann ist äh, eben, gibt es gern eine Opferhaltung. Also ein immer für alle da sein, allen helfen wollen und dann zu sich selber nicht schauen. Und irgend einmal käme dann der Moment, wo es, wo sich der Körper meldet, das Ego meldet: ja hallo, aber ich bin ja auch noch da. Aber Sie haben das Gelb drinnen. - Also haben Sie, empfinden Sie es so, äh, dass sie manchmal ausgelaugt sind, sich ausgenützt vorkommen?*

*D: Jaa, klar, jaa, hm <mhm> schon.*

*(kurze Pause) (11, 46-53)*

Die universelle Liebe birgt die Gefahr in sich, dass vor lauter Hingabe nicht mehr zu sich selbst geschaut wird. Dieses Selbst ist das Ego, dass sich über den Körper ausdrückt. Der Körper setzt also Zeichen. Wenn sich das Ego meldet, protestiert es gegen die durch die grüne Aura ausgedrückte Opferhaltung. Der verwendete Begriff "Opferhaltung" verweist darauf, dass es sich nicht um Opfer aufgrund äußerer Umstände handelt, sondern dass sich die Grünaurigen selbst dazu machen, selber schuld sind. Dies zeigt den Widerstand im esoterischen Feld, Opfer als solche zu akzeptieren. D. hat aber Glück gehabt, dass sie noch Gelb in der Aura hat, das ja bekanntlich stark ist wie die Sonne und deshalb die Tendenz des Grün - sich ausnützen zu lassen - aufheben kann. Auch hier wird eine negative alltägliche Erfahrung - die Ausbeutung durch andere - angesprochen.

Zum Abschluss der Farbinterpretation will F1 eine Bestätigung von D., die bis anhin nichts gesagt hat, auch nicht ein bestätigendes "mhm". Die von F1 gewünschte Bestätigung richtet sich darauf, ob sich D. der Farbinterpretation entsprechend fühle. Dabei wird die Frage derart generell gestellt, dass sie wohl sämtliche Menschen - insbesondere Frauen - bejahend beantworten würden, nämlich ob sich D. manchmal ausgenützt vor-

komme. Wie erwartet, bejaht D. die Frage. Die Antwort von D. auf diese generelle Frage bestätigt formell die Farbinterpretation insgesamt. F1 hat also recht. Dies ist der Moment, wo sich S. einschaltet und die Krise erzeugt.

### **Die Krise: S. sieht die Aura anders**

Die folgende Sequenz schliesst direkt an die vorhergehenden zur Farbinterpretation an:

*S: Aber - ich sehe bei ihr ganz andere Farben.*

*(3 Sek. Pause)*

*F1: Seht ihr sie?*

*S: Ja. Ich sehe bei ihr viel mehr - also ich sehe so - eher so eine violette (unverständliches Wort) -*

*F1 (unterbricht): Aber haben Sie den Moment geschaut, als sie das Föteli gemacht hat?*

*S: Jaa - es ist vielleicht das Blitzlicht, das sie - eh - in eine andere Verfassung hinein versetzt hat - aber so grundsätzlich, von der Grundaura <mhm> ist das eher Richtung lila, quasi so - klar gibt es, es ist jeden Morgen wieder anders, aber irgendwie so <ja also> wie ich es gesehen habe. (11, 55- 12, 2)*

Nachdem auf die inszenierte Krise eine kurze Pause gefolgt ist, will F1 Gewissheit darüber, ob S. tatsächlich die Aura sehe. Sie fragt nach. Auf die Bestätigung von S. reagiert F1 sehr rasch. Sie unterbricht S. sogar, was vermuten lässt, dass ihre Nachfrage dazu diene, sich Zeit zu verschaffen, um angemessen reagieren zu können. Sie wartet nicht ab, bis S. die Aura von D. präzisiert hat.

F1 stellt nicht in Frage, dass S. die Aura sieht, sondern fragt, ob S. im Moment der Aufnahme die Aura von D. gesehen habe. Dies impliziert, dass sich die Aura dauernd verändert. Die durch F1 versuchte Normalisierung, die darin besteht, dass es darauf ankommt, in welchem Moment die sich dauernd verändernde Aura gesehen wird, wird von S. als mögliche Deutung tatsächlich übernommen, indem er dem Blitzlicht die Schuld für die unterschiedliche Wahrnehmung zuschiebt. Das Blitzlicht als Faktor der Beeinflussung wird hier als Thema eingeführt. S. beharrt aber trotz allem auf einer lila Grundaura. F1 hingegen betont nochmals den wechselhaften Charakter der Aura:

*F1 (unterbricht): Es ist einfach - es ist einfach äh äh, eine Momentaufnahme, oder, es ist der emotionale Körper, den es aufnimmt und wenn - etwas stark, also wenn sie das Herz den Moment so stark auftritt, wo der Apparat es aufnimmt, oder, dann zeigt es das. <mhm> (12, 3-6)*

Die Aura sei dasselbe wie der emotionale Körper, lautet die Begründung für deren Wechselhaftigkeit. Dies heisst, dass Emotionen unberechenbar seien. Konkret erklärt F1 den Wechsel bei D. damit, dass sie im Moment der Aufnahme das Herz aufgetan habe. Diese Erklärung fusst auf der vorhergehenden Farbinterpretation, wonach die grüne Aura von D. ein offenes Herz bedeute. Auf den von S. initiierten Einflussfaktor "Blitzlicht" geht sie nicht ein. Die erste Normalisierungsstrategie von F1 besteht dem-

nach darin, dass sich die Farben der Aura dauernd verändern und dass es deshalb darauf ankommt, in welchem Moment die Aura angeschaut wird. Diese Begründung steht in krassem Gegensatz zu der Farbinterpretation von F1. Denn aufgrund der auf dem Photo festgehaltenen Farben hat F1 quasi Charakteranalyse und Berufsberatung betrieben. Soll D. in jedem Moment den Beruf wechseln? Anhand dieser Normalisierungsstrategie wird deutlich, dass die Charakteranalyse durch Aura-Photographie selbstverständlich voraussetzt, dass sich die Aura nicht allzusehr verändert. Ansonsten könnte sie keine Entscheidungsgrundlage für die Berufswahl bieten. F1 spricht weiter, indem sie gleich eine neue Erklärungsmöglichkeit anfügt:

*Also geistiges ist da sehr viel vorhanden, im Weiss drin, das da auch durchdrückt und das Grün auf- äh- hellt oder? Und das Weiss und das Lila ist ja sehr nahe beieinander, also das Weiss ist ja em noch gerade über dem Lila, aber das - vermischt sich sehr rasch <mhm> und das Weiss, das - ....*

*S (unterbricht): Also ich - eh kurz vorher - ich weiss nicht ob es genau der Moment gewesen ist, aber kurz vorher - also links, links oben habe ich auch leicht blau gesehen <mhm> es ist dann auch so ein lila oder blau, eigentlich eher so ein, so ein - (12, 6-14)*

Eine neue Farbe taucht auf: F1 erklärt, dass Weiss, welches das Geistige repräsentiere, das Grün auf der Auraphotographie von D. aufgehellt habe. F1 rückt das Weiss nahe an Lila, womit sie den Bogen zur "Grundaura" schlägt, die S. gesehen haben will. F1 knüpft jetzt also an die Äusserung von S. an und nähert die Positionen einander an. Ihre Erklärung zeigt, dass den Farben nicht ganz zu trauen ist. Grün ist nicht mehr grün, sondern ein heimlich aufgehelltes und Weiss eigentlich mit Lila vermischt, ohne dass man dies wahrnehmen kann. Dies ist also nun die zweite Relativierung ihrer ursprünglichen Position nach dem Eingeständnis, dass die Aura flatterhaft ist. F1 leitet auf der Photographie Farben her, die sie bei der vorausgehenden Farbinterpretation nicht erwähnt hat und die, wie deshalb vorausgesetzt werden kann, auf der Photographie nicht sichtbar sind. Diese Relativierung zeigt, dass das Verfahren der Aura-Photographie normalerweise in Anspruch nimmt, dass die photographische Abbildung der Farben den tatsächlichen der Aura entspricht, die ausser den Hellsichtigen niemand sehen kann. Hier wird also deutlich, dass der Apparat im Normalfall verdinglicht, was die Hellsichtigen zu sehen behaupten.

Die Reaktion von S. bezieht sich zuerst auf ihre Strategie von der Veränderbarkeit der Aura. Er normalisiert ebenfalls, da er nicht darauf beharrt, die Aura von D. im Moment der Aufnahme gesehen zu haben. Und auch auf die zweite Strategie steigt er ein: Indem er behauptet, blau gesehen zu haben, aber nicht ganz sicher ist, ob nun diese Farbe

wirklich blau, leicht blau oder vielleicht lila ist, zeigt auch er sich darüber verunsichert, ob die Farben sind, was sie scheinen.

D. mischt sich ein und fragt nach der Veränderbarkeit der Aura, die im Widerspruch zur Farbbinterpretation steht:

*D: Aber kann sich denn das so total verändern, in einem Moment?*

*F1: Also, eben, Sie sagen: ich habe es hier gesehen. Was haben Sie denn hier gesehen? Es kann natürlich sein, <ja> dass ist auch äh, also äh, das Bild, nimmt es ja von den Händen auf, vom ganzen Körper, oder weil in den Händen, in den Füßen, in den Ohren haben wir den ganzen Körper drinnen, also Punkte, also Akupunktur, das ist auch von dem und da ist der ganze Körper drinnen. Jetzt haben wir nachher - tut es nachher einfach umsetzen und tut es nachher über das Porträt <mhm> weil, es gibt noch keinen Apparat, wo, wo eben schauen kann wie eben die Hellsichtigen es gerade so sehen, oder? <mhm> Und darum tut er es einfach über das Porträt, also da, da sind sie am Entwickeln für eben einfach gerade es, den ganzen Körper so nehmen zu können.. (12, 15-25)*

F1 muss jetzt einen neuen Anlauf nehmen, wie ihr "also" anzeigt. Ihr angefügtes "eben" unterstellt, dass man sich einig ist, dass Normalität hergestellt ist. Sie geht vorerst nicht auf D. ein, sondern will wissen, was S. im einzelnen sonst noch für Farben gesehen hat. Sie wartet jedoch die Antwort auf ihre Frage gar nicht ab. Stattdessen wendet sie die dritte Normalisierungsstrategie an. Die auf dem Bild um den Kopf gelegte Aura sei eigentlich diejenige des ganzen Körpers, der ja in den Händen oder Ohren gespiegelt sei. Dass sich der ganze Körper mitsamt seinen Funktionen in den Flächen von Händen, Ohren und Füßen spiegelt, stellt eine Annahme verschiedener esoterischer Therapien dar.

Ihre Erklärung lautet also dahingehend, dass die auf der Photographie abgebildete Aura um den Kopf eigentlich diejenige des ganzen Körpers ist: Die Kopf-Aura kann in Wirklichkeit ganz anders ausschauen als auf dem Bild, nämlich so, wie sie S. sieht. Mit dieser Normalisierungsstrategie untergräbt F1 die Glaubwürdigkeit der Auraphotographie als Charakteranalyse diesmal nicht, denn dafür sind die Aurafarben des ganzen Körpers entscheidend. F1 kann also ihre eigene Position derjenigen von S. annähern, ohne die Glaubwürdigkeit ihrer Farbbinterpretation zu mindern. Implizit stellt sie aber damit in Frage, dass der Apparat die Aura abbilde.

S. nimmt die Ausführungen von F1 zum Anlass, die Funktionstüchtigkeit des Apparates in Frage zu stellen, denn den Ausführungen von F1 folgend, würde der hellsichtige S. die Aura authentisch sehen, während der Apparat lediglich ein nicht perfektes Hilfsmittel darstellt:

*S: Aber, eh, dann ist dieses Foto eigentlich ein bisschen - ist nicht ganz richtig, oder?*

*F1: Es ist nachher so, einfach lueget - das ist das, was wir auch sagen - das ist das, was im geistigen Bereich ist und hier ist nachher körperlich und zwar: was man gegen innen lebt und was man gegen aussen lebt, also die Körperseite oder, weil Hirnhälfte ist ja wieder diagonal versetzt. (12, 26-31)*



Der Beitrag von F1 ist folgendermassen zu entschlüsseln. Es gibt einen geistigen und einen körperlichen Bereich. Beim geistigen Bereich handelt es sich um die Aura, denn die ist im Gegensatz zum Körper normalerweise nicht sichtbar. Ihre Erklärung macht an dieser Stelle insofern Sinn, als dass sie nochmals zeigt, dass auf dem Bild der ganze geistige Bereich abgebildet ist, geht aber nicht auf S. ein, sondern ihre Strategie ist es, mit eigenartigen Reden Verwirrung zu stiften: Von der Stelle "und zwar" an, ist unklar, was nun gegen innen und was gegen aussen gelebt wird. Handelt es sich um das Geistige oder das Körperliche? Nicht nachvollziehbar ist weiter die Begründung, dass die Hirnhälften diagonal versetzt seien. Der Satz beinhaltet weder in sich noch im Verhältnis zum Vorausgehenden einen logischen Zusammenhang. Offenbar tritt sie nach der Infragestellung des Apparats die Flucht nach vorne an: Unverständliche Zusammenhänge sollen D. und S. verblüffen oder beeindrucken. Doch S. lässt sich nicht mehr davon abbringen, den Apparat zu kritisieren:

*S: Aber - wenn ich jetzt so da, ich könnte mir auch vorstellen - kann nicht die kristalline Struktur vom Film das Auftreffen von der, von dieser Strahlung, der Aurastrahlung mit dem Film etwas verändern, das der Film -*

*F1 (unterbricht): Mm, mm (verneinend)*

*S: Weil, das ist so unterschiedlich von dem, was ich sehe. (12, 32-36)*

S. macht den Photo-Film dafür verantwortlich, dass das Photo falsch ist. Davon will F1 nichts wissen. Sie verneint mit dem Argument, dass die grosse Anzahl von Personen, die den Apparat als funktionierend beurteilen, beweist, dass er tatsächlich funktioniert:

*F1: Ja, aber wir haben x, x Leute, wir haben x, x Leute - und die Denise Bernasconi ist ja hellseht und hat den Ap-, also den Vorgänger entwickelt, und zwar dass sie eben einfach geschaut hat eso und und eh ein Techniker das umgesetzt hat, oder. Und die Denise selber macht auch immer Kontrolle eben und und, es funktioniert einfach. Also, eben, es gibt auch Momente, wo, wo sie sagt, es stimmt - ich sehe etwas anderes als auf dem Bild ist, oder? Wo wir nachher aber auch draufgekommen sind, dass, dass es einfach eine Änderung gewesen ist in der Aura. (12, 37-44)*

F1 argumentiert nicht nur in statistischer Hinsicht, dass x Leute zuvor die Funktionstüchtigkeit bestätigt hätten, sondern zusätzlich mit der Unfehlbarkeit von Denise Bernasconis Blick. Bernasconi ist hellseht und hat den Vorgänger des Apparates entwickelt, indem technisch umgesetzt wurde, was sie gesehen hat. Bernasconi kontrolliert den Apparat laufend, was seine Funktionstüchtigkeit offenbar verbürgt. Damit steht nun die Wahrnehmung von S. nicht mehr nur gegen diejenige des Apparates, sondern auch gegen diejenige Bernasconis. Der Apparat tritt zugunsten der charismatischen Hellsichtigen in den Hintergrund.

Weiter wird die Erklärung erneut aufgegriffen, dass sich die Aura wandle, so dass eben auch die hellsichtige Bernasconi nicht immer diesselben Farben sieht, wie sie auf dem Bild zu sehen sind. Doch dies lässt sich F1 zufolge auf dieselbe Weise erklären wie bei S., dessen Hellsichtigkeit als solche von F1 in keinem Moment in Frage gestellt wird. S. fragt nach, worauf F1 ein Beispiel einer veränderten Aura aus ihrem Umfeld anführt:

*S: In dem Moment?*

*F1: In dem Moment, ja. Also wir haben es - eben jetzt gerade eh vor einem, vor zwei, drei Wochen wieder eine Woche Seminar gehabt und dort ist es sehr viel eben dem - in dem Bezug passiert äh, wo es mir eben auch wieder bestätigt hat, das es stimmt, also, dass eher eine Aura sich ändert, in etwas hineingeht, als als eh - gut, es kann auch mal der Apparat sein, also der ist nicht unfehlbar, oder, das ist ganz klar. Aber zum Beispiel eh, eh, eine Kollegin, die im Kurs gewesen ist, eh und da haben wir in ... (Name des Warenhauses) müesse ga Föteli machen, oder. Und die ist einfach im Kurs, in ihrer Grundaura gewesen, das heisst, sie hat auch sehr viel äh, äh, lila drin gehabt und rosarot - das ja auch vom dritten, also göttlichen Auge kommt - und wenn sie hierher gekommen ist, ist sie ins rot-orange hinein, wie ein Schutzmantel, sich hingetan, oder. Und kaum ist sie weg - also das ist einfach der Moment hier gewesen - ist das wieder zurück, oder - und wo genau das Thema aufgekommen ist, wo, wo die Denise gesagt hat, wenn ich nicht sehen würde, dass es bei den anderen stimmt, würde ich beginnen zu zweifeln. Aber das ist einfach sie gewesen, die diesen Moment sich andere Farben zuecheta het. (12, 45-60)*

Sie beginnt damit, dass ihr in einem Seminar bestätigt wurde, "dass es stimmt": Eine Aura ändert sich eher, als dass der Apparat kaputt ist. Zur Explikation erzählt sie die Aura-Biographie einer Kollegin, mit der sie im Warenhaus "Föteli" gehen machen "musste" und die zufälligerweise über dieselbe Aura - eine lila Aura - verfügt wie S. diejeinge von D. beschrieben hat. Im Kurs war die Kollegin noch in ihrer "Grundaura". F1 hat also den von S. verwendeten Begriff "Grundaura" in ihr Vokabular aufgenommen. Kaum im Warenhaus ist die Kollegin "ins rot-orange" als Schutzmantel gegangen. Nachher habe sie wieder in ihre Grundaura gewechselt. Selbst Denise habe zu zweifeln begonnen, ob der Apparat noch funktioniere. Weil aber bei den anderen ihre Sicht der Aura mit derjenigen auf dem Bild übereinstimmte, konnten die Zweifel entkräftet werden. Dass es bei den anderen stimmt, beweist für F1, dass die Kollegin eine Ausnahme darstellt und sich einfach andere Farben zugelegt habe.

Diese Geschichte könnte nur dann wirklich Normalität herstellen, wenn S. bestätigen würde, dass er die Aura gesehen hat, bevor sie ins Warenhaus kamen oder jedenfalls nicht während der Aufnahme. Aufgrund der geringen Überzeugungskraft der Geschichte steigt S. nicht auf die Strategie von F1 ein. Stattdessen meldet sich D. zu Wort, die beklagt, dass sie das Photo wegen all der Unsicherheiten gar nicht brauchen könne.

*D: A-aber, dann kann ich ja gar nichts anfangen, jetzt mit dem Föteli.*

*F1: Mou, das ist ein Aspekt von Ihnen. Das ist eindeutig ein Aspekt von Ihnen, den sie haben. Und eben, was, was hier nachher auf Körperebene ist, eso, also das Orange, zum Beispiel - auch, wie Sie es gegen aussen geben, im Orange. Orange, das Vitalität, Lebensfreude, Spontaneität und Zärtlichkeit ist. Das ist ganz klar, wie sie das gegen aussen geben, und das ist auf dieser Ebene hier, auf - also im Moment - und*



*ganz stark auch im Ausdruck, das Orange: Zärtlichkeit ist da auch drin. Also es ist sehr viel Wärme da. Und das haben Sie. Aber Sie haben das andere auch.*  
(8 Sek. Pause) (12, 61- 13, 7)

Es zeigt sich, dass F1 damit gar nicht einverstanden ist. Das Photo soll seine Gültigkeit haben und sei es nur in bezug auf einen Aspekt des Charakters von D. Nun spricht F1 im Zusammenhang mit der abgebildeten Aura von orange. Bis anhin war immer nur von gelb und grün die Rede. Sieht sie jetzt orange wegen ihrer Kollegin, die ins Orange gegangen ist? Das Geheimnis um die zwei Auras von D. wird nicht weiter gelüftet, sondern zusätzlich kompliziert. Es folgt nun eine Pause von acht Sekunden, die allgemeine Verwirrung ausdrückt. Bis anhin ist es nicht gelungen, die Situation zu normalisieren. Dies wird erst nach dem Eintreffen von F2 geschehen.

### **Das hohe Bewusstsein wählt seine Farben**

Vorher aber diskutieren die drei weiter miteinander, ohne dass neue Aspekte zutage treten würden, weshalb wir jetzt diesen Teil der Transkription überspringen. Nur die letzte Sequenz vor dem Dazutreten von F2 soll analysiert werden, in der es darum geht, wie die Farben der Aura ausgewechselt werden können:

*Wir haben auch schon eso Versuche gemacht, das man das kann, einfach mit, mit eh liebenden Gedanken das Herz dermassen auf tun, dass das dann einfach gerade voll da ist. Also das macht man unbewusst, oder? Und: je höher eh die geistigen Fähigkeiten sind, die man hat, je, je ringer geht das, so auch umzustellen, oder? Also man kann auch - eben wenn man wirklich hoch entwickelt ist, kann man sich in allen Farben bewegen, problemlos. Und auch alles aufnehmen, oder? Also man kann - rot: wunderbar, gehe ich schon ins blau: wunderbar, das ist dann nachher alles (2 unverst. Worte) wo man überall hin kann und das kommt einfach auch vom ehm - ja, je nachdem, wie weit dass man ist. (13, 45-54)*

Hier erzählt F1 von Versuchen, die Aura bewusst zu verändern. Wer das Herz bei der Aufnahme auftut, erhält angeblich eine grüne Aura. Da F1 nicht explizit sagt, dass der Versuch nicht gelungen sei, kann geschlossen werden, dass er wie beabsichtigt funktioniert hat. Anschliessend spricht sie davon, dass die Farbveränderung unbewusst geschieht, was in krassem Widerspruch zur obigen Beschreibung der Versuchsanordnung steht. Ein Versuch, der darin besteht, das Herz zu öffnen, kann nur bewusst, beziehungsweise willentlich unternommen werden. Will sich F1 mit dieser Äusserung im voraus dagegen absichern, dass D. entgegen könnte, sie habe die Farben nicht beeinflusst, so dass F1 erwidern könnte, D. habe die Farbe eben unbewusst beeinflusst? Anlässlich der Bewusstseinsfrage kommt F1 auf die Gesetzmässigkeit bezüglich der willentlichen Veränderung zu sprechen. Höher entwickelte Personen können im Gegensatz zu den kaum entwickelten die Farben ihrer Aura beliebig auswählen und zusammenstellen. Stellt diese Gesetzmässigkeit das Resultat der Versuche dar? Jedenfalls

untergräbt F1 damit im voraus die Glaubwürdigkeit von D., falls diese festhalten würde, die Aura nicht beeinflusst zu haben. Würde D. hingegen eingestehen, ihr Herz bei der Aufnahme geöffnet zu haben, könnte sie sich zu denjenigen Personen mit hohem Bewusstsein zählen, was ja ein schmeichelhafter Gedanke ist. So wäre die Situation normalisiert.

Interessant ist weiter die Ausdrucksweise von F1: Es wird in die Farben hineingegangen. Es wird also in etwas gegangen, das nicht gegenständlicher Natur, nichts Berührbares ist. Wird damit die Materialität der Welt geleugnet, indem das Nicht-materielle gehandhabt wird, als wäre es materiell? Oder soll das Geistige, das Immaterielle, materialisiert, berechenbar werden? Die zweite Lesart ist insofern treffender, als dass das Verfahren der Auraphotographie darin besteht, die unsichtbaren Farben der Aura auf einem Stück Papier, dem Photo, zu vergegenständlichen, zu materialisieren. Dies erklärt auch, weshalb es nicht genügt, dass die Hellsichtigen die Auras sehen. Der Apparat erst ermöglicht die Rationalisierung des Unsichtbaren, die Verallgemeinerung des Unerklärlichen: Das Unsichtbare - hier die Aura des Menschen -, das sinnlich und rational nicht nachvollzogen werden kann und nur wenige Menschen erfahren, wird mit dem Apparat sichtbar, für viele erfahrbar. Der Apparat beweist - vorausgesetzt die zu überzeugenden Menschen glauben an die Technologie -, dass es eine Aura gibt. Dafür eignet sich die Photographie besonders gut, deren Funktion es in anderen Kontexten - insbesondere den Medien - oftmals ist zu verbürgen, dass Ereignisse tatsächlich stattgefunden haben. Auf der Photographie, die das Irrationale zur sichtbaren Tatsache macht, kann ein pseudo-rationales, in sich logisches Erklärungssystem aufgebaut werden.

Für die Hellsichtigen sind die eigenen Aura-Farben auch ohne Photographie materiell: Sie können hineingehen. Die hoch entwickelten Personen können besser als die normalen von einer Farbe in die andere hüpfen. Dies bedeutet, dass sich die hoch Entwickelten darin auszeichnen, über das Nicht-Materielle wie über Materialität zu verfügen. Der Zugriff wird auf Gebiete ausgeweitet, die sonst lediglich durch Metaphern dargestellt werden können und nicht sinnlich wahrnehmbar oder überprüfbar sind. Die Metapher von der Aura des Menschen oder gar des Heiligenscheins des Heiligen wird aber hier zu einem berührbaren Gegenstand, einer Photographie. Dieses technische Verfahren soll beweisen, dass die Hellsichtigen recht haben: Die Aura ist eine Tatsache. Diejenigen mit dem hohen Bewusstsein sind schon einen Schritt weiter als die normalen Menschen in Richtung totaler Sicherheit - auch das Unerklärliche ist erklärbar - und völliger Be-

freierung von der behaupteten Determiniertheit durch das Unerklärliche: Sie sind die Avantgarde.

### Normalisierung über das Geld

Nach dieser Zwischenbemerkung soll nun gezeigt werden, wie es doch noch gelingt, die Situation zu normalisieren und zwar dank dem Dazukommen von F2, der zweiten Standbetreuerin:

*Jetzt richtet sich F1 an F2, um das Problem noch mit F2, der andern Auraphotographin zu besprechen.  
F1: Es hat eine Foto machen lassen (lacht, etwas verlegen), <jawohl> er sieht die Aura <ja>: (ein unverständliches Wort) und hat es ihr schon gesagt. Und sie hat es ihm nicht geglaubt. <ja> Und jetzt ist sie gekommen, <mhm> macht diese Foto, <mhm> er sagt, er sieht auch den Moment -  
F2 (unterbricht, etwas ungeduldig): Er sieht es anders  
F1: - ganz anders  
F2 (nach wie vor ungeduldig): Ja, das ist - das kann schon sein, dass er es anders sieht - wobei eh (leicht zögernd)-  
D: Wem soll ich jetzt glauben? (lachend)  
F1: Sie zweifeln jetzt einfach den Apparat an -  
F2: Ja das macht nichts, lass es nur zweifeln ("las nume la zwiifle"). Ich sehe es im rot - ich sehe es im, im im eh, orange-grün, ich sehe es im orange-grün. (13, 58 - 14, 13)*

F1 erklärt F2, was sich bis anhin zugetragen hat. Bezüglich der Hellsichtigkeit von S. erklärt F1, dass S. auch den Moment der Aufnahme gesehen habe, um das mögliche Argument, wonach S. eben nicht im richtigen Moment geschaut habe, auszuräumen, da sie es ja schon angebracht hat. Doch F2 hört nicht bis zu Ende zu und unterbricht. Aufgrund der geschilderten Geschichte schliesst sie, ohne dass F1 dies erwähnt hat, dass S. die Aura anders sieht, als sie auf dem Bild abgebildet ist.

Ihre erste Reaktion ist abwehrend, indem sie Gleichgültigkeit ausdrückt: Das könne schon sein. Alles ist möglich. Wobei ihr bald in den Sinn kommt, dass eigentlich genau dies nicht möglich ist, wie ihre Worte "wobei eh" und das anschliessende Verstummen zum Ausdruck bringen. D. spitzt die Situation nochmals zu, indem sie auf den Punkt bringt, dass nur dem einen oder anderen geglaubt werden kann. Aber wem, ist die Frage. F1 präzisiert, dass die beiden dem Apparat nicht glauben wollten, worauf F2 besserwisserisch reagiert: "lass es nur zweifeln". Das „lass“ impliziert, dass es in ihrer Kompetenz stehen würde, D. nicht zweifeln zu lassen, sondern glauben zu machen. Die von ihr erteilte Erlaubnis drückt aus, dass D. mit der Zeit schon noch zur richtigen Einsicht gelangen werde. Damit braucht F2 nicht auf D. einzugehen. Es handelt sich um Selbstimmunisierung.

Gleich anschliessend demonstriert F2 ihre eigene Fähigkeit, die Aura zu sehen. Sie sehe es im Rot, korrigiert aber gleich ins orange-grün. Diese Widersprüchlichkeit kann nur

darauf zurückgeführt werden, dass F2 die Aura nicht sieht. Sonst würde sie bei der erst genannten Farbe bleiben. Stattdessen wechselt sie genau zu den Farben, die auch schon im Gespräch waren und offenbar auf dem Bild zu sehen sind: grün und orange, das zwar ganz zu Beginn noch gelb war. Dieser Wechsel lässt vermuten, dass sie die Korrektur vornimmt, weil sie in der Zwischenzeit auf das Photo geschaut hat.

S. gibt nicht auf und widerspricht weiter, obwohl F2 behauptet, hellsehtig zu sein:

*S: Hm, ich sehe es immer im lila, ich sehe es stärker im lila*

*F1 oder F2: Ja?*

*(7 Sek. Pause)*

*F2: Ah, ich, ich sehe, ich sehe es im orange-grün. (4 Sek. Pause) Für mich ist es orange-grün.*

*D: Hhm*

*(4 Sek. Pause) (14, 9-15)*

Weil S. weiterhin auf seiner Sicht der Dinge beharrt, ist die Situation immer noch nicht normalisiert. Es stört S. nicht, in der Minderheit zu sein. Eine neue Strategie seitens der Standbetreuerinnen wird angewendet:

*F1 oder F2: Mh, wollen Sie - wollen Sie es nicht?*

*D (enttäuscht): Ja, ich bin etwas verunsichert*

*F1 oder F2: Sonst geben wir Ihnen das Geld zurück.*

*(5 Sek. Pause) (14, 16-18)*

Bei dieser Strategie handelt es sich um eine im Handel alt-bewährte Regel: Wer mit dem Produkt nicht zufrieden ist, beziehungsweise einen Mangel geltend machen kann, erhält das Geld zurück. Diese Regel von "Treu und Glauben" ist konstitutiv für das Marktgeschehen, das die von einzelnen Personen gelöste, generalisierte Tauschbeziehung erst ermöglicht. Wenn nun F1 und F2 diese Lösung anbieten, bedeutet dies, dass sie den von D. und S. festgestellten Mangel akzeptieren. Sie geben sich also geschlagen und gestehen implizit ein, nicht hellsehtig zu sein. Die Frage stellt sich nur noch, ob D. und S. auf diesen Versuch der Normalisierung eintreten.

*S: Das musst ja du wissen.*

*D lacht*

*F1: Nehmen Sie es doch so an, dass Sie - spielt es so eine Rolle, ob es jetzt das sei oder das sei - nehmen Sie es doch an, dass Sie so vielschichtig sind, dass Sie so spielen können. Also ich sehe es nicht, das muss ich sagen.*

*D: Ja, ich habe eigentlich einfach gehofft, dass äh (lacht) dass ich jetzt eine klare Antwort habe, aber wenn's so gegenteilig -*

*F1 (unterbricht): Aber (unverst.) ich kann Ihnen auf keinen Fall eine klare Antwort geben, tagg, es ist so und bleibt so, das können wir nicht, das machen wir auch nicht. Weil Sie - also das wäre nicht gut, wenn Sie, wenn Sie so fixiert wären - es ändert, es fließt, es ist unser Emotionalkörper und der kann nicht gleich bleiben, das wäre traurig, oder? (14, 20-31)*

Da S. und D. unentschlossen reagieren, nutzt F1 nochmals die Gelegenheit, das Photo an die Frau zu bringen mit dem Argument, dass eben alles und nicht nur eine Wahrheit

richtig sei. Die verschiedenen von ihr bereits vorgenommenen Relativierungen kulminieren in der Aufforderung: "Nehmen Sie doch an, dass Sie so vielschichtig sind." Diese Aussage steht in krassem Gegensatz zur standardisierten Farbinterpretation aufgrund der Photographie, bei der die abgebildeten Farben den Charakter einer Person determinieren. Wäre das dem Verfahren der Auraphotographie unterlegte Menschenbild tatsächlich ein vielschichtiges, wäre die Auraphotographie an sich sinnlos. Nun ist also alles relativiert, alles im Fluss. Aus dieser Perspektive ergibt das ganze Verfahren der Auraphotographie keinen Sinn mehr. F1 macht aus dieser Not - dass sie nicht "tagg" eine Antwort geben könne - eine Tugend. D. beharrt auf einer klaren Antwort, muss sie doch zwischen zwei Wahrheiten entscheiden, die einander ausschliessen. Nach dem Versuch von F1, dem Photo doch noch Geltung zu verschaffen, gibt D. implizit bekannt, dass sie sich für die Hellsichtigkeit von S. entschieden hat, indem sie den Nutzen des Photos in Frage stellt:

*D: Jaa, aber, eh, Sie sagen doch - oder jetzt da auf dem, auf dem Papier steht, dass das nicht so gross von der Grundaure abweiche, oder? Und wenn es nachher so einen Riesenunterschied gibt mit dem Apparat, also da weiss ich nicht mehr, was ich mit dem Föteli anfangen soll.*

*F1 (enerviert): Ja, also, eben Sie sagt -*

*F2 (unterbricht, sehr bestimmt): Sie kö - wir geben ihnen das Geld zurück.*

*D: lacht verlegen*

*F1 oder F2: Ja?*

*F1: Also anders kann ich es Ihnen nicht sagen.*

*D: Ieu*

*S: Ja*

*F1: Wollen wir es so machen?*

*D: Ja, ist gut (14, 32-44)*

F1 gibt auf und verweist auf F2 und deren Vorschlag. Diese unterbricht und formuliert ihn gleich selbst. Sie will D. das Geld zurückgeben. D. zögert noch, F1 sagt, dass sie am Ende ihres Lateins sei, worauf D. und nachher auch S. endlich einwilligen. F1 oder F2 gibt das Geld zurück:

*F1 oder F2: Voila (gibt das Geld zurück)*

*D: Danke vielmals*

*(5 Sek. Pause)*

*D: Ja, gleichwohl danke*

*F1 oder F2 (lachend) Bitte, ade*

*D: Ade miteinander (14, 45-50)*

Die beiden Parteien können auseinander gehen: Sie haben die Situation normalisiert mit einer Methode, wie sie auf dem Markt - gesetzlich im Obligationenrecht verankert - angewendet wird. Die Bedingung dafür ist, dass das gekaufte Produkt einen Mangel aufweist, von dem der oder die KundIn beim Kauf davon ausgehen konnte, dass es die-

sen nicht hat. Indem sich die beiden Aura-Photographinnen an die Regel von "Treu und Glauben" halten, gestehen sie ein, dass die Aura-Photographie mangelhaft ist.

### **Zusammenfassung**

Bei der Interpretation der Photographie, auf der die Aura farbig abgebildet ist, definiert die Standbetreuerin den Charakter der photographierten Person anhand der Farben. Dabei nimmt sie Rückgriff auf negative Alltagserfahrungen. Sie empfiehlt weiter die Wahl bestimmter Berufe.

Aufgrund der erzeugten Krise wird die Glaubwürdigkeit des Verfahrens in Frage gestellt. Die Normalisierungsstrategien der Standbetreuerin zielen darauf ab, die Aura zeitlich und räumlich als bewegt und veränderbar darzustellen, sowie die Bezeichnungen der Farben durcheinander zu bringen. Diese Relativierungen stehen aber im Gegensatz zur Farbinterpretation, bei der die Aura als einigermaßen konstant und die standardisierte Bezeichnung der Farben vorausgesetzt werden. Die Normalisierungsstrategien der Standbetreuerin stellen schliesslich ihre eigene Funktion in Frage.

Obwohl die Farbinterpretation zugunsten der angestrebten Normalisierung nachträglich zerzaust wird, hält die Standbetreuerin den Apparat für unfehlbar. Die hellsichtige Bernasconi bürgt durch ihre regelmässige Kontrolle für seine Funktionstüchtigkeit. Sollte aber die abgebildete Aura nicht mit derjenigen übereinstimmen, die eine hellsichtige Person sieht, dann liegt dies nicht nur an Zeit und Ort der Wahrnehmung, sondern auch daran, dass Menschen mit hohem Bewusstsein die Farben ihrer Aura beeinflussen können. Diese Fähigkeit stellt den Nutzen der Farbinterpretation, aber auch des Apparates gerade nochmals in Frage. Können die Menschen nämlich selber über ihre Aura bestimmen, brauchen sie keinen Apparat, der sie abbildet und ihren Charakter determiniert. Doch nur wenige - die Hellsichtigen - sind in der Lage, in die Farben der Aura bewusst hineinzugehen. Sie zeichnen sich dadurch aus, dass sie über das Nicht-Materielle verfügen können, wie dies die normalen Menschen über materielle Objekte tun. Das Ziel ist es, sich von der behaupteten Determiniertheit zu befreien. Dies sagt etwas über den Apparat aus: Seine Funktion ist es, die Aura zu materialisieren, sichtbar zu machen für diejenigen Menschen, die eben nicht ein hohes Bewusstsein haben. Die Photographie beweist, dass es eine Aura gibt, dass die Hellsichtigen die Wahrheit verkünden.

Die zweite Standbetreuerin wendet andere Normalisierungsstrategien an. Zuerst sagt sie wie S., dass sie die Aura sehe. Da dies die beiden Experimentierenden nicht

beeindruckt, schlägt sie vor, das Geld zurückzuerstatten. Damit hält sie sich an die Regel von Treu und Glauben, die den Marktbeziehungen zugrunde liegt. Auf diese Weise gestehen die beiden Stand-Betreuerinnen ein, dass die Experimentierenden einen Mangel beim Verfahren der Aura-Photographie glaubhaft machen konnten.



## **3.2. Fallrekonstruktion von Denise Bernasconi**

### **3.2.1. *Ich - das Universum: Identität der Nicht-Identität***

#### **Vorbemerkung**

Auf Denise Bernasconi wurden wir anlässlich der Esoterik-Tage in Basel aufmerksam. Sie hielt mehrere Vorträge vor grossem Publikum, und das von ihr initiierte Zentrum verfügte über einen Stand mit einem Aura-Photoapparat. Bernasconi ist Initiantin und Leiterin des Zentrums "S.E.R. - das Zentrum der Lebensfreude" in der Agglomeration der Stadt Basel, wo sie Kurse und Beratungen durchführt. Im März 95 eröffnete sie in einer anderen Gemeinde, ebenfalls im Raum Basel, ein neues Zentrum. Ein weiteres Kurszentrum befindet sich auf dem Lande (120 Betten) und eignet sich auch für Ferien. Die Spezialgebiete von Bernasconi sind Aura-Fotos, Reiki-Ausbildung, Geistheilung und Hellsichtigkeit. Sie ist 65 Jahre alt und Mutter von zwei Kindern. Sie besuchte während der letzten zwanzig Jahre verschiedene Heilerkurse.

Das Interview fand im Zentrum 'S.E.R.', wo sie zugleich wohnt, in einem Seminarraum statt. Weil wir bereits während der dem geplanten Interview vorangegangenen "Mittwochsgruppe" mit Denise Bernasconi Kontakt hatten (vgl. Die zusammenfassenden Berichte im Materialband), gibt es keinen regulären Beginn des Interviews. Noch bevor wir das Tonband einschalteten, begann ein Gespräch über die Mittwochsgruppe. Zudem redete Bernasconi in einer Weise, die es schwierig machte, sie zu unterbrechen und einen klaren Anfang zu setzen. Das Band beginnt also, nachdem wir bereits etwa eine Minute mit ihr gesprochen haben.

#### **Die Mittwochsgruppe**

Das Band beginnt also mitten im Gespräch. Deshalb sind wir nicht in der Lage, die grösste Klammer, nämlich die Eröffnung der Gesprächssituation zu rekonstruieren. Ausgehend davon, dass im Fortgang des Gesprächs dauernd neue Klammern, beziehungsweise Sequenzen geöffnet werden, beginnen wir mit der Analyse gleich mitten in einem Satz von Bernasconi, nämlich dort, wo das Band und damit die Transkription beginnt. Wir befinden uns also in einer eröffneten Sequenz, deren Thematik durch eine nicht protokollierte Frage bereits vorstrukturiert ist:

*B: in die Hellsichtigkeit hinein, (66, 15)*

Der Begriff "Hellsichtigkeit" bezeichnet, wie seine Zusammensetzung verrät, eine besondere Fähigkeit. Denn "Sichtigkeit", ein Wort das auf "Sicht" beruht, setzt voraus, dass es "hell" ist, da im Dunkeln keine Sicht möglich ist. Es geht bei dieser Wortkonstruktion von Helligkeit und Sicht offenbar darum, die Bedeutung von Sicht oder von sehen zu steigern. Eine hellsichtige Person sieht "heller" als eine gewöhnlich sehende Person: Sie sieht also das für andere Unsichtbare. Erstaunlich ist an dieser Stelle die Formulierung "hinein", ist doch die Hellsichtigkeit eine Fähigkeit, über die einige verfügen. Hier wird diese Fähigkeit losgelöst von den über sie verfügenden Personen dargestellt. Die Hellsichtigkeit scheint ein Bereich zu sein, in den hinein man gelangen kann. Heisst dies nun, dass alle Menschen in die Hellsichtigkeit hineingehen können, dass das Übernatürliche allgemein zugänglich ist und letztlich also doch nicht übernatürlich? Oder ist für die Hellsichtigen das Übernatürliche als etwas Materielles erfahrbar?

*dann kommt wieder das Aurasehen mit den Farben (66, 15-16)*

Nach der Hellsichtigkeit kommt wieder das Aurasehen. Das Aurasehen ist etwas Wiederkehrendes, das sich selbständig verhält, kommt es doch von selbst und dies in Begleitung der Farben. Beim "Aurasehen" handelt sich um das Sehen der Aura. Unter der Aura ist Ausstrahlung zu verstehen, die jedoch den aussergewöhnlichen Charakter derselben betont. Der Akzent liegt nicht auf den weltlichen Dingen: Der Begriff "Aura" verweist auf etwas Übernatürliches. In der bildlichen Vorstellung erinnert Aura an den Heiligenschein der christlichen Ikonographie. Aurasehen würde demnach bedeuten, dass der Heiligenschein oder die Ausstrahlung entgegen dem Alltagsverständnis sinnlich wahrnehmbar sind.

Bernasconi spricht davon, dass das Sehen der Aura mit den Farben komme. Ihre Ausdrucksweise legt die Betonung auf die Farben, aus denen die Aura besteht. Weiter wird das Aurasehen als etwas Aktives dargestellt, das sich losgelöst von den Menschen verhält.

Die den Menschen umgebende Aura ist also farbig. Es ist eine verbreitete esoterische Praxis, von den Farben der Aura auf den Charakter und die Fähigkeiten der betreffenden Person zu schliessen. Die Aura kann photographiert werden. Eine Fähigkeit von Bernasconi besteht darin, die Aura der Menschen zu sehen (vgl. Materialband, S. 72, 11ff).

*und Gespräche - <ja, ja> (66, 16)*

Auch die Gespräche kommen: Sie werden nicht von den Menschen aktiv begonnen. Es scheint, dass die Hellsichtigkeit, das Aurasehen und die Gespräche eine den Gezeiten,

die auch einfach gehen und wieder kommen entsprechende Eigengesetzlichkeit aufweisen. Diese Äusserungen sind an eine Perspektive geknüpft, in der Bernasconi sich nicht in aktiver Teilnahme verortet, sondern sich auf einer höheren Ebene befindet, von der aus sie den Ablauf der kommenden und gehenden Dinge beobachten kann.

*andere Male gibt es wieder mehr Gespräche, heute ist jetzt mehr <ja, ja> Gesprächsebene dagewesen, (66, 16-18)*

Die Abfolge geschieht also nicht regelmässig: Manchmal nehmen die Gespräche einen grösseren Stellenwert ein. Es handelt sich demnach um eine variierende Abfolge. Die Einzelteile der Abfolge stehen hingegen fest. Dass es Gespräche gibt, ist eine feststehende Tatsache. Sie kommen von irgendwo her auf einen zu. Es ist unklar, wer oder was die Abfolge dieser nicht personifizierbaren, abstrakten Bereiche verursacht.

Dass die Abfolge variiert, setzt voraus, dass sich ihr Anlass wiederholt. Dieser Anlass ist die Mittwochsgruppe, an der die beiden Interviewerinnen am Tag des Interviews teilnahmen. Deshalb spricht Bernasconi von "heute".

### **Schutzpatronin des Wachsenden**

*ich lasse das immer werden (66, 18)*

Bernasconi ist nicht nur Beobachterin der Abfolge, sondern ist massgeblich daran beteiligt, ohne sich als aktiv tätig zu beschreiben. Sie lässt es werden, indem sie darauf verzichtet, als handelndes Subjekt aktiv einzugreifen. Sie lässt die Dinge werden, sie lässt sie wachsen. Offensichtlich handelt es sich bei dieser Abfolge um einen Prozess, der quasi durch sie hindurch geht. So wie sich Ebbe und Flut ablösen oder wie Pflanzen wachsen, kommen und gehen die Aktivitäten von selbst. Bernasconi ist die Schutzpatronin des Prozesshaften, des Wachsenden. Die Aktivitäten kommen von irgendwo her, gehen aber durch ihre Hände: Sie ist das Medium.

Nun wechselt die sprechende Person:

*R: Sind das immer die gleichen Leute, ein bisschen, wo sich da, die sich gut kennen -*

*B: Es gibt solche, die seit Jahren kommen, es hat jetzt gerade eine Transformation gegeben, so in letzter Zeit sind, ist über die Jahre sind es fast die Gleichen gewesen, so um die zwanzig. Jetzt hat es wie einen Wandel gegeben, es sind in letzter hufe Neue dazugekommen <mhm> und andere haben, haben Jahresausbildungen jetzt gemacht- (66, 19-25)*

Die Interviewende fragt danach, ob immer dieselben Personen an dem regelmässig stattfindenden Prozess ausseralltäglicher Tätig- und Fähigkeiten teilnehmen, den Bernasconi als Medium verursacht und überwacht. Die Antwort von Bernasconi enthält vor allem Informationen zu den Personen der Mittwochsgruppe, die dort mit der bereits er-

läuterten Abfolge konfrontiert werden. Bernasconi spricht in diesem Zusammenhang von einer "Transformation". Die Verwendung dieses Begriffes impliziert, dass es sich bei diesen Personen um ein System handelt, das im Wandel begriffen ist. Weiter beinhaltet dieser Begriff, dass diese Veränderung ohne Zutun der Menschen vor sich geht, dass sich die Strukturen eigendynamisch verhalten. Auch hier zeigt sich also wieder dieses Prozesshafte, in welches der Mensch nicht aktiv eingreifen kann. Es kommt darin ein organizistisches Weltbild zum Ausdruck.

Lange Zeit hätten dieselben teilgenommen, nun sind viele Neue dazugekommen. Interessant ist, dass es in Abgrenzung zur Mittwochsgruppe noch "andere" gibt. Die anderen haben Jahresausbildungen gemacht. Und wie aus der Fortsetzung deutlich wird, finden diese Jahresausbildungen bei Bernasconi statt.

*machen sie bei mir und kommen dann dafür am Mittwoch nicht mehr und so weiter <mhm>, aber eh , ja, es ist ja frei, man kann kommen, wann man will und .. so zu 80 Prozent der Leute kommen regelmässig <mhm>. (66, 25-28)*

Diejenigen, die Jahresausbildungen absolvieren, kommen am Mittwoch nicht mehr.

Bildet der Mittwochs-Anlass für manche den Einstieg in die Jahresausbildung? Rekrutiert Bernasconi zum Teil ihre SchülerInnen für die Jahresausbildungen in der Mittwochsgruppe?

Sollten TeilnehmerInnen der Mittwochsgruppe anschliessend eine Jahresausbildung absolvieren, dann geschieht dies jedenfalls aus freien Stücken, wie Bernasconi festhält. Dass es frei ist, bedeutet hier, dass "man kommen kann, wann man will". Trotzdem gibt es nach Bernasconi eine Regelmässigkeit, die statistischer Art ist. Achtzig Prozent der Leute kommen regelmässig. Sie werden nicht gezwungen - sie sind frei -, zeigen aber mit einer bestimmten Wahrscheinlichkeit dasselbe Verhalten. Die absolute Freiheit wird von der Wahrscheinlichkeit eingegrenzt. Eine Besuchs-Struktur existiert also, sie beruht jedoch nicht auf einem äusseren Zwang wie Androhung von Gewalt, sondern auf Freiwilligkeit. Weshalb betont Bernasconi die Freiwilligkeit? Wo geschieht dies nicht freiwillig?

In die Armee geht man beispielsweise nicht freiwillig. Staatliche Pflichten, die rechtlich verankert sind, müssen erfüllt werden. Zur Durchsetzung der Pflichten verfügt der Staat über das Gewaltmonopol. Da es selbstverständlich ist, dass die Interviewenden nicht davon ausgehen, dass es sich bei einer Teilnahme an esoterischen Aktivitäten um eine staatliche Pflicht handelt, könnte die Äusserung Bernasconis dahingehend interpretiert werden, dass sie das Zentrum von einer geschlossenen Gruppe mit autoritären

Strukturen, wie zum Beispiel einer Sekte, abgrenzen will. Die Sekte - nicht im Sinne Max Webers eine protestantische, sondern alltagssprachlich verstanden - gilt als autoritär geführte Gruppe, deren Mitglieder ihres freien Willens beraubt werden. Die Betonung des freien Entscheides bedeutet auf diesem Hintergrund, dass das Zentrum für "Stabilität - Einheit - Reinheit" regelmässig besucht wird, ohne dass Bernasconi in "Sekten" verwendete persönlichkeitsverändernde Techniken anwendet. Danach wurde sie aber nicht gefragt, und es wurde ihr auch nicht von den Interviewenden implizit unterstellt. Dass sie die Freiwilligkeit ins Spiel bringt, wenn lediglich nach den Teilnehmenden gefragt wird, zeigt deshalb, dass sie das von ihr selber initiierte esoterische Zentrum in die Nähe abgeschlossener Gruppen mit rigider Disziplin rückt, von denen es sich in einem zweiten Schritt abzugrenzen gilt.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass anlässlich der Mittwochsgruppe unter der Schutzaufsicht von Bernasconi ein eigendynamischer Prozess, eine Abfolge von Hellsichtigkeit, Aurasehen mit den Farben und Gesprächen, stattfindet. Sie ist das Medium, das den Prozess möglich macht. Personen, die an diesem Prozess partizipieren, absolvieren später vielfach eine Jahresausbildung bei Bernasconi. Personen kommen zu ihr, weil sie ausseralltägliche Fähig- und Tätigkeiten verspricht. Die Partizipation ist weder von Staates wegen vorgeschrieben, noch durch Macht-Techniken durchgesetzt worden, sondern beruht - wie Bernasconi unaufgefordert betont - auf Freiwilligkeit.

### **Die Heilerin**

Nun erfolgt die eigentliche Interview-Eröffnung, die unproblematisch verläuft. Bernasconi lässt sich gerne befragen:

*M: Wie ist denn das Zentrum überhaupt geworden? Also zu dem, was es jetzt ist? (66, 29)*

Die Interviewende übernimmt die gewährende, passive Redeweise von Bernasconi. Sie fragt so, als wäre das Zentrum unabhängig von Menschenhand, quasi organisch von selbst gewachsen, nach Kräften und Regeln, die ihm selbst innewohnen. Die Frage bezieht sich nicht nur hinsichtlich der Gesprächsebene, sondern auch strukturell auf das vorangehend Geäusserte, indem das Wort "überhaupt" darauf verweist, dass jetzt über die Mittwochsgruppe und Jahresausbildungen hinaus, über den Rahmen - das Zentrum - gesprochen werden soll. Vorher wurde darüber gesprochen, was darin stattfindet, jetzt interessiert die Entstehung des Zentrums.

*B: Jaa, das, mein Anfangen wo ich gewohnt habe (?), hat man mir einfach die Leute gebracht aus der Nachbarschaft, dieser geht es nicht gut, dort nicht, nachher haben sie ihre Freunde mitgebracht (66, 31-33)*

Die Frage, wie das Zentrum entstanden sei, nimmt Bernasconi zum Anlass, den Beginn ihrer eigenen esoterischen Karriere zu erzählen. Der Ursprung des Zentrums ist also sie selbst: Sie setzt sich mit ihm gleich. Und begonnen hat alles dort, wo sie gewohnt hat. Es wurden ihr Leute gebracht, ohne dass sie dies aktiv vorangetrieben hätte, was der Ausdruck "einfach" betont. Auch hier beschreibt sie sich nicht als handelndes Subjekt. Sie spricht nicht von Fähigkeiten, die sie erwerben musste oder davon, dass ihre Tätigkeit als Helfende eine besondere Ausbildung erfordert hätte, obwohl sie mehrere Heilerkurse besucht hat.

Diese Aussage impliziert, dass sie über eine ausseralltägliche Gabe verfügt, denn sonst hätte „man“ ihr nicht „einfach die Leute gebracht“. Sie wurde ohne ihr Zutun, aus heiterem Himmel, zur Heilerin gemacht. Bernasconi stellt sich so dar, wie Jesus im Matthäus-Evangelium beschrieben wird: " Man brachte Kranke mit den verschiedensten Gebrechen und Leiden zu ihm, Besessene, Mondsüchtige und Gelähmte, und er heilte sie alle. Scharen von Menschen aus Galiläa, der Dekapolis, aus Jerusalem und Judäa und aus dem Gebiet jenseits des Jordan folgten ihm."<sup>13</sup>

Der Heiler "Jesus" wird in der Bibel ebenso passiv beschrieben, wie sich Bernasconi im Zusammenhang mit der Entstehung des Zentrums beschreibt. Jesus zeichnet sich durch eine ausserordentliche Gabe aus und wird deshalb von den Leuten zu ihrem charismatischen Führer gemacht: Von ihm erhoffen sich die Menschen Heilung und Erlösung. Zu der von Bernasconi verwendeten Jesus-Metapher und den sonstigen Bildern, die sie der christlichen Mythologie entlehnt, ist zu erwähnen, dass Bernasconi dazu einen speziellen Zugang hat: Sie ist in einem protestantischen Pfarrhaus aufgewachsen. Bernasconi wurde also von der Nachbarschaft wie Jesus als Heilerin erkannt. Von da an beginnt die Institutionalisierung ihrer Funktion:

*und eh so habe ich afa schaffe, zuerst alles mit Einzelsitzungen (66, 33-34)*

Interessant ist ihre Ausdrucksweise "schaffe", also arbeiten. Jesus würde wohl kaum von Arbeit sprechen. Die Verwendung des Begriffes "schaffe" verweist darauf, dass Bernasconi aufgrund einer Berufung einen modernen Beruf ergriffen hat. Die ausseralltägliche Gabe wurde ihr zwar in den Schooss gelegt, aber sie verwendet sie in weltlicher Hinsicht und nicht zur Vermehrung des Ruhmes Gottes, sondern zur Bestreitung ihres eigenen Lebensunterhaltes. Dazu im Gegensatz steht ihr Verzicht, sich als han-

---

<sup>13</sup> Vers 4, 23-25, in: Die Bibel. Herausgegeben im Auftrag der Bischöfe Deutschlands, Österreichs und für die Psalmen und das Neue Testament auch im Auftrag der Evangelischen Kirche in Deutschland. Stuttgart 1980, S. 1091.



delndes Subjekt zu beschreiben, denn dies weist darauf hin, dass sie sich als Gefäß kosmischer Energien begreift. Doch ihre strukturelle Funktion als Heilerin ist an die Weltlichkeit gebunden. Sie ist also beides: Als Heilerin repräsentiert sie - wie auch Jesus - die Verbindung diesseitiger mit jenseitigen Kräften. Die kosmischen Gesetze wirken durch sie, was den zu Heilenden zugute kommt. Dies macht nur Sinn, wenn die zu heilenden Leute ihr Leid als Ausdruck übersinnlicher Mächte deuten, mit denen Bernasconi kommunizieren kann.

Die Heilerin-Figur verfügt über eine Doppelidentität: eine diesseitige und eine jenseitige. Auch Jesus lebt für die Menschen eine Doppelsexistenz: Er ist Gott und Mensch zugleich. Beide verkörpern selbst die Erlösung, die Versöhnung mit der jeweiligen Autorität, sei es die göttliche oder die kosmische. Bernasconi muss nicht erlöst werden und ist damit selbst an keine Religionen, an keine moralischen Systeme gebunden.

### **Institutionalisierung als Heilerin**

Um Bernasconi als Heilerin anerkennen zu können, müssen Krankheiten als Zeichen übersinnlicher Kräfte gedeutet werden. In der Moderne gelten aber Erreger und Viren als die Ursachen von Krankheiten, die mit chemischen Eingriffen mehr oder weniger erfolgreich bekämpft werden. Das bio-chemische Paradigma ist vorherrschend, obwohl die psychosomatische Deutung von Krankheit als Ergänzung herangezogen wird.

Als Heilerin steht Bernasconi ausserhalb dieser Tradition: Sie ist nicht Ärztin. Sie verkörpert das Versprechen, dass es den Menschen besser geht, wenn sie zu ihr kommen. An dieser Stelle ist Kontextwissen anzufügen: In der esoterischen Literatur werden Krankheiten als Zeichen kosmischer Gesetze einerseits, als selbstverschuldetes Schicksal andererseits gedeutet. Diese Deutung wird oft in Abgrenzung zur Schulmedizin vollzogen. Ein esoterischer Klassiker<sup>14</sup> handelt von der Krankheit als Kernpunkt, von dem aus das esoterische Weltbild entwickelt wird.

Das Heilungszentrum von Bernasconi wächst weiter:

*und dann haben die Leute gefragt, könntest du nicht uns ein bisschen lehren, was du machst, und da habe ich gesagt, ja doch, kommt, und daraus habe ich jetzt etwa vor zwei Jahren oder schon etwas mehr abgeben müssen, die Einzelsitzungen <mhm>, weil das hat ein Volumen angenommen, wo, wo wir längstens nicht mehr gewachsen gewesen sind <mhm> und immer hat es geheissen, tu doch andere (1 unverst. Wort) bilden lassen und sie jetzt la wierschaffe. <mhm>. (66, 34-40)*

Leute treten an Bernasconi heran mit der Bitte, dass sie ihre Fähigkeiten an sie und andere weitergibt. Sie willigt ein. Seit zwei Jahren arbeiten ehemalige Schülerinnen im

---

<sup>14</sup> Thorwald Dethlefsen: Krankheit als Weg. München 1983.



Zentrum, weil es mittlerweile ein Volumen angenommen habe, das Bernasconi nicht mehr alleine bearbeiten konnte. Hier kann festgehalten werden, dass die übernatürliche Gabe von Bernasconi gelernt werden kann. Die Fähigkeit, den Leuten zu helfen, die Bernasconi quasi in den Schoss gefallen ist, kann sie also an andere weiter vermitteln. Ist der Zugang zum Übernatürlichen lernbar? Verkörpert Bernasconi die Verbindung zum Übernatürlichen auf diese Weise noch glaubwürdiger, weil ihr diese aussergewöhnliche Gabe im Gegensatz zu ihrer Gefolgschaft in den Schoss gefallen ist? Verbürgt die Gefolgschaft, indem sie sich aussergewöhnliche Fähigkeiten aneignet, die Existenz der von Bernasconi behaupteten, übernatürlichen Phänomene? Dies sind noch zu klärende Fragen.

Die Sequenz zeigt ausserdem, dass Bernasconi nicht sehr präzise zwischen sich und ihrer Gefolgschaft unterscheidet. Zu Beginn der Sequenz spricht Bernasconi vom "ich", das die Einzelsitzungen abgeben musste, weil "das hat ein Volumen angenommen, wo, wo wir längstens nicht mehr gewachsen gewesen sind". Sie wechselt im selben Satz auf "wir" und zwar beschreibt sie hier den Moment, bevor sie ein Kollektiv ist, nämlich bevor sie Sitzungen abgegeben hat. Erst nach diesem Satz reicht das Zentrum über Bernasconi hinaus, weil sie ihre Schülerinnen dort arbeiten lässt. Deshalb muss geschlossen werden, dass Bernasconi von sich als "wir" spricht. Sie ist nicht nur das Zentrum, sondern auch ein Kollektiv.

*Darum ist das Zentrum geworden, wir haben jetzt dann einen Raum, einen grossen Raum, vierhundert Quadratmeter*

*R (unterbricht): das ist da im Fricktal?*

*B: In Münchenstein<aha, ja>, wo wir dann auch mehr Platz haben für die Ausbildungen <mhm, ja>. (66,40-44)*

Hier spricht Bernasconi wieder von "wir", das jedoch keiner zusätzlichen Klärungen bedarf, denn es kann ohne weiteres als Bernasconi und ihre Arbeiterinnen identifiziert werden. Das "Darum" zu Beginn des Satzes verweist auf die vorangegangene Erzählung, wie das Zentrum entstanden sei. Zuerst kamen Leute aus der Nachbarschaft und baten um Hilfe, dann liessen sich Leute bei Bernasconi ausbilden, wovon ein Teil mit Bernasconi-Techniken und im Bernasconi-Zentrum nach der Ausbildung zu arbeiten begann. Offenbar wird das Zentrum immer grösser. Im Jahresprogramm 1994 boten, Bernasconi eingeschlossen, insgesamt neun Frauen verschiedene Therapien an. Bernasconi hat sich als Heilerin und ihre Gefolgschaft erfolgreich institutionalisiert.

## **Institutionalisierung von Charisma**

Handelt sich bei ihrer Etablierung als Heilerin samt Gefolgschaft um die Institutionalisierung von Charisma? Zur Beantwortung dieser Frage überprüfen wir den Entstehungsprozess des Zentrums anhand der von Ulrich Oevermann - in Anlehnung an Max Weber - entwickelten Typologie des Charismatischen als pragmatischer Ablaufsgestalt sozialer Wirklichkeit, die hier ein Analyse-Instrument darstellt:

### **Exkurs: Die Ablaufsgestalt des Charismas nach Ulrich Oevermann<sup>15</sup>**

Die fünf von Oevermann unterschiedenen Phasen - sind verkürzt dargestellt - die folgenden:

1. Zur Einleitung charismatischer Herrschaft muss Differenz zur Alltagsnormalität markiert werden. Gefolgschaft wird hergestellt, indem ein Publikum zuhört, das sich auf diese Ausseralltäglichkeit einlässt respektive sich einbinden lässt.
2. Inhalt der initialen Phase ist der Bezug zu einer Krise, die entweder auf externen Zeichen der Realität beruht oder die durch die CharismatikerInnen erfolgreich suggeriert wird.
3. Eine mögliche Problemlösung, die sich nicht gänzlich in das "richtig/falsch"-Schema einordnen lässt, wird positiv formuliert. Deren Glaubwürdigkeit wird aber erst im praktischen Vollzug selbst hergestellt, indem das Heilungsversprechen auf irrationalen Voraussetzungen beruht, die im praktischen Vollzug als selbstverständlich in Anspruch genommen werden.
4. Eine Gefolgschaft muss erzeugt werden, welche die Glaubwürdigkeit verbürgt. Diese wird speziell herausgehoben. Sie ist von der gläubigen Masse zu trennen, die die erfolgreiche Suggestivität des charismatischen Ablaufprozesses ausmacht.
5. Der glaubwürdige Vorschlag ist der Bewährung ausgesetzt. Falls die Bewährung anhält, wird die Krisenlösung allmählich zur Routine. Sie kann erfolgreich sein oder scheitern.

Vor diesem Hintergrund zeigt sich, dass Bernasconi die strukturelle Verankerung ihres Charismas in der sozialen Wirklichkeit beschreibt: Als Heilerin-Figur unterscheidet sie sich durch ihre ausseralltägliche Gabe von der Normalität, arbeitet mit Menschen in einer Krise, verspricht Heilung, die der irrationalen Deutung von Krankheit - also auf irrationalen Voraussetzungen - beruht. Bernasconi ist es auch gelungen, Gefolgschaft

---

<sup>15</sup> Ulrich Oevermann: Ein Modell der Struktur von Religiosität. Ein Theorieumlauf, 1994, S. 20ff.

herzustellen, die, indem sie die ausseralltägliche Gabe lernt und ausübt, die intersubjektive Gültigkeit der Gabe verbürgt: Die Existenz der Gefolgschaft beweist, dass die Heilungstechniken von Bernasconi richtig sind, die ihr ja angeblich ohne eigenes Zutun zugefallen sind. Dies deshalb, weil die Gefolgschaft im Gegensatz zu Bernasconi die Techniken gelernt, also rational nachvollzogen, willentlich angewendet hat. Durch die Gefolgschaftsbildung kann ein neues, in sich rationales System aufgebaut werden, das zwar auf einer irrationalen Quelle - dem Zugang zum Übernatürlichen als Medium - beruht, aber nicht immer wieder von neuem aus dieser Quelle gespeist werden muss. Auch die Probe, dass der Prozess des Charismas der Bewährung ausgesetzt ist, hat Bernasconi bis anhin bestanden, wie der Erfolg des Zentrums zeigt. Ihre Selbstdarstellung als erfolgreiche Heilerin entspricht ihrer Anerkennung. Der gleichzeitige Verzicht, sich als handelndes Subjekt zu beschreiben, entspricht ihrer Funktion als Medium, als Verbindung zum Übernatürlichen: Diese Sichtweise legitimiert ihr ausseralltägliches Heilerin-Dasein und damit ihre eigene Herrschaft. Der Organismus wächst und organisiert sich von selbst. Als Schutzpatronin wacht Bernasconi darüber.

### **Sich selber besser werden**

Als Schutzpatronin des Wachsenden sorgt Bernasconi dafür, dass sich die Individuen im Organismus zurechtfinden. Wenn jedem Individuum im grossen sozialen Organismus ein Platz zukommt, wie wird der richtige erkannt? Oder ist bereits jeder Mensch bei Geburt am richtigen Ort und seine Zukunft vorbestimmt?

Dass dies für Bernasconi wichtige Sinn-Fragen sind, zeigt sich daran, dass Bernasconi sie anspricht, ohne dass die Interviewerin danach gefragt hätte:

*M: Das ist also nicht unbedingt so, dass diese Leute, die zu dir haben kommen wollen, also unbedingt dann bei dir sein wollen, sie gehen auch gern zu anderen, die du eben gelehrt hast?*

*B (hauchend): Auf jeden Fall also, nie - ich bin so glücklich, wenn wir eine Gruppe sind. Ich erzähle jetzt vom letzten Jahreskurs. (...) . Was ich spüre und was für ein grosses Geschenk es ist, es ist, wird jedes mehr sich selber, (66, 45-50)*

Die Frage der Interviewenden zielt darauf, ob die Gefolgschaft die Hilfesuchenden ebenso zufrieden stellen könne wie Bernasconi selbst. Anstatt nun darauf zu antworten, spricht Bernasconi von ihrer eigenen Zufriedenheit. Sie ist glücklich, in einem Team arbeiten zu können und beginnt unaufgefordert vom Jahreskurs zu erzählen, wo ja die zukünftigen Teammitglieder ausgebildet werden: Bernasconi beginnt mit der Beschreibung ihrer Gefühle und des "Geschenks", das die KursteilnehmerInnen als

Belohnung für ihre Lernanstrengungen im Jahreskurs erhalten: Jedes wird mehr sich selber.

Es handelt sich hier offenbar um das Lernziel, nämlich darum, noch mehr sich selber zu werden, als man es bereits ist. Jedes Individuum ist bereits dort, wo es hingehört: Es muss diesen Ort nur noch als Geschenk annehmen. Daraus wird ersichtlich, dass Bernasconi den Teilnehmenden dazu verhilft, den zugewiesenen Platz im Organismus zu finden im Sinne einer selbsterfüllenden Prophezeiung. Es ist also nicht so, dass jede Handlung vorbestimmt ist. In diesem Fall wäre die Tätigkeit Bernasconis als Kursleiterin sinnlos.

Zwecks weiterer Entschlüsselung kontrastieren wir den Satz, der das "Geschenk" präzisiert, mit seinem Gegenteil: Jedes wird immer weniger sich selber, geht sich immer mehr verlustig. Dies entspricht der Bedeutung von Entfremdung. Der Satz, dass jedes immer mehr sich selber wird, macht also Sinn, wenn ihm die Diagnose "Entfremdung" zugrundeliegt. Das Individuum ist seinem Platz entfremdet.

### **Exkurs zur Entfremdung**

Entfremdung ist ein Begriff, der einen inflationären Gebrauch erfahren hat. Er tauchte zuerst in der Philosophie auf: Karl Marx übernahm ihn von Hegel und präzisierte ihn, indem er ihn in einen historisch-ökonomischen Zusammenhang stellte. Bei beiden bildete die menschliche Arbeit als "Selbsterzeugungs- oder Selbstvergegenständlichungsakt des Menschen"<sup>16</sup> den Ausgangspunkt. Die Identität des Menschen beruht in diesen Konzepten also auf der Arbeit.

Marx kritisierte mit der These von der "Entfremdung", dass die Arbeit im Rahmen der kapitalistischen Produktionsverhältnisse, das heisst dem Privateigentum an Produktionsmitteln und der damit verknüpften Arbeitsteilung, aufhört, Ausdruck sinnstiftender Tätigkeit zu sein: Die werktätigen Menschen erkennen in den von ihnen gefertigten Produkten ihre Arbeit nicht wieder und verfügen auch materiell nicht darüber. Der Mensch ist von seiner Arbeit entfremdet.

Auch hier - und nicht nur in der Esoterik - stellt sich die Frage, was die moderne erwerbstätige entfremdete Arbeiterin dann ist, wenn sie nicht sich selbst ist. Die Frage ist falsch gestellt. Denn für Marx bedeutet Entfremdung, dass das Individuum in solchen Arbeitsverhältnissen wegen seiner Machtlosigkeit von der aktiven Gestaltung der

---

<sup>16</sup> Zitiert nach Herbert Marcuse: Kultur und Gesellschaft 2. Frankfurt a. M. 1965, S. 13, in: Marx-Engels-Gesamtausgabe, I. Abtg. III, S. 168.

Gesellschaft und seiner eigenen Lebensumstände ausgeschlossen ist: Es ist seiner individuellen Autonomie beraubt.

Es handelt sich bei dieser Sichtweise also um gesellschaftspolitische Kritik, um die Machtfrage, und nicht um eine Frage der individuellen Befindlichkeit: Um Gerechtigkeit zu verwirklichen, sollen die Produktionsverhältnisse dahingehend verändert werden, dass die Menschen gleichberechtigt an der Produktion und damit gleichermassen an der Gestaltung von Gesellschaft partizipieren können.

Auf dieser Folie wird deutlich, dass es sich in unserem Fall nicht um die marxistische 'Diagnose' handeln kann: Das Ziel eines Heilerkurses kann weder darin bestehen, die kapitalistischen Produktionsverhältnisse abzuschaffen, noch eine nicht-kapitalistisch organisierte Produktionsstruktur aufzubauen. Aufgrund des Kurs-Namens kann davon ausgegangen werden, dass es sich um einen Kurs handelt, in dem gelehrt wird, wie anderen geholfen werden kann. Aber man hilft sich vorerst selbst, wie das Kursgeschenk - sich selber werden - zeigt.

Wie soll nun die vorausgesetzte Krise, die diagnostizierte Entfremdung geheilt oder abgeschafft werden? Wenn das der Gesellschaft entfremdete Individuum den Gedanken aufgibt, diese seinen Bedürfnissen entsprechend zu verändern, muss es sich, um sich selber zu werden, den entfremdeten Strukturen vollständig anpassen oder sich von diesen befreien. Die zweite Möglichkeit ist paradox, besteht doch Gesellschaft darin, dass Menschen wechselseitig aufeinander bezogen handeln und nicht erratische Blöcke oder freischwebende Atome sind, die ausschliesslich den Naturgesetzen unterworfen sind. Diese Variante kann nur scheitern. Bei der ersten Möglichkeit handelt sich um den Versuch, das dialektische Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft aufzuheben, das heisst die dem Projekt der Aufklärung entsprungene Idee eines Individuums, das sich seine Verhältnisse selber schafft zugunsten einer totalitären Gesellschaft zu verabschieden. Welche der beiden Möglichkeiten zur Anwendung gelangen soll, muss noch geklärt werden.

Der gemeinsame Bezugspunkt "Entfremdung" des aufklärerisch-emanzipativen wie des kulturpessimistisch-esoterischen Weltbildes erklärt wohl die Beliebtheit esoterischer Praktiken innerhalb alternativ-linker Kreise, obwohl sich das diesen Praktiken zugrundeliegende organizistische Weltbild gerade gegen emanzipative Bestrebungen auswirkt.

## Protestantische Ethik?

Wenn aber die gesellschaftspolitische Veränderung als Mittel zur Aufhebung von Entfremdung ausser Betracht fällt, wie wird dann vorgegangen? Gemeinsam mit der marxistischen Auffassung von Entfremdung ist in unserem Fall deren Verknüpfung mit menschlicher Arbeit. Dies zeigen die von Bernasconi gewählten Beispiele zur Selbstfindung:

*also habe ich gerade jemandem gehabt, der leitend ist in, bei der SBB, und hat sich eine bessere Stellung <mhm> auf seinem Gebiet, beim Naturschutz, (unverst. Wort) hat sich dort einen besseren Raum kö - einen besseren Rahmen geben können. Eine Künstlerin, zwei machen jetzt gerade Ausstellungen, die die Erfolg haben, wo sie ihre Bilder verkaufen, und das sind Art, der Kurs hat Heilerkurs geheissen äh, <mhm>. (66, 50-56)*

Das Problem, wie die Aufhebung von Entfremdung ohne politische Veränderung festgemacht werden kann, löst Bernasconi in der obigen Sequenz mit dem beruflichen Erfolg. Dieser Erfolg bemisst sich bei den Künstlerinnen an der Anzahl verkaufter Bilder, beim leitenden Angestellten daran, dass er eine Stelle gefunden hat, die ihm besser gefällt. Der berufliche Erfolg zeigt, dass die Betreffenden in der Gunst von sich selber stehen. In Bernasconis Worten aus der vorhergehenden Sequenz bedeutet dies, dass "jedes mehr sich selber" wird. Das Selbst urteilt als autoritäre Instanz mittels protestantischer Ethik: Wer beruflichen Erfolg hat, liegt in der Gunst des Selbst. Soll nun jeder Mensch unbeschränkt weiter sich selber werden respektive unbegrenzt den Erfolg suchen, da er als positives Zeichen des Selbst gilt? Würde dies nicht die Grenzen des zugewiesenen Ortes im Organismus sprengen?

*Was ich spüre, ist, jedes wird das, wo es ist, aber es wird es besser. Es entwickelt wie eine Blume, vielleicht will mal eine, eine Mohnblume, denkt zuerst, sie wolle eine Sonnenblume werden. Und währenddem sie die Kraft bekommt zum Wachsen, wird sie die schönere Mu-, Mohnblume und ist glücklicher mit dem, was sie (betont) ist. (66, 56-60)*

Im ersten Satz wird klar, dass der Prozess des Sich-selber-werdens begrenzt ist. Niemand kann über sich hinauswachsen. Jedes ist bereits vor der Aufhebung der Entfremdung, was es ist. Es wird es nach deren Beseitigung nur noch besser. Was der einzelne Mensch ist, ist also bis zu einem bestimmten Grad vorgegeben: Eine Mohnblume kann keine Sonnenblume sein.

Diese Auffassung, dass jedes Individuum seinen Platz im Leben kennt, steht der protestantischen Ethik entgegen, wo das Individuum - insbesondere in der calvinistischen Prädestinationslehre - keine Kenntnis davon hat, ob es auserwählt ist oder nicht und deshalb durch weltliche Arbeit ein Zeichen Gottes zu erkennen hofft und sich als Mittel, als Werkzeug Gottes zu bewähren sucht, was nach Max Weber die Säkula-



risierung massgeblich vorantrieb.<sup>17</sup> So darf das von Gott verlassene Individuum nicht ruhen und sich nicht durch die mystische Schau der Welt aufhalten lassen. Im vorliegenden Fall wird gerade durch die von Bernasconi geführte mystische Erfahrung die bestehende Position des Individuums in der Gesellschaft als die richtige wahrgenommen. Damit stabilisiert ihr organizistisches Weltbild bestehende gesellschaftliche Verhältnisse und legitimiert zugleich das Streben nach Erfolg.

Bernasconi schliesst den Bogen ihrer Ausführungen zum Jahreskurs mit der Verwendung einer Blumen-Metapher, die dies sehr schön zum Ausdruck bringt. Eine Mohnblume wollte eine Sonnenblume werden, ist dann aber glücklicher mit dem, was sie ist, weil sie eine so schöne Mohnblume ist. So soll jeder Mensch seinen zugewiesenen Platz akzeptieren. Bernasconi hilft den Menschen, dort glücklich zu werden. Das ist das Ziel ihrer Kurse:

*Also es, was ich lehren will, ist die Freiheit, die Freiheit vom Selbst, egal, welche Form, das es hat, mehr Vertrauen zu sich, mehr Liebe zu sich selber, zu dem, was man ist. (66, 60-62)*

Sie formuliert das Lernziel: die Freiheit vom Selbst. Hier ergeben sich zwei Lesarten, welche wir auf die Grundlage der Konzeption des Selbst von George H. Mead entwickeln.

### **Exkurs: Das Selbst aus soziologischer Sicht**

Die Tatsache, dass das Individuum gleichzeitig autonomes Subjekt und Teil der Gesellschaft ist, wird bei George H. Mead<sup>18</sup> in der Kategorie des Selbst, der Identität, gefasst. Dieses wiederum wird analytisch in zwei diese Aspekte repräsentierende Einheiten aufgeteilt: Das I (Ich) repräsentiert das Spontane, das me (mich) stellt in Interaktion Normen und Werte dar, die mittels Erfahrung angeeignet, mittels Sozialisation erlernt wurden. Das „Mich“ ist der generalisierte Andere, das durch Symbole vermittelte Gesellschaftliche: "The 'me' ist the organized set of attitudes of others which one himself assumes. The attitudes of the others constitute the organized 'me', and then one reacts toward that as an 'I'."<sup>19</sup> Das "ich" und "mich" sind im Selbst dialektisch verbunden. Auf diesem Hintergrund kann zum einen "die Freiheit vom Selbst" bedeuten, dass sich der Mensch vom Selbst befreit, zum andern dass dem Selbst uneingeschränkt Freiheit zugestanden wird. Die zweite Lesart wird durch die Fortsetzung des Satzes bestätigt und gleichzeitig dahingehend präzisiert, um welchen Teil des Selbst es sich dabei handeln

<sup>17</sup> vgl. Max Weber: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I, S. 84ff.

<sup>18</sup> George H. Mead: *Mind, Self, Society*. Chicago 1965 (1934).

<sup>19</sup> ebda., S. 175.

soll. "Man" soll mehr Liebe zu *sich* selber haben. Das Selbst soll also nicht abgeschafft werden, sondern das "mich" - die über Sozialisation angeeigneten gesellschaftlichen Normen -, akzeptiert, ja sogar geliebt werden. Dies lehrt Bernasconi.

An dieser Stelle wird nun das Hauptziel des Kurses - "Freiheit vom Selbst", esoterische Selbstverwirklichung - als Mechanismus der Platzanweisung in den sozialen Organismus erkenntlich: Das Individuum muss sich zur Aufhebung der Entfremdung den gesellschaftlichen Zwängen entziehen, frei werden, indem es das "sich" verwirklicht. Dies ist ein Widerspruch, denn gerade dieser Teil des Selbst repräsentiert die gesellschaftlichen Normen, die über interaktive Prozesse angeeignet werden. Das "Ich" hingegen erzeugt - Ulrich Oevermann<sup>20</sup> zufolge in Anlehnung an George H. Mead - Spontaneität. In Krisensituationen wird das "Ich" mangels eindeutig anwendbarer Normen respektive rekonstruierbarer Erfahrungen erfinderisch. Das "Ich" ist fähig, mit der Offenheit von Entscheidungssituationen umzugehen.

Um die "Entfremdung" aufzuheben, wird mit der Verwirklichung des "sich" die totale Anpassung an die entfremdenden Strukturen gefordert, indem das Ich - Spontaneität und Kreativität - zurückgebunden wird. Umso mehr das "Ich" und damit seine Funktion, mit Widersprüchlichkeiten umgehen zu können, wegfällt, muss sich das Individuum einem geschlossenen Weltbild unterordnen, damit jede Entscheidungssituation bereits in ihrem Verlauf vorbestimmt, also nicht offen ist. Inwieweit dies hier geschieht, muss noch überprüft werden. Es handelt sich jedenfalls um den Versuch, die Dialektik von Offenheit und Geschlossenheit aufzuheben, in der sich jede Lebenspraxis befindet.

Aus dieser Perspektive wird klar, welcher Mechanismus die organozistische Vorstellung zu einer konservativen macht: Es ist das Ziel, sich selbst zu verwirklichen. Ein Ziel, das - sofern zur Emanzipation des Menschen, zur Aufhebung von entfremdenden Arbeitsverhältnissen gesellschaftliche Strukturen verändert werden sollen - politische Sprengkraft beinhalten könnte, enthält als Möglichkeit auch sein Gegenteil: die Verklärung des Bestehenden zu absoluter Wahrheit. Das esoterische Selbst wird zur autoritären Instanz. Es entledigt sich scheinbar der gesellschaftlichen Zwänge dadurch, dass es sie in sich absorbiert. Dies wiederum verschleiert, dass das Selbst im esoterischen Kontext die gesellschaftlichen Normen ausdrückt. Damit wird das Bestehende unbemerkt als unhinterfragbare Tatsache mystifiziert. Die scheinbare Befreiung des Selbst befreit den Menschen lediglich von seinem Handlungsspielraum.

---

<sup>20</sup> Ulrich Oevermann: Genetischer Strukturalismus und das sozialwissenschaftliche Problem der Erklärung der Entstehung des Neuen. In: Stefan Müller-Dooch (Hrsg.): *Jenseits der Utopie*. Frankfurt a.M. 1991, S. 298.

### **Fallstrukturhypothese: Charismatische Heilerin mit protestantischem Massstab**

In diesem Kapitel werden nun die vorangehenden Interpretationen zu einer Strukturhypothese verdichtet. Bis anhin traten im Text kaum Mehrdeutigkeiten auf. Bernasconi hat sich als Heilerin, die Zugang zum Übernatürlichen hat, institutionalisiert. Sie hat Gefolgschaft ausgebildet, welche dafür bürgt, dass die Heilmethoden trotz irrationaler Grundlage rational nachvollziehbar sind. Gleichzeitig begreift sie sich nicht als handelndes Subjekt, was für eine Person in einer Machtposition auf Anhieb erstaunlich scheint, aber durchaus Sinn macht: Ihre Redeweise legitimiert ihre Position als Schutzpatronin des Wachsenden, zu der sie vorgeblich unwillentlich gemacht wurde. Das zugrundeliegende organizistische Weltbild legitimiert nicht nur die Position von Bernasconi, sondern erzwingt eine solche Redeweise: Es wäre widersprüchlich, sich als autonom handelndes Subjekt zu beschreiben angesichts der Vorbestimmung sämtlicher Plätze auf dieser Welt.

In ihren Kursen wirkt sie als Schutzpatronin des Wachsenden, indem sie den stattfindenden und durch sie hindurch gehenden Prozess von Aurasen und Hellsichtigkeit ermöglicht. Dabei sollen die TeilnehmerInnen befähigt werden, die Fähigkeiten Bernasconis zu erlangen. Dies gelingt angeblich über die Verwirklichung des Selbst, was das Lernziel in Bernasconis Hauptkurs ist, dem Heilerkurs, der als Jahresausbildung zum Teil neue MitarbeiterInnen des Zentrums hervorbringt.

Mit Hilfe der Selbstverwirklichung, die hier als Anpassung an entfremdete Strukturen und nicht als Emanzipation des Menschen durch Veränderung dieser Strukturen verstanden wird, findet das Individuum den für es vorbestimmten Platz im sozialen Organismus, dessen Existenz Bernasconi mit ihrer Blumen-Metapher impliziert. Als Schutzpatronin überwacht sie diesen Organismus. Um zu messen, wie weit die Selbstverwirklichung fortgeschritten ist, verwendet sie den protestantischen Massstab: Wer sich selber gefunden hat, hat Erfolg. Bernasconi hat ausgehend von ihrer charismatischen Wirkung und durch Gefolgschaftsbildung eine hierarchische Struktur geschaffen. Sie unterwirft die Individuen mit der Heil-Methode "Selbstverwirklichung". Ausgangspunkt dieser Selbstverwirklichung ist die protestantische Ethik: Das Ziel ist Erfolg.

### **Falsifikation: Kapitalistische Moral**

Dieser Auffassung war auch die eine Interviewerin, als sie Bernasconi explizit fragte, ob Geld und Gesundheit Gradmesser dafür seien, wie es um das Bewusstsein stehe (S. 70,

45-48). Bernasconi antwortete gleich zwei Mal nacheinander darauf, wobei die 2. Sequenz zur Falsifikation der Fallstrukturhypothese herangezogen wird.

Die folgende Sequenz schliesst also im Interview-Text nicht wie bis anhin direkt an die vorhergehend analysierten an. Wir haben ein passende ausgesucht, welche die Strukturhypothese falsifiziert:

*B: Nid, wenn jetzt jemand hier auf der Erde - wir haben vom Geld gehabt, der Millionär ist - <mhm>, und er jetzt aber voll bewusst ist, mit den Gesetzen der Natur, von den, von seiner - sagen wir schon unser Sonnensystem ist schon eine weitere Schwingung - und er, mit dem Potential in Harmonie ist, mit der ganzen Schwingung, wird ein Riesen-Potential an Liebe und Weisheit weiterströmen mit seinem Vermögen Geld verdienen zu können. Er hat einfach ein Geschick, ich kann Geld verdienen, also verdiene ich es und gebe po-, gute kosmische Schwingung mit den, mit den Galaxien zusammen. (71, 8-15)*

Bernasconi erläutert nun anhand des Beispiels "Millionär", dass mit Geld viel Gutes getan werden könne. Bedingung dafür ist, dass der Millionär "voll bewusst" ist, was für Bernasconi heisst, dass er im Einklang mit den Gesetzen der Natur handelt. Wer sich aber etwas bewusst ist, handelt gerade nicht im Einklang, sondern betrachtet distanziert sein eigenes Handeln. Bernasconi unterstellt dem Wort "bewusst" das Gegenteil seiner eigentlichen Bedeutung. Sich selbst vergessen, mit dem kritischen Denken aufzuhören, heisst bei ihr, über ein volles Bewusstsein zu verfügen. Diese Logik entspricht strukturell derjenigen der scheinbaren Aufhebung von Entfremdung.

Ist der Millionär "bewusst", dann werde er noch mehr Geld verdienen, verspricht Bernasconi. Voraussetzung dafür ist weiter, dass er "einfach ein Geschick" hat. Auf die Geschicke - also Begabungen - hat Bernasconi keinen Einfluss, sondern nur auf den Prozess der Selbstverwirklichung. Sie führt weiter aus, was passiert, wenn ein Millionär nicht sich selber „bewusst“ ist, sondern überlegt, was er tut:

*Und wenn jemand das Geld hat, die gleich vielen Millionen, aber er kennt nicht seine Zusammenhänge, er hortet es, er spart es, er, er weiss nicht für was ausgeben, gibt es wieder Negativschwingungen, welche durch alles durch strahlen, aber das Geld ist nichts anders als irgend etwas sonst, das Geld ist, entspringt unseren Gedanken, entspringt unseren Gefühlen, ist nur eine Sache von Bewusstsein, und ob wir erleuchtet sind, nennen wir das, was das ganze Volumen voll ist, oder ob man das Gegenteil ist, es ist nur das Bewusstsein geht auf Wanderschaft, nicht wir, wir sind immer alles <mhm>, aber das Bewusstsein wandert, das ist alles, nur das Bewusstsein verändert, sonst nichts. (71, 15-24)*

In diesen beiden Sequenzstellen hat sie die Gesetzmässigkeit veranschaulicht, dass die weggeschickten positiven Schwingungen - in diesem Fall ist es Geld - positiv zurückkommen und umgekehrt. Der Besitz von Geld an sich sagt also noch nichts über den Grad der Bewusstheit aus. Denn mit Geld können auch Negativschwingungen erzeugt werden. Damit ist die Fallstrukturhypothese dahingehend zu falsifizieren, dass Bernasconi nicht einen protestantischen Massstab anlegt, also nicht implizit protestan-

tische Erfolgsethik ihrer Organismus-Konzeption zugrundelegt. Die Gnade übernatürlicher Kräfte wird nicht anhand materiellen Wohlstandes gemessen, sondern daran, ob die Individuen glücklich sind. Auch soll das Geld nicht gehortet, sondern ausgegeben werden. Was das Individuum erzeugt, fällt auf dieses zurück: Ist es sich selbst bewusst, produziert es positive, ist es sich selbst nicht bewusst, produziert das Individuum negative Schwingungen. Es handelt sich also um eine Metapher, bei der Ursache und Wirkung im selben Kern liegen.

Geld ist nicht ein Tauschwert, der erworben werden muss, sondern eine Wirkung deren Ursache im Bewusstsein des einzelnen liegt. Niemand und nichts ausserhalb seiner selbst kann für die eigene materielle Situation mitverantwortlich gemacht werden. Wie wir gesehen haben, erzeugt ein hohes Bewusstsein positive Schwingungen: Diese Person ist glücklich und hat Erfolg. Daraus kann abgeleitet werden, dass der Grad von Selbstverwirklichung am Befinden der Person gemessen wird. Es besteht quasi die Pflicht, glücklich zu sein, also das Versprechen des Wirtschaftswunders einzulösen. Das Positive wird als Erfolg verstanden, der die Maxime kapitalistischen Handelns darstellt. Die Sequenz zeigt weiter, dass die verursachende Instanz - das individuelle Bewusstsein - auf Wanderschaft geht und - wie sie sagt - nicht "wir". Daraus muss geschlossen werden, dass sie mit "wir" die sterbliche Hülle meint, die aufgeht in der Materialität. Das Bewusstsein, überwindet den Tod. Es wird wiedergeboren. Die Wiedergeburt der menschlichen Seele ist zentrales Element des Deutungsmusters von Denise Bernasconi.

### **Kenntnis von der Wiedergeburt**

Welche Funktion der Wiedergeburt zukommt, zeigt die nächste Sequenz:

*R: Aber sind das nur so einzelne Ausschnitte aus diesen früheren Leben, die da sind oder, oder ist das schon so eine, so eine, ein Wissen um, ja, ja wie konkret ist das?*

*B: Die Leben haben an und für sich keinen Sinn, es spielt keine Rolle, ob wir schon gelebt haben oder nicht, es geht nur darum, um zu kennen, um um das, was geteilt ist, ganz werden zu lassen, nicht?*

*Erkennen, dass ich schon Täter gewesen bin bis zum Mörder und dass ich Opfer gewesen bin bis zum, bis zum gemordet werden, wenn wir dieses Beispiel nehmen, und dann brauche ich nicht mehr, es aussen suchen gehen. (67, 61 - 68, 6)*

Der Frage der Interviewerin ist das Gespräch über die Wiedergeburt vorausgegangen, von deren Existenz Bernasconi überzeugt ist. Die Interviewerin fragt nun nach konkreten Ausschnitten aus den früheren Leben von Bernasconi. Doch sie weigert sich, Gegebenheiten aus ihren Leben zu erzählen mit der Begründung, die einzelnen Leben spielten an sich keine Rolle. Dafür kommt sie auf die Funktion der Wiedergeburt zu sprechen. Es gehe nämlich lediglich um die Kenntnis von deren Existenz. Bernasconi macht



geltend, dass die Kenntnis der Wiedergeburt nötig sei, um das Geteilte ganz werden zu lassen. Es geht also nicht in erster Linie darum, dass der Mensch Schulden aus früheren Leben begleichen muss.

Dass dieses Geteilte ganz werden soll, ist erklärungsbedürftig. Was sie damit meint, wird anhand des von ihr herangezogenen Beispiels deutlich. Dank der Kenntnis von der Wiedergeburt weiss sie, dass sie schon mal Mörderin sowie Ermordete war, auch wenn sie sich im einzelnen nicht an diese Leben erinnern mag. Jetzt ist zumindest klar, was mit dem Geteilten gemeint ist: Das Geteilte sind die polaren oder kontrastierenden Gegensätze in und derselben auseinandergerissenen Interaktion. Dieses Ordnungsprinzip durchzieht ihr Deutungsmuster. Es handelt sich um ein Denken in Dualismen. Wenn Bernasconi weiss, dass sie sowohl die eine wie auch die andere Rolle innehatte, braucht sie nicht mehr, so Bernasconi weiter, "es aussen suchen gehen". Das heisst, dass sie die Realität in sich hinein konstruiert. Die gegenwärtige Situation bedarf keiner weiteren Begründung, keiner Rechtfertigung. Die Wiedergeburt begründet sämtliches menschliches Handeln, indem das Individuum über mehrere Leben hinweg sämtliche Erfahrungen auf sich vereinigt. Damit wird eine weitere Begründung der Positionierung des Individuums in der Gesellschaft sinnlos, das Individuum ist scheinbar von Gesellschaft befreit. Es muss nicht aussen gesucht werden, wenn alles in einem drin ist. Das bedeutet weiter, dass es sich um den Versuch handelt, die universelle Struktur der Wechselseitigkeit - die Reziprozität jeglichen Handelns - aufzuheben. Das Gegenüber ist nicht nötig, wenn das Einzelne alles auf sich vereinigt. Das Selbst bildet eine Totalität, das den Subjekt-Status aufgibt, konstituiert sich doch das autonom handelnde Subjekt in der Gesellschaft durch die Wechselseitigkeit von Beziehungen. Interaktionen braucht es in Bernasconis Deutungsmuster keine. Wenn alle alles sind, erscheinen Normen - und Sanktionen, um diese durchzusetzen - per se als sinnlos: Die "Mörderin" muss nicht bestraft werden.

Die Spannung zwischen der weltlichen Position des Individuums und dem totalitären Harmoniestreben - Freiheit des Selbst - wird mit der Wiedergeburt und nicht mit der protestantischen Ethik aufgehoben, sowie das eigene Schicksal, der Platz im sozialen Organismus begründet, denn aus dieser Perspektive ist es nicht nötig, jemandem den Platz streitig zu machen: Die Mohnblume lebt glücklich neben der Sonnenblume. Das sich auf das Diesseits beziehende Erlösungsversprechen hingegen - Erfolg und Glück - ist auch das Versprechen kapitalistischer Moral als einer Folge von protestantischer Ethik.



Durch die Wiedergeburt, beziehungsweise die Aufhebung der Endgültigkeit des Todes wird der Mensch scheinbar vom Entscheidungszwang und der Begründungsverpflichtung<sup>21</sup> befreit. Zeit ist in diesem Fall kein begrenzender Faktor, sondern was heute nicht geschieht, war vielleicht in einem früheren Leben oder kommt in einem späteren. Beliebigkeit ist die Konsequenz.

Die Funktion der Wiedergeburt besteht hier demnach darin, dass das handelnde Subjekt, das sich durch den sozialen Raum und die soziale Zeit konstituiert, indem es durch die Erfahrung der Begrenztheit gezwungen ist, seine Handlungen zu begründen, in diesem Weltbild nicht existiert. Alles ist möglich, die Kategorien von "gut" und "böse" überflüssig. Soziale Ordnung ist von der Natur oder dem Kosmos vorgeschrieben: Jedes Individuum ist das, was es sein muss. Politik als Bereich, in dem Menschen darüber befinden, wie die Gesellschaft zu gestalten ist, ist in dieser Deutung überflüssig. Denn es liegt nicht in der Hand des gegenwärtigen Individuums darüber zu befinden.

Nicht nur im Deutungsmuster von Bernasconi nimmt die Wiedergeburt diesen Stellenwert ein. Gerade die polare Anordnung sämtlicher menschlicher Erfahrung innerhalb eines Menschen und damit die All(es)-Erfahrung, die Auflösung des Individuums in das kosmische Ganze sind wichtige Prinzipien, die in esoterischer Literatur<sup>22</sup> vertreten werden, unabhängig davon, um welche Techniken es sich gerade handelt.

Dass die esoterischen Prinzipien im Deutungsmuster von Bernasconi zur Anwendung gelangen, erklärt aber noch lange nicht ihren Erfolg. Wichtig ist hingegen die Verankerung dieser Funktion der Wiedergeburt in ihrer eigenen Identitätsstruktur.

### **Erfahrung ohne Objekt**

Weil der Glaube an die Wiedergeburt eine Funktion hat, die mit Bernasconis eigener Erfahrung verknüpft ist, glaubt sie selbst daran. Im folgenden wird gezeigt, wie Bernasconi zur Kenntnis von der Wiedergeburt gelangt ist:

*R: Woher ist denn das Wissen gekommen, jetzt, über die letzten Leben? Ist das von aussen oder von <nein, nein> innen gekommen?*

*B (unterbricht): Ich habe meine Leben erfahren, wo, wo mir das - also ich habe noch nie gehört gehabt davon, <mhm> habe nicht gewusst, dass es das gibt und fange plötzlich an - sagen wir, ich weiss jetzt*

---

<sup>21</sup>In Anlehnung an Ulrich Oevermann gehen wir von der Universalie aus, dass der Mensch dem Entscheidungszwang und der Begründungsverpflichtung unterworfen ist. Diese ergibt sich aus dem Wissen, dass das Leben begrenzt ist, aus der Konstitution von sozialer Zeit. Die Begründungen von Entscheidungen sind im Moment nicht unbedingt bewusst, können aber im nachhinein rekonstruiert, beziehungsweise reflektiert werden. Ulrich Oevermann: Ein Modell der Struktur von Religiosität. 1994, S. 9ff.

<sup>22</sup>vgl. dazu die hermetischen Gesetze von Hermes Trismegistos bei Hans Dieter Leuenberger: Das ist Esoterik. Freiburg i. Breisgau 1985, S. 62ff.

*gerade ein Ereignis - fange an zu brüllen, an zu schreien, wühle mich in die Kissen hinein und habe gesagt: was ist jetzt das? (67, 36-42)*

Bernasconi beginnt damit, dass sie die erste Erfahrung mit ihren verschiedenen Leben erzählt. Doch anstatt den Satz zu vollenden - "wo mir das - " - schiebt sie eine Sequenz ein, welche den biographischen Ausgangspunkt des Begonnenen erzählt, nämlich dass sie damals nichts von der Existenz der Wiedergeburt gewusst habe, als sie von ihren früheren Leben erfuhr. Diese Voraussetzung ist offenbar so wichtig, dass sie den Satz unterbrechen muss. Nach dieser Klärung setzt sie den begonnenen Satz fort. Als sie ihre Leben erfuhr, begann sie zu brüllen, ohne zu wissen, worum es sich handelte: "Was ist jetzt das?"

Mit Bernasconi geschieht einfach etwas, dem sie passiv ausgeliefert ist. Sie selber schildert die Erfahrung ihrer Leben ziemlich dramatisch. Sie schreit und brüllt. In der Folge schränkt sie den Rahmen dessen ein, worum es sich handeln könnte:

*Das ist nicht ein Film, und das ist nicht ein Traum, das ist genauso real, wie, wie es jetzt - oder wie wenn ich vor -zig Jahren, damals mit zwanzig oder damals mit dreissig, habe mir, habe mir einfach gesagt: das ist eine Realität, das ist eine Wirklichkeit, welche ich erlebt habe, und dann nachher, so fünf, zehn Jahre später habe ich nachher Buechli gefunden, wo es geheissen hat: Rückführung und bin es natürlich gerade ga luege und habe dann nachher den Vergleich ziehen können: aha. Es ist also auch andere, die solche Sachen erfahren. (.....) (67, 42-49)*

Da Bernasconi anführt, es handle sich nicht um einen Film oder einen Traum, muss geschlossen werden, dass sie etwas gesehen und gehört hat. Beide erfüllen nämlich diese Kriterien. Sie wählt aber keine der beiden Deutungen, die durch den Aspekt der Fiktion charakterisiert werden, sondern hält ihre audiovisuelle Erfahrung im Gegensatz dazu vorerst einmal für Realität. Eigenartig daran ist, dass sie bei der Feststellung, dass es sich um Realität handelt, nicht weiss, welcher Art diese Realität ist. Sie schliesst die bewusste Erinnerung an dieses Leben von vornherein aus.

Bernasconi hat eine Erfahrung ohne Objekt gemacht. Sie hat Bilder gesehen und Töne gehört, von denen sie nicht weiss, worauf sie sich beziehen. Nach einer bestimmten Zeit, immerhin handelt es sich um fünf bis zehn Jahre, fand sie in einem "Büchlein" die Erklärung für ihr Erlebnis. Dort drin stand "Rückführung", die Bernasconi sofort ausprobieren wollte. "Rückführung" ist eine Technik, mit der angeblich in frühere Leben gegangen werden kann. Das untersuchte Zentrum bietet diese Technik ebenfalls an. Die Technik "Rückführung" beweist Bernasconi, dass es frühere Leben gibt: Sie ist nicht die einzige mit der Erfahrung, Bilder zu sehen und Stimmen zu hören, die sich nicht auf äussere Objekte beziehen. Mit der Wiedergeburt konnte sie der Erfahrung ohne Objekt endlich ein Objekt - ein früheres Leben - zuordnen.

Die Funktion der Wiedergeburt ist bei Bernasconi also nicht nur begründet in der Auflösung von Widersprüchen im Rahmen ihres Deutungsmusters, sondern auch hinsichtlich ihrer Wahrnehmung, die sie nicht an Objekten festmachen kann. Als Ergänzung fügen wir hier noch hinzu, dass die hellseherische Bernasconi über die Grenze des Todes schauen und mit den Engeln kommunizieren kann, wie sie an anderer Stelle des Interviews geltend macht (vgl. Material, S. 71, 38ff.) Auch hier liegen ihre Objekte der Erfahrung ausserhalb des menschlich wahrnehmbaren Bereiches.

An dieser Stelle ist es sinnvoll, die strukturalistische Analyse des Schamanen-Komplexes von Claude Lévi-Strauss beizuziehen. Er hat die Figur des Schamanen in präsäkularisierten Kulturen folgendermassen erklärt:

### **Exkurs zur Funktion des Schamanen bei Claude Lévi-Strauss**

Lévi-Strauss macht geltend, dass die heilende Wirkung im Dreieck Schamane-Publikum-Kranker darauf zurückzuführen sei, dass der Schamane dem Kranken, sowie dem Publikum das fehlende Teil Interpretation - der Grund einer Erfahrung - im sinnstrukturierten System liefert. Dabei gruppiert sich der "Schamanen-Komplex" vor allem um den Schamanen und dessen Publikum, die Gruppe.<sup>23</sup>

Dieses Paar ergänzt sich strukturell: "Dank ihrer sich ergänzenden Unordnungen verkörpert das Paar Zauberer-Kranker für die Gruppe konkret und lebendig einen Antagonismus, der jedem Denken eigen ist, dessen normale Ausdrucksform aber vage und ungenau bleibt: der Kranke ist reine Passivität, Selbstentfremdung, so wie das Nichtformulierbare die Krankheit des Denkens ist; der Zauberer dagegen ist reine Aktivität, Selbstverströmung, so wie die Affektivität die Nährerin der Symbole ist. Das Heilverfahren setzt diese entgegengesetzten Pole miteinander in Verbindung, sichert den Übergang von einem zum anderen und bekundet in einer ganzheitlichen Erfahrung den Zusammenhang des psychischen Universums, das selbst eine Projektion des sozialen Universums ist."<sup>24</sup> Der Schamane und der Kranke ergänzen sich aus der Wahrnehmung der sozialen Gruppe strukturell. Das Aufeinandertreffen der beiden stellt Ordnung her, stiftet Sinn. Es geht also nicht darum, Verursacher von Krankheit im medizinischen Sinne zu finden und zu beseitigen, sondern darum, dass der Schamane und der Kranke Gegensätze darstellen, die sich ergänzen. Der Schamane liefert das fehlende Teil im sinnstrukturierten Bezugssystem, so dass das soziale Universum erneut als ein zusammenhängendes wahrgenommen wird.

---

<sup>23</sup> Claude Lévi-Strauss: Strukturele Anthropologie. Frankfurt a.M. 1967 (1958), S. 197.

Diese strukturalistische Erklärung muss noch genauer gefasst werden, denn es stellt sich die Frage, worüber der Schamane verfügt, was dem Kranken aus der Sicht des Kollektivs fehlt. Lévi-Strauss gibt darauf eine klare Antwort: "Wenn jedoch die wesentliche Beziehung die zwischen dem Schamanen und der Gruppe ist, dann muss man auch die weitere Frage nach der Beziehung zwischen normalem und pathologischem Denken stellen. In jeder nicht-wissenschaftlichen Perspektive aber (und keine Gesellschaft kann sich rühmen, daran keinen Anteil zu haben) bilden pathologisches und normales Denken nicht nur keinen Gegensatz, sondern sie ergänzen sich. Angesichts einer Welt, die es begierig erfassen möchte, deren Mechanismus zu beherrschen ihm aber nicht gelingt, fragt das normale Denken immer von neuem nach dem Sinn der Dinge, die ihn indessen verweigern; das als pathologisch bezeichnete Denken dagegen strömt über von Interpretation und affektiven Tönen, mit denen es immer eine weit ärmlichere Wirklichkeit zu überladen bereit ist. Für das eine gibt es experimentell nichts Nachprüfbares, also Dinge, die man nicht fordern kann, für das andere Erfahrungen ohne Objekt, also Verfügbares."<sup>25</sup>

Um die Wirkung auf die Gruppe zu konkretisieren, unterscheidet Lévi-Strauss normales und pathologisches - nicht nach wissenschaftlichen Kriterien definiertes, sondern in seiner alltäglichen Bedeutung verstandenes - Denken. Dem alltäglichen, normalen Denken mangelt es an Sinn, die es den Dingen und Ereignissen zuschreiben könnte, Sinn, über den der Zauberer im Übermass verfügt und den er deswegen anbieten kann. Konstitutiv für die Wirksamkeit des Schamanen ist also in struktureller Hinsicht dessen Pathologie, die sich in der Erfahrungen ohne Objekt ausdrückt. Der Wahnsinnige verfügt über zuwenig Objekte, die er den überzähligen Eindrücken zuordnen könnte, ausser er nimmt Rückgriff auf von Menschen nicht Wahrnehmbares. Interessant ist in diesem Zusammenhang weiter, dass dieses sogenannte pathologische Denken lernbar ist, bildet doch der Schamane seinen Nachwuchs aus.

### **Das Heilsversprechen: Die totale Harmonie**

Die folgende Sequenz ist derselben Antwort entnommen wie die interpretierte Sequenz zur Wiedergeburt, in der Bernasconi sowohl Mörderin wie auch Ermordete war. Sie zeigt, inwiefern die Wiedergeburt als Interpretationsmuster die Menschen heilen soll:

---

<sup>24</sup> Claude Lévi-Strauss: Strukturele Anthropologie. Frankfurt a.M. 1967 (1958), S. 201.

<sup>25</sup> Claude Lévi-Strauss: Strukturele Anthropologie. Frankfurt a.M. 1967 (1958), S. 199.

*Wenn ich jetzt in diesem Leben und in diesem Moment: ich bin es auch schon gewesen, und ich bin schon der Säuer gewesen, ich habe diese Erfahrungen schon gemacht, tue ich also nicht mehr aussen, was aussen passiert, trennen von meinem eigenen Erfahren. Und das gibt nachher Kollegialität zur Erde, also ich kann sagen: Hoi Erde, du, oder kann sagen, ja wir nennen es etwa Teufel oder Gott, ich kann sagen: Hoi Gott, hoi Teufel (dazu macht B. Armbewegungen, als würde sie rechts und links den beiden einen Arm um die Schultern legen), wir kommen gut aus zusammen, es ist nicht mehr ein Trennen, und wir müssen immer nur dann trennen, wenn wir eine Erfahrung noch nicht erkannt haben. (68, 13-22)*

Der erste Abschnitt dieser Sequenz entspricht inhaltlich der bereits interpretierten Sequenz zur Funktion der Wiedergeburt. Wiederum handelt es sich um die Begründung zur Aufhebung von Subjekt-Objekt-Beziehungen, zur Aufhebung von Gesellschaft, indem sämtliche sozialen Erfahrungen im einzelnen Individuum verankert sind. Nun zeigt sich im Anschluss des ersten Abschnittes wie sich die Aufhebung von intersubjektiver Interaktion, die Aufhebung von Gesellschaft konkret auswirken würde. Dies würde aus der Sicht von Bernasconi "Kollegialität zur Erde" bedeuten. Diese Erde spaltet sie auf in einen positiven Pol - Gott - und einen negativen - den Teufel.

Bernasconi zeigt auch sehr deutlich, wie sie sich die Anwesenheit der Beiden vorstellt, indem sie ihnen fiktiv je einen Arm um die Schultern legt. Bernasconi ist gleich gross wie Gott und Teufel, wenn nicht sogar grösser. Sie befindet sich auf derselben Ebene in der Mitte. Sie betont, dass diese drei Figuren gut miteinander auskommen. Dafür scheint Bernasconis Wirken zu sorgen, wissen wir doch aus der Bibel oder dem Religionsunterricht, dass der Teufel und Gott nicht gerade Kollegen genannt werden können: Sie sind Widersacher. Doch Bernasconi stiftet eine harmonische Gemeinschaft, hebt die Kategorien von gut und böse auf. Es handelt sich hier um eine Allmachtsphantasie: Sie will Gott sein wie sie an anderer Stelle sagt, als sie begründet, weshalb sie das Wort Gott nicht braucht: "solange ich das Wort Gott noch brauchen muss, bin ich selber noch nicht Gott" (Materialband, S. 74, Zeile 42ff.)

Bernasconi verspricht, Harmonie herzustellen, den totalen Frieden, indem sie die Konkurrenz der beiden als Drittperson unterbricht. Sie schafft den Ausgleich, wo widerstrebende Kräfte einander gegenüberstehen. Weil sie sich selbst nicht als abgrenzbar von ihrer Umwelt wahrnimmt, integriert sie die grundsätzlichsten Widersprüche. Ihr angestrebtes Heilsziel, nicht mehr zu trennen, treibt die Auflösung der Grenze zwischen sich und der Umwelt, die Auflösung der Identität weiter voran. Bernasconi weitet ihr Heilsversprechen auf die ganze Menschheit aus, wie der Fortgang der Sequenz deutlich macht.

Die Frage der Interviewerin richtet sich auf die vorhergehenden Äusserungen von Bernasconi, nämlich ob die Zukunft besser werde, wenn der Mensch in die sogenannte "Voll-Bewusstwerdung" trete:



*M: Aber wenn, wenn, die Menschheit jetzt gerade daran ist, diese Drehung zu machen, dann könnte man sagen: wird es besser in der Zukunft?*

*B: Vom menschlichen Bewusstsein her auf jeden Fall <mhm>. Aber die Schöpfung geht weiter <mhm>, das ist noch nicht ein Ende. Wir haben unsere Erfahrungen hier auf der Erde glücklicherweise beendet, oder - wie soll ich dem sagen? - wir begreifen das Volumen Erde, wenn wir die Erde keinen Widerstand mehr haben, also wir haben keinen Widerstand mehr am Säuerer, wir haben keinen mehr am Mörder, wir haben keinen mehr am, am Gott oder was immer, sondern dann wird die Erde, was sie wirklich ist, wird fließende Energie, es ist ein einziges Liebespiel Erde - wir. Das bedeutet, ein einziges Liebespiel mit meiner irdischen Darstellung und mir - ich bin ja viel mehr als nur Erde <mhm>, das sieht, zeigt schon das Aurafeld, wir sind ganz viele Schwingungen, nicht nur Erdenkräfte <mhm>. Und wenn jetzt aber die Erdenkräfte <mhm> in Harmonie fließen, wird das kein Widerstand mehr sein, sondern ein Durchfließen <mhm> und dann ist unser Erdprozess abgeschlossen, wir können zwar zur Erde helfen kommen, wir können uns irdisch machen, irdisch äh, sagen wir, einen irdischen Körper machen, aber ihn wieder zurückziehen <mhm> nid. (69, 49-63)*

Ihre Antwort zeigt, dass sie auch hier wieder zwischen Bewusstsein und der Materialität unterscheidet, denn es wird in der Zukunft vor allem bezüglich des Bewusstseins besser.

Das menschliche Bewusstsein hat dank der Wiedergeburt bald seine Erfahrungen auf der Erde beendet. Wegen der Kenntnis davon, dass das Individuum schon der Säuerer, der Mörder und Gott war, wird - wie wir oben gesehen haben - das Geteilte ganz, das Selbst total und die Erde treibt ihr „Liebespiel“ mit den Menschen. Die Erde bietet keinen Widerstand mehr. Endlich ist die Materialität dem "Bewusstsein", dem Aurafeld untergeordnet, oder gerade umgekehrt: das wirkliche, distanzierte Bewusstsein der esoterischen Materialität - zum Beispiel der abgebildete Aura - unterworfen, die den Menschen determiniert. Bernasconi selbst ist hingegen an gar keine Materialität gebunden. Ihre Erfahrung bezieht sich nicht auf die Materialität, auf die sie umgebenden Objekte, sondern sie vollzieht sich losgelöst davon. Und alle Menschen sollen werden wie sie. Sie lehrt die Fähigkeit zur Hellsichtigkeit, zur Wahrnehmung, die sich nicht auf äussere Objekte bezieht. Dies ist ihr Versuch, Normalität herzustellen, sich quasi selbst zu heilen, indem ihre SchülerInnen so werden sollen wie sie.

Der „Erdprozess“ des Menschen ist abgeschlossen, wenn laut Bernasconi "jetzt aber die Erdenkräfte in Harmonie fließen". Die totale Harmonie macht den Menschen zum Befehlshaber über Leben und Tod: "wir können uns irdisch machen, irdisch äh, sagen wir, einen irdischen Körper machen, aber ihn wieder zurückziehen". Das Individuum produziert sich selber.

Bei diesem Heilsversprechen, nämlich über Tod oder Leben selbst zu entscheiden, handelt es sich um eine Variante von Pseudo-Säkularisierung. Säkularisierung würde beinhalten, dass der Mensch seine Geschicke, die Gestaltung von gesellschaftlicher Ordnung, selbst in die Hand nimmt und dafür auch Verantwortung trägt. Hier nimmt der Mensch den Platz Gottes ein, nicht etwa um Verantwortung zu übernehmen, sondern



um dessen autoritär-totalitäre Herrschaft nun eigenmächtig gegen sich selbst und andere auszuüben, seine eigene Handlungsautonomie zu zerstören, indem die Anpassung an entfremdete Strukturen total erfolgen soll. Es gibt Befehle, deren Begründungen in früheren, nicht bekannten Leben liegen oder die aus der Aura gelesen werden oder anhand anderer esoterischer Verfahren ermittelt werden. Die Schutzpatronin Bernasconi deutet diese Befehle, die sich der oder die zu Heilende wegen seinem oder ihrem früheren Lebenswandel selbst aufgeladen hat. Die Deutung ist notwendig, weil die betreffende Person keine Kenntnis davon hat. Wie dies konkret vor sich geht, zeigt die nächste rekonstruierte Sequenz.

### **Alltägliche Anwendung ihres Heilens: Rekonstruktion ihres Deutungsmusters**

Den Abschluss dieser Interpretation bildet eine Sequenz, die zeigt, wie Bernasconi ihr Deutungsmuster im Rahmen ihrer Arbeit als Heilerin reproduziert. Die ausgewählte Sequenz ist die Fortsetzung der im Zusammenhang mit dem Heilsversprechen analysierten ersten Sequenz. Sie spricht hier also immer noch von der Funktion der Wiedergeburt:

*Oder, eh, weil ich habe jetzt einfach das eso <mhm> gespürt und bei den Rückführungen, die ich mit den Leuten viel tausende gemacht habe, geht es immer darum, dass sie - nid, Opfer können uns oft sehr dienen, wenn wir in eine Opferhaltung spielen, und wir merken es gar nicht, und wenn wir nachher erkennen: ich - bin - die (mit bewussten kurzen Pausen zwischen den Worten), welche in die Schöpfung hineinfließt, ich bin die, die meine eigene Zusammensetzung sich erzeugt hat im Verlauf von Zeit und Raum. (68, 22-28)*

Bis anhin war die Rede davon, wie und warum Bernasconi die Rückführungen erlebt hat, und was sie daraus ableitet oder in ihren Worten: wie sie das „gespürt“ habe. Nun kommt sie auf die "viel tausenden" Rückführungen zu sprechen, die sie mit anderen Leuten durchgeführt hat, das heisst, die sie in deren frühere Leben geführt hat. Den Satz, der damit beginnt zu erklären, worum es immer gehe, beendet sie nicht. Dafür spricht sie verurteilend vom angeblichen Nutzen, den "wir" aus einer Opferhaltung beziehen können. Daraus kann abgeleitet werden, dass es im abgebrochenen Satz darum geht, dass die sie aufsuchenden Menschen Opfer sind, die Bernasconi mit ihrer Formulierung "Opferhaltung spielen" zu bloss scheinbaren Opfern erklärt. Gleichzeitig macht sie die Ohnmacht der Opfer sinnvoll, indem sie die Erfahrung in diesem Leben als verschuldet durch frühere Leben erklärt.

Weiter wird aus der Sequenz ersichtlich, dass das Individuum seine gegenwärtigen Erlebnisse immer selbst verschuldet, weil es sich seine eigene Zusammensetzung und damit auch seine Erfahrungen über viele Leben hinweg zusammengebastelt hat. Genau an diesem Punkt setzt die Moral ein. Das Individuum ist, weil totalitärer Herrscher über sich selbst, total schuldig ebenso wie total unschuldig. Die "Opferhaltung" ist aus dieser Sicht nur eine Ausrede. Das Opfer wie auch das Gegenüber, das in diesem Fall der Täter wäre, ist herausgelöst aus der Dialektik von Entscheidungszwang und Begründungsverpflichtung, die sich aus der Endlichkeit von Raum und Zeit ergibt. Raum und Zeit sind unendlich: Alles ist eins und eins ist alles.

*Und wenn wir erkennen, wenn jetzt ich Opfer in dem Leben bin, habe ich mit Sicherheit ein Ungleichgewicht mir erschaffen in einem früheren Leben, also wenn wir dann die Zusammenhänge erkennen lernen zwischen diesen beiden Hirnhälften und diese in die Opferrolle fällt und diese in die Täterrolle, haben sie das Gleichgewicht berührt, <mhm> haben sie das Bewusstsein berührt und wenn man dann diese Leute sieht: es ist nicht der böse, böse Vater, der mich vergewaltigt hat, also zuerst einmal natürlich schon, ist, kommt da die Kraft heraus vom: das ist ungerecht, und ich bin verrückt, aber nachher merken sie, dass sie eine Parallele schon erlebt haben als Ich, also das Ich geht auf den Weg und bringt sich ins Ungleichgewicht, um wieder zurückzukommen ins Gleichgewicht. (68, 29-39)*

Es herrscht das Gesetz der Analogie: Nichts ist zufällig. Alles hat einen Grund, auch wenn dieser nur mittels Rückführungen oder verschlüsselter Zeichen erahnt werden kann. In der Rückführung erkennt nach Bernasconi der betroffene Mensch den Zusammenhang zwischen den beiden Hirnhälften: die eine fällt in die Opferrolle und die andere in die Täterrolle. Auch hier wieder erzählt Bernasconi mit einer neuen Metapher dasselbe. Das Geteilte - die Summe menschlicher Erfahrungen polar angeordnet - ist in jedem Menschen enthalten, und wenn dies erkannt wird, ist das Individuum in totaler Harmonie.

Hier schliesst sie nun das erste Beispiel für das Opfer-Dasein ihrer Kundschaft an, ohne dass wir sie in irgendeiner Weise auf das Thema "Inzest" angesprochen hätten. Bernasconi spricht von der Vergewaltigung durch den eigenen Vater, was sie erneut als Wahrnehmungsfrage, als nicht zu diesem Leben gehörig, entlarvt, denn nur zuerst, das heisst auf den ersten Blick, ist es der "böse, böse Vater", der vergewaltigt. Nur nebenbei sei hinzugefügt, dass ihre Ausdrucksweise der "böse, böse" Vater in Kombination mit dem - aus dem Transkript leider nicht ersichtlichen - kindlichen Tonfall einer Verharmlosung des Tatbestandes, einer Verniedlichung gleichkommt. Nachdem nun die angeblich richtigen Zusammenhänge hergestellt sind, und Bernasconi die richtige Interpretation der Wiedergeburt, also das fehlende Teil im Sinnsystem der zu therapierenden Person geliefert hat, ist diese in der Lage zu erkennen, dass sie in einem früheren Leben auch schon Täterin war. Die KundInnen merken, "dass sie eine Parallele schon erlebt haben als Ich". Ohnmachtsgefühle erhalten hier deshalb Sinn, weil die betreffende Person ohne ihr Wissen in früheren Leben auch schon Ohnmachtsgefühle verursacht hat.

### **Fallstruktur: Psychotische Identität**

Die Erzeugungsstruktur des Deutungsmusters von Bernasconi besteht darin, dass sie real Erfahrungen macht, die sie in der sie umgebenden Objekt-Welt nicht verankern kann, diese weder für einen Traum noch für Erinnerung an Ereignisse des jetzigen Lebens hält. Bernasconi weiss nicht, wo sie beginnt und wo sie aufhört. Weil sie sich nicht

von den sie umgebenden Objekten unterscheiden kann, ist sie immer alles gleichzeitig, wie zum Beispiel Mörderin. Sie wechselt unvermittelt vom "Ich" auf "Wir" und beschreibt sich nicht als handelndes Subjekt. Sie hat ihre Handlungsautonomie verloren. In diesem Sinne verfügt sie über eine psychotische Identität. Unter psychotischer Identität verstehen wir in Anlehnung an Gaetano Benedetti<sup>26</sup> den Verlust von Handlungsautonomie, die Verwischung der Ich-Grenze, der Grenze zwischen Selbst und Aussenwelt und damit den Verlust der Einheitlichkeit des Selbst.

Die Wiedergeburt hat bezüglich ihrer psychotischen Identität zwei Funktionen: Da Bernasconi wegen der Wiedergeburt bereits sämtliche menschlichen Erfahrungen durchgemacht hat, braucht sie sich nicht von der sie umgebenden Umwelt als Subjekt abzugrenzen. Gleichzeitig liefert die Wiedergeburt mit den früheren Leben die Wahrnehmungsobjekte und damit die Erklärung dafür, weshalb sie Bilder sieht und Stimmen hört, die sie in ihrem gegenwärtigen Leben nicht ausmachen kann.

Aufgrund dieser Funktionen beinhaltet die Reproduktion des Deutungsmusters Bernasconis Metaphern, die die Bedeutung der Wiedergeburt immer wieder von neuem bestätigen. Diese Bedeutungsvermittlung ist nicht nur für die Reproduktion ihres Deutungsmusters konstitutiv, sondern auch für die rationale Institutionalisierung ihrer charismatischen Wirkung. Bernasconi wirkt als charismatische Heilerin, weil ihr Denken von Bedeutung überquillt, die von ihren Kranken, ihren Selbstentfremdeten und Sinnsuchenden aufgesogen wird. Bernasconi verkörpert durch ihr pathologisches Denken das fehlende Teil "Sinn", das zur Heilung führen sollte.

Ihre Ausseralltäglichkeit, die notwendige Bedingung zur Institutionalisierung von einer auf Charisma beruhenden hierarchischen Struktur, ist deshalb nicht irgendeine Show, um ein Publikum zu unterhalten oder Kundschaft in finanzieller Hinsicht auszubeuten, sondern ist in ihrer eigenen Person verankert und deshalb für viele Menschen glaubwürdig, obwohl - oder gerade weil - sich ihre Reden oft der rationalen Nachvollziehbarkeit entziehen.

Weiter legitimiert die Wiedergeburt ihr organizistisches Weltbild, das Bernasconi mit der Methode "Selbstverwirklichung" propagiert: Der Grund für den gegenwärtigen Platz des Individuums im sozialen Organismus liegt in früheren Leben. Das Selbst - die Identität - wird von der Aura oder sonstigen esoterischen Kategorien determiniert. Die

---

<sup>26</sup> Die Definition des Begriffes "psychotische Identität", verwenden wir in Anlehnung an Gaetano Benedetti: Der Identitätsverlust in der schizophrenen Psychose. In: Gaetano Benedetti / Louis Wiesmann (Hrsg.): Ein Inuk sein. Interdisziplinäre Vorlesungen zum Problem der Identität. Göttingen 1986, S. 224-236.

protestantische Ethik ist gerade nicht - wie bei der Formulierung der Fallstrukturhypothese behauptet wurde - der Massstab für das Heil, in dem Sinn, dass materieller Wohlstand etwas über die Gnade aussagen würde. Vielmehr verfügt über ein höheres Bewusstsein, wer im diesseitigen Leben glücklich ist. Versprochen wird mit der Heil-Methode "Selbstverwirklichung" Harmonie und Erfolg, die zwei zentralen Werte kapitalistischer Moral, die zugleich im Widerspruch stehen. Konkurrenz, Bedingung zum Erfolg, wird ausgeblendet durch die Konstruktion eines absoluten und isolierten Individuums, das keine wechselseitigen Beziehungen zu anderen Individuen unterhält, wie dies bei der Konkurrenz der Fall ist. Den Widerspruch kapitalistischer Moral löst Bernasconi also mit einer Allmachtsphantasie, die jeglicher realen Grundlage entbehrt, und wo der Mensch sogar über Leben und Tod entscheidet. Auf diesem Hintergrund ist nicht erstaunlich, dass vor allem auch ManagerInnen - als RepräsentantInnen kapitalistischer Moral - auf solche Muster ansprechen.

Im Rahmen ihrer Kurse fordert Bernasconi die totale Unterwerfung unter das Bestehende, das als kosmisches Gesetz transzendiert wird, um die vorausgesetzte Krise ihres Publikums, die Entfremdung zu beseitigen. Sie untergräbt so die individuelle Autonomie, den Handlungsspielraum anderer. Sie sollen ihre Identität ebenso auflösen wie sie die ihrige und erkennen, dass sie alles waren, sind und sein werden; dass sie eins seien mit dem All. Indem sie den KursteilnehmerInnen ihre ausseralltäglichen Fähigkeiten, ihre Nicht-Identität lehrt, sollen sie werden wie sie selbst: Der Handlungsspielraum soll aufgegeben werden zugunsten einer Allmachtsphantasie. Wären alle wie Bernasconi, wäre sie selbst nicht mehr ausseralltäglich, sondern würde der Norm entsprechen. Ihre Ausseralltäglichkeit ist aber gerade die Voraussetzung für ihr Charisma.

Die psychotische Identität von Bernasconi ist Erzeugungsstruktur ihres mit den esoterischen Prinzipien kongruenten Deutungsmusters. Es ist der zwanghafte Versuch, die Einheitlichkeit des Selbst, das Geteilte ganz werden zu lassen. Ihre Heilsverheissung ist deshalb nicht nur ein religiöses Versprechen an ihre Kund- oder Gefolgschaft, sondern bildet zugleich den Normalisierungsversuch ihrer selbst.

### **3.2.2. Interpretation des Vortrages von Denise Bernasconi**

#### **Methodische Vorbemerkung**

Bei der Rekonstruktion der Strukturlogik des Vortrages von Denise Bernasconi an der Basler Esoterik-Messe soll es nicht in erster Linie um die Rekonstruktion ihres Deutungsmusters selber gehen, sondern - soweit sich dies überhaupt trennen lässt - um die Beantwortung der Frage nach den spezifischen Mechanismen, welche die suggestive Wirkung ihres Vortrags erzeugen und Bernasconi zu einer erfolgreichen, wiederholt vor vollen Sälen vortragenden öffentlichen Person im esoterischen Feld machen. Dabei setzen wir die im vorangehenden Kapitel aufgrund des Interviews rekonstruierte Fallstruktur als allenfalls zu falsifizierende oder zu ergänzende Hypothese voraus. Die endgültige Fallstruktur ergibt sich dann am Ende dieses Kapitels als eine Synthese aus der Strukturhypothese Bernasconis aufgrund des Interviews und den Ergebnissen der folgenden Interpretation ihres öffentlichen Wirkens.

#### **Öffentliche Privatsphäre**

Wir beginnen mit der Interpretation des öffentlichen Vortrags von Denise Bernasconi an der Stelle, die sie selber durch die Begrüssung des Publikums als Eröffnungssequenz definiert.

Bernasconi wendet sich also an den gefüllten Saal an der Basler Esoterikmesse:

*B: Guten Abend miteinander.. (1/54).*

Bernasconi begrüsst hier mehrere Personen, der Rahmen könnte sowohl ein öffentlicher als auch ein privater sein. Aufgrund des Texts noch unbeantwortet ist die Frage, ob eine Situation eröffnet wird, in der die Angesprochenen antworten, also ein - privates oder formelles - Gespräch oder ob es sich um einen öffentlichen Vortrag handelt. Es kommt kein Gruss zurück, auch nach einer zweisekundigen Redepause von Bernasconi nicht. Es handelt sich demnach um einen öffentlichen Vortrag. Trotzdem beginnt Bernasconi den Vortrag in einer Weise, die eher einem privaten Rahmen angemessen wäre:

*Es ist mir gerade so durch den Kopf... (1/54)*

Bemerkenswert an diesem ersten Satz nach der Begrüssungsformel ist die Redewendung mit "Es", das Bernasconi durch den Kopf (gegangen) sei. Im Gegensatz dazu hätte sie die eigene Person aktiver darstellen können, zum Beispiel mit einer Formulierung wie: "Ich habe mir gerade so überlegt". Ihre Wortwahl ist kompatibel mit der aufgrund des



Interviews rekonstruierten Fallstruktur, wonach sie sich nicht als aktiv handelndes Subjekt, sondern als passives Medium präsentiert.

Der Satz drückt ebenfalls aus, dass ihr zufällig und spontan etwas in den Sinn gekommen ist, dass kein geplanter oder gar strukturierter Vortrag zu einem bestimmten Thema zu erwarten ist. Nach wie vor könnte es sich eher um den Beginn eines Gesprächs unter Bekannten im privaten Rahmen als um einen öffentlichen Vortrag handeln. Bernasconi erzeugt damit den Eindruck, dass sie sich vor dem Publikum gewissermassen 'zu Hause' fühlt, also tendenziell nicht zwischen öffentlichem und privatem Bereich unterscheidet. Damit suggeriert sie ein persönliches Verhältnis zum Publikum und erzeugt bei ihren ZuhörerInnen, zum Beispiel bei Susanne Engler „so das Gefühl von: ich nehme dich so an, wie du bist“<sup>27</sup>

### **Mit dem Schnellzug von der Vergangenheit in die Zukunft**

Dieser halbe Einleitungssatz wird plötzlich - ohne dass der Satz formal beendet wird - unterbrochen von einer sehr präzisen Angabe:

*1974 (1/54).*

Das „es“, das Bernasconis Kopf durchquert, orientiert sich an der Zeit, als wäre es ein Zug, der durch ihr Leben fährt, um plötzlich anzuhalten: 1974. Was geschah dann?

*wo mein Interesse sich ganz stark gewendet hat in Richtung: was ist Aurafeld? (1/55).*

Vor zwanzig Jahren - so erzählt Bernasconi dem Publikum - hat sich also ihr Leben einschneidend verändert. Nach wie vor bezeichnet sie sich nicht als handelndes Subjekt: Das Interesse selber ist es, welches aktiv geworden ist und wissen wollte, was „Aurafeld“ sei. Der fehlende bestimmte oder unbestimmte Artikel vor dem Wort „Aurafeld“ impliziert, dass es sich dabei nicht um einen konkreten, sondern um einen abstrakten Begriff oder um einen persönlichen Namen handelt, da nur abstrakte Begriffe und Namen im Singular ohne Artikel gebraucht werden können. Dies steht im Widerspruch zum Begriff selber, der durch „Feld“, den zweiten Teil des Wortes, als ein konkreter definiert ist. Diese in der Konstruktion „Was ist Aurafeld?“ enthaltene Widersprüchlichkeit, die beim Publikum aufgrund des intuitiven Regelwissens unbewusst wahrgenommen wird, erzeugt den Eindruck, dass es sich beim „Aurafeld“ um etwas Mysteriöses handeln muss, über dessen Hintergründe Bernasconi Bescheid weiss. Be-

---

<sup>27</sup> Materialienband S. 15, Zeile 26. Als Element der Fallstruktur von Susanne Engler interpretieren wie die Stelle im entsprechenden Kapitel.

reits das Wort „Aura“ impliziert etwas Geheimnisvolles, jedoch auf explizite Weise, die viel weniger suggestiv wirkt als das durch den fehlenden Artikel hervorgerufene implizit Mysteriöse. Hätte Bernasconi nämlich gefragt: „Was ist das Aurafeld?“ oder „Was ist ein Aurafeld?“ würde dies das Publikum weniger befremden und kaum in ihren Bann ziehen.

Bernasconi muss damals, als sie sich dafür zu interessieren begann- auch das zeigt dieser Satz - bereits davon ausgegangen sein, dass „Aurafeld“ tatsächlich existiert, ansonsten hätte sie sich für die Frage interessiert, ob es ein Aurafeld gebe. Doch sie wusste von dessen Existenz bereits, ohne zu wissen, was es ist. Und das im Jahr 1974. Aber was geschah genau im Jahr 1974, in welchem sich ihr Interesse „ganz stark gewendet“ habe? Dies lässt Bernasconi vorerst offen und spezifiziert „Aurafeld“ näher. Sie hält damit die Spannung aufrecht, die erzeugt wurde durch die genaue Nennung der Jahrzahl 1974:

*Was ist das, die Energie, die uns umgibt?" (1/55,56)*

Obwohl sie weiss, dass „Aurafeld“ eine die Menschen - wir gehen davon aus, dass mit „uns“ alle Menschen gemeint sind - umgebende „Energie“ sei, weiss sie trotzdem nicht, was es ist: „Was ist das?“ Einerseits weiss sie, dass es sich um „Energie“ - ein der modernen Naturwissenschaft entstammender Begriff - handelt, andererseits weiss sie nicht, was es ist. Meint sie mit „Was ist das?“ etwa: was bedeutet es? Oder: warum überhaupt sehe ich die Aura? Sie sagt jedoch: „was ist das?“ Diese Formulierung weist auf eine bereits in der Interpretation des Interviews dargestellte pathologische ‘Erfahrung ohne Objekt’ hin.

Sicher ist jedenfalls, dass damals neue Fragen in ihr Leben getreten sind:

*als ich begonnen hatte, diesen Fragen intensiv nachzugehen. (1/56,57)*

Diese Einleitung kündigt ein grosses Wissen an: Wer seit 1974, also seit 20 Jahren einer einzigen Frage intensiv nachgeht - die in obiger Sequenz unvermittelt zu mehreren Fragen mutiert, was bestätigt, dass sie mehr Erfahrungen macht, als sie benennen kann, - nämlich derjenigen nach dem die Menschen umgebenden „Aurafeld“, hat etwas dazu zu sagen: Das Publikum darf nach wie vor gespannt sein. Der Satz wird aber unbeendet abgebrochen, und Bernasconi fährt fort:

*Wenn ich damals oder jemand anderes über dieses Thema einen Vortrag gehabt hätte, ich glaube, dass sich der Saal nicht so füllen mochte, wie das heute ist. Wir sind 94. Es sind 20 Jahre vergangen. Wir können uns ungefähr vorstellen, wie es in 20 Jahren aussieht, he. (1/57-60)*

Nun wird klar, weshalb sie „1974“ als Ausgangspunkt ihrer Beschäftigung mit „Aurafeld“ erwähnt hat: Das Datum initiiert eine Erfolgsstory, einen seit 20 Jahren andauernden quantitativen Wachstumsprozess einer Gefolgschaft, die sich um das Thema „Aurafeld“ schart. Was vor 20 Jahren noch kaum jemanden interessiert habe, fülle nun den Saal. Die Aussage ist nicht nur eine rückblickend-beschreibende, es ist in erster Linie eine in die Zukunft gerichtete: Bernasconi suggeriert, dass der begonnene Wachstumsprozess in gleicher Weise weitergehe und unterstellt dadurch das Vorhandensein eines - quantitativen und gleichförmigen - Fortschritts-Automatismus: Weil sich in den letzten 20 Jahren immer mehr Leute für das Thema „Aurafeld“ interessiert haben, werden sich auch in den nächsten 20 Jahren immer mehr Leute für das Thema „Aurafeld“ interessieren. Die Vorstellung eines in die Zukunft gleich wie in der Vergangenheit wirkenden Automatismus' wird hervorgerufen durch die beiden kurzen, konstatierenden Hauptsätze: „Wir sind 94. Es sind 20 Jahre vergangen“, die an eine Fernsehsendung oder an eine Werbeveranstaltung erinnern, wo etwas oder der Auftritt von jemandem angekündigt wird, von dem das Publikum bereits ahnt, wer oder was es sein wird, und wo der Höhepunkt in der Realisierung des Angekündigten besteht. In Verbindung mit der einfachen Addition  $74+20=94$  suggeriert diese Ankündigungsrhetorik, dass die Addition auf die gleiche, regelmässige Weise weitergehe, dass also 20 Jahre nach 1994 das Interesse für „Aurafeld“ automatisch in gleicher Weise wie in den vergangenen 20 Jahren angewachsen sein werde. Das Zustimmung heischende "he" am Ende der Sequenz verstärkt noch die Suggestivität der Prophezeiung vom automatisch eintretenden quantitativen Fortschritt in Form eines Anwachsens von Gefolgschaft und Publikum. Bernasconi gibt damit dem Publikum zu verstehen, Bestandteil eines sinnvollen Prozesses zu sein, der in der Vergangenheit wurzelt und auf eine blühende Zukunft verweist.

### **Wer bin ich?**

Der Vortrag geht weiter:

*Das Interesse nach .... Wer bin ich in meinem Erdenwesen, wer bin ich in meinen höheren Dimensionen? (1/61,62)*

Es geht nun wieder um das Interesse, das sich vor zwanzig Jahren bei Bernasconi so intensiv einem Gegenstand zugewendet hat. Dieser Gegenstand wird angekündigt und nach einer Pause von vier Sekunden genannt: „Wer bin ich?“. Die direkte Rede ver-

stärkt die Identifikationsmöglichkeit des Publikums, jede/r einzelne ist direkt angesprochen: „Wer bin ich?“

Bernasconi stellt hier die Frage nach ihrer Identität und für den Teil des Publikums, der sich mit ihr identifiziert nach derjenigen der ZuhörerInnen. Seit 20 Jahren steht Bernasconis Identität in Frage, weiss sie nicht, wer sie ist. Sicher ist sie sich aber darin, dass die in Frage stehende Identität aus zumindest zwei Teil-Identitäten besteht, aus dem „Erdenwesen“ und aus den „höheren Dimensionen“. Die Aufteilung in „Erdenwesen“ und „höhere Dimensionen“ setzt als selbstverständlich voraus, dass das menschliche Leben in räumlicher oder in zeitlicher Hinsicht mehr ist als der sinnlich wahrnehmbare Körper. Aber was? Bernasconi weiss es - rhetorisch - noch immer nicht, suggeriert mit der mehrfachen Wiederholung der Frage aber, dass sie es noch verraten wird, also selber weiss:

*Was ist das, was für viele jetzt schon so klar sichtbar ist, aber noch nicht ganz verstanden.* (1/62, 63)

Auch in dieser Frage von Bernasconi schwingt eine Vorstellung von automatisch eintretendem Fortschritt in einem quantitativen Sinne mit: Die Worte "schon" und "noch nicht ganz" implizieren, dass es mit der Zeit noch soweit kommen wird, dass alle ein von ihr erneut erwähntes, aber nicht präzisiertes „Etwas“ - ist es „Aurafeld“? - klar sehen werden: Bernasconi unterstellt, dass immer mehr Leute 'Erfahrungen ohne Objekt' machen, wie sie selbst. Wer und wieviele es sind, die mit fortschreitender Zeit immer mehr verstehen werden, lässt Bernasconi offen. Diejenigen, die „Aurafeld“ bereits sehen, verstehen es „noch nicht ganz“, werden also je länger desto mehr verstehen. Indem sie dies prophezeit, suggeriert sie gleichzeitig, „viele“ würden mit ihrer Hilfe mehr verstehen. Die Passivkonstruktion, wonach "es noch nicht ganz verstanden" sei, verweist zudem auf eine eigentümliche Vorstellung von „verstehen“ nicht als einer individuellen Erkenntnis im Sinn einer reflexiven Auseinandersetzung, sondern als einem Prozess ohne handelndes Subjekt. Sobald dieser - da angeblich automatisch immer mehr Leute daran beteiligt sein werden offenbar kollektive - Prozess beendet sein wird, wird das mysteriöse „Etwas“, das vermutlich „Aurafeld“ ist, von dem man aber nach wie vor nicht weiss, was es ist, als eine zukünftige, kollektive Errungenschaft „verstanden“ werden.

### **Erlösung als nicht zu verpassende Gelegenheit**

Und nun spricht Bernasconi nicht mehr nur im eigenen Namen, sondern in dem aller Versammelten:

*"Das lockt, das zieht in uns allen" (1/63).*

Die, in deren Namen Bernasconi redet - ist es das anwesende Publikum oder die ganze Menschheit? - werden nicht als aktiv handelnde Subjekte, die etwas bestimmtes wissen wollen dargestellt, sondern als Heimgesuchte, die es von aussen lockt und in denen etwas zieht. Aber was es ist, weiss das Publikum noch immer nicht. Bernasconi spricht weiter:

*Ich glaube, ein wichtiger Punkt davon ist, dass wir die Gelegenheit hatten - vielleicht über viele Leben - unser irdisches Bewusstsein, also gegen diese Richtung von nur auf das Erde-Überleben gerichtet, dürfen wir jetzt schon lösen, gegenüber einem Leben hier. Und das bringt Freiheit in unseren Gefühlen und unseren Gedanken. (1/63 - 2/1-4)*

Die Sequenz ist sehr fragmentarisch strukturiert. Es sind die einzelnen Satz-Bestandteile, die Bedeutungen vermitteln. Das Publikum erfährt, dass es eine „Gelegenheit“ hatte. Eine Gelegenheit kann man beim Schopf packen, oder man kann sie verpassen. Dem Begriff begegnet man sehr häufig im Rahmen der Produktwerbung: „Zugreifen, einmalige Gelegenheit! 3 für 2“. Reflexartig muss sich die potentielle Käuferin fragen, ob sie die angepriesene Ware kaufen soll oder nicht. Die von Bernasconi erwähnte „Gelegenheit“ ist in der Vergangenheit angesiedelt. Das konsumgewohnte Publikum sieht sich automatisch mit der Frage konfrontiert, ob die vergangene Gelegenheit wohl ergriffen oder endgültig verpasst worden ist. Die Satzkonstruktion erzeugt bei der ZuhörerIn vorerst eher den Eindruck, sie verpasst zu haben, da sie auf Antrieb kaum bemerkt, worum es geht. Das auf diese Weise hervorgerufene diffuse Gefühl, etwas verpasst zu haben, erzeugt als Kompensation dazu den Wunsch, das noch nicht Begriffene nachzuholen. Dadurch wird das Publikum empfänglicher für das in den Satzfragmenten aufscheinende Heilsversprechen: Wir dürfen etwas „lösen“ und zwar „jetzt schon“. Letzterer Ausdruck erzeugt von neuem den Reflex, jetzt zuschlagen zu müssen, bevor es zu spät ist, bevor die angepriesene Ware nicht mehr verbilligt zu erwerben ist. „Lösen“ wird assoziiert mit dem Lösen von Problemen, die etwas zu tun haben mit dem „Erde-Ueberleben“ und die wohl den meisten Zuhörenden als Last erscheinen. Sie können zwar errahnen, dass Bernasconi ein Ablösen von etwas Irdischem meint, sie sagt jedoch nur „lösen“ und preist damit auf diffuse Weise an, dass „jetzt schon“ Krisen und Probleme gelöst werden können. Ihre Verwendung des Wortes „dürfen“ verweist darauf, dass zuvor jemand die Erlaubnis dazu geben musste. Wer aber diese Autorität ist, bleibt ungewiss. Ist es Bernasconi selber, die als charismatische Figur und damit als Autorität Krisenlösung anbietet? Sie redet jedoch von „wir“ und impliziert damit, selber gemeinsam mit dem Publikum auch etwas „lösen“ zu „dürfen“.

In der Gegenüberstellung von „Erde-Ueberleben“ und „leben hier“ schwingt die Bedeutung mit, dass durch ihr Heilsversprechen das mit Mühsal verbundene Reich der Notwendigkeit dem Reich der Freiheit weiche, - wenn jetzt die Gelegenheit ergriffen werde -, wozu uns eine namenlose Autorität - ist es die Erde selber? - autorisiert hat. Das Ziel der obskuren Lösung besteht in der „Freiheit in unseren Gefühlen und unseren Gedanken“. Wovon aber können Gedanken und Gefühle frei sein? Keine äussere Autorität kann Gedanken oder Gefühle verbieten. Es muss also die Freiheit von einer inneren Autorität gemeint sein.

In einer in den wirren Satz eingeschobenen Ellipse „- vielleicht über viele Leben -“ kommt zudem ein grundlegender Baustein von Bernasconis Weltdeutung - die Wiedergeburt - beiläufig zur Sprache. Das relativierende „vielleicht“ impliziert, dass entweder nur einige Leute viele Leben hatten und andere nicht - dadurch wird die Aussage undiskutierbar, indem nur diejenigen, die bereits mehrmals gelebt haben, kompetent sind zu bestätigen, dass es tatsächlich viele Leben gibt. Oder es impliziert, dass es eigentlich irrelevant ist, ob man davon ausgeht, dass man mehrmals lebe oder nicht.

Bei dem Teil des Publikums, der noch nicht am Verstand der Vortragenden zweifelt, muss eine diffuse Hoffnung auf irgend eine „jetzt schon“ eintretende Krisenlösung und der Eindruck eigenen Ungenügens und Unwissens über mysteriöse Vorgänge zurückbleiben. Oder wie es die an diesem Vortrag anwesende Susanne Engler ausdrückt: „Und sie hat es auf so einem hohen Niveau gebracht, dass es schwer verständlich gewesen ist“.<sup>28</sup>

Aufgrund der bis an diese Stelle interpretierten latenten Sinnstruktur des Beginns von Bernasconis öffentlichem Vortrag rekonstruieren wir nun eine vorläufige Fallstruktur von Bernasconi als im esoterischen Feld öffentlich auftretende Figur unter der übergeordneten Fragestellung, wie sie Suggestivität erzeugt.

---

<sup>28</sup> Materialienband S. 15, Zeilen 28 und 29. Als Element der Fallstruktur von Susanne Engler interpretieren wir die Stelle im entsprechenden Kapitel.



## **Fallstrukturhypothese von Denise Bernasconi als öffentlich Vortragende:**

### **Charismatische Zwischenhändlerin mit Krisenlösung**

Bernasconi entfaltet in ihrem Vortrag eine suggestive Wirkung auf ein Publikum, das ihr nicht bereits zum Vornherein kritisch gegenübersteht. Die Suggestivität erzeugt sie - ob bewusst oder unbewusst, steht hier nicht zur Debatte - auf folgende Weise:

1. Bernasconi verwischt die Grenzen zwischen öffentlicher und privater Sphäre und erzeugt dadurch den Eindruck, den Individuen im Publikum persönlich gegenüberzutreten.
2. Sie präsentiert sich als Medium, durch das hindurch Informationen ohne ihr Zutun aus einer unbekannten Quelle strömen. Dadurch kann sie nicht als handelndes Individuum für die Diffusität und Widersprüchlichkeit ihrer Sätze belangt werden, sondern erzeugt beim Publikum gerade durch die Unklarheit den Eindruck, verschlüsselte Botschaften aus einer anderen Welt zu übermitteln.
3. Ihre 20-jährige Beschäftigung mit dem Unerklärlichen suggeriert, dass sie die durch sie hindurchströmenden Botschaften zu entschlüsseln in der Lage ist und dass dies im weiteren Verlauf ihres Vortrages geschehen werde. Dies impliziert ein Heilsversprechen.
4. Bernasconi impliziert einen Fortschritts-Automatismus, der sich darin manifestiert, dass ihre Gefolgschaft in Zukunft automatisch weiter anwachsen werde, wie sie in den letzten Jahren bereits angewachsen sei. Sie bindet damit das Publikum in einen als sinnvoll unterstellten Wachstumsprozess ein.
5. Beim Unerklärlichen, über das Bernasconi Bescheid zu wissen suggeriert und auf dessen Unerklärlichkeit sie gleichzeitig beharrt („Was ist das?“), handelt es sich um Erfahrungen ohne Objekt. Wie wir in der Fallstruktur aufgrund des Interviews dargelegt haben, wirkt diese Art von Pathologie attraktiv für Personen, welche den Dingen zu wenig Bedeutung abgewinnen können.
6. Durch die Wahl werbewirksamer Formeln suggeriert sie beim Publikum einen Reflex, der auf das Kaufen von Waren unter günstigen Bedingungen zielt. Bei der angepriesenen Ware handelt es sich um Krisenlösung und um die Befreiung von einer inneren Autorität. Durch ihre suggerierte Medialität wirkt sie jedoch nicht als simple Geschäftsfrau, welche auf eigene Rechnung verkauft und durch eine solche Zweckorientierung an Glaubwürdigkeit einbüßen würde, sondern gewissermassen als Zwischenhändlerin, die ihre Ware aus einer Wahrhaftigkeit verbürgenden „höheren Dimension“ bezieht.

Offen bleibt die Frage, worauf sich Bernasconis Erlösungsversprechen konkret bezieht und inwiefern sie es einlöst. Um diese Frage zu klären und dabei die Fallstrukturhypothese zu vertiefen, interpretieren wir im Folgenden ausgewählte Sequenzen des Vortrags.

### **Das erklärbare Unerklärliche auf der „anderen Seite“**

Nach einigen weiteren, höchst unklaren Teil-Sätzen präzisiert Bernasconi tatsächlich, was sie unter dem mysteriösen „Aurafeld“ versteht:

*Auf meinem Weg, den ich gegangen bin und immer mehr die andere Sicht .. Seite sichtbar worden ist. Ein Teil von der andern Seite, es sehen sie halt nicht alle, ist unser Aurafeld. Sie wissen ja, dass wir gerade dort, wo man die Treppe hochkommt, einen Stand haben. Es hat auch noch zwei andere. Also dieses Farbfeld (6 Sek. Pause), wenn mehr und mehr plötzlich diese Sicht da ist. Man kann sich nicht erklären, wie es ist. (2/9-14)*

Bernasconi redet von der „anderen Seite“, welche sie sieht. Sie räumt in einem Einschub - „es sehen sie halt nicht alle“ - ein, dass das, was sie sieht, nicht intersubjektiv überprüfbar ist. Durch das Wort „halt“ impliziert der Einschub, dass die Beweislast für die Richtigkeit ihrer Wahrnehmung nicht bei ihr liegt und dass diejenigen, welche sie nicht sehen, „halt“ Pech gehabt haben. Indem sie sagt, das „Aurafeld“ sei nur ein Teil der andern Seite erklärt sie scheinbar etwas, umgibt aber ihre Person noch mehr als bisher mit einer Aura (im metaphorischen Sinne) der Geheimnisträgerin, die mit ihrem mysteriösen Wissen dem Publikum unendlich überlegen ist. Immerhin ist nun klar, dass das „Aurafeld“ Bestandteil einer „andern Seite“, also etwas Transzendentes ist. Und im nächsten Satz widerlegt sie das vorher Gesagte, indem sie unvermittelt dazu übergeht, den Stand des „S.E.R.“ mit dem Aura-Photoapparat anzupreisen, als wäre es ein selbstverständlicher und unbestrittener Vorgang, sich für Fr. 30.- mitsamt seiner Aura photographieren zu lassen. Die zuvor als unerklärlich, transzendent dargestellte „andere Seite“ verkehrt sich ohne weitere Erläuterung zu einem mithilfe irdischster Technologie hergestellten und vom „S.E.R.“ angebotenen und damit auch auf ‘dieser’ Seite wahrnehmbaren Konsumgut. Bernasconis „Aurasehen“ wird mithilfe des Apparates als glaubwürdig verbürgt. Während Bernasconi vom „Farbfeld“ weiter erzählt - ob sie das Geheimnisvoll-Transzendente meint oder die am Stand erhältlichen Polaroid-Bilder lässt sie offen - unterbricht sie den Satz für 6 Sekunden und beschreibt dann die Sicht auf der „anderen Seite“ als einen fortschreitenden Prozess, wie sie dies bereits in der Eröffnungssequenz mehrmals getan hat: man sieht immer mehr davon. In sich widersprüchlich wird der Satz aber durch das im Gegensatz zu diesem Prozesshaften stehende

„plötzlich“. Diese „Sicht“ kann nicht „mehr und mehr“ und zugleich „plötzlich“ da sein. In ihrer „anderen Seite“, die sie sieht, herrschen offensichtlich andere Regeln der Sinnstrukturiertheit von Aussagen. Diese Widersprüchlichkeit wirkt aber als rhetorischer Trick: Durch die Redewendung „mehr und mehr“ wird eine Spannung erzeugt, die sich mit dem Wort „plötzlich“ entlädt. Und dem handfesten Hilfsmittel Aura-Photoapparat zum Trotz ist Bernasconi im nächsten Satz bereits wieder bei ihrer Erfahrung ohne Objekt angelangt, dort, wo sie zu Beginn des Vortrags war: „Man kann sich nicht erklären, wie es ist“. Unmittelbar anschliessend an dieses festgestellte Nichtwissen sieht Bernasconi dafür geradewegs in die Zukunft:

*Es kommt eine Intuition, die einem klare Bilder zeigt und die man am nächsten Tag erlebt. Oder es kommen Farben, wenn wir jemanden anschauen, und wir können nicht erklären, ja was sind das für Farben. Es kommen, übrigens frage ich es nur euch, jedes von euch wird in irgend einer Form sagen können, als es vor Tatsachen stand, für die es kein Wort gab, wo man wusste, dass es eine Realität ist, es ist eine Ganzheit, aber was ist es? (2/14-20)*

Bernasconi erzählt von ihren Erlebnissen, bei denen sie am Vortag „klare Bilder“ sieht und diese am nächsten Tag erlebt, also vom Sehen in die Zukunft. Vermutlich handelt es sich dabei auch um Erfahrungen ohne Objekt. Obwohl sie zu Beginn der Sequenz (vgl. letztes Zitat) noch von ihrer besonderen Sicht geredet hat, redet sie nun von ihren Erfahrungen bereits in der Form von „man“, als wären es Erfahrungen, die alle machen würden. Sie unterstellt damit, dass das Publikum die gleichen aussergewöhnlichen Dinge sieht wie sie selber. Dies geschieht auch im Satz, wo sie sagt, es kämen Farben, wenn „wir“ jemanden anschauen. Für den Teil des Publikums, der sich dadurch nicht angesprochen fühlt, suggeriert sie, dass „jedes von euch“ vergleichbare Erlebnisse gehabt habe, „vor Tatsachen“ gestanden sei, „für die es kein Wort gab“. „Tatsachen“ meint die reale, intersubjektiv überprüfbare Welt und nicht eigene Wahrnehmung. Angesichts einer bestimmten Situation keine Worte mehr gefunden zu haben, also schlicht sprachlos gewesen zu sein, ist etwas, das vermutlich alle schon einmal erlebt haben, jedenfalls eher als die anfangs von Bernasconi geschilderten Halluzinationen: Dadurch können sich grössere Teile des Publikums mit ihr identifizieren, als wenn sie nur vom Hellsehen und vom „Aurasehen“ erzählt hätte. Die durch das Ansprechen gemeinsamer Erlebnisse erzeugte Glaubwürdigkeit überträgt sich dann automatisch auch auf die abstruseren Erzählungen: Zum Beispiel, wo dann die Rede ist von der „Ganzheit, aber was ist es?“, dem Paradebeispiel einer Erfahrung ohne Objekt. Als Rationalisierungsversuch solcher Erlebnisse eignet sich offensichtlich die Reinkarnationslehre, wie der Fortgang der Sequenz zeigt:

*Oder wir stehen plötzlich vor einem früheren Leben, sehen ganz klare Bilder und wissen nicht, was ist es? Und die, alle die Erleben ziehen automatisch unser ganzes Gedankengut und gefühlsmässig an: Ich will wissen, was das ist. Früher noch reichte es, wenn man gesagt hat, glaube einfach, nimm es einfach an und glaube. Heute nicht mehr. (2/20-24)*

Was sie zweifelsfrei als „frühere Leben“ identifiziert und damit rationalisiert und erklärt, ist gleichzeitig nach wie vor das Unerklärliche: „was ist es?“ Damit suggeriert sie dem Publikum, dass es sich bei Erlebnissen, die schwer ins eigene Sinnsystem einzuordnen sind, um frühere Leben handelt. Dass ihre unerklärlichen Erlebnisse ihr „Gedankengut und gefühlsmässig“ anziehen, weist auf das Vorhandensein magischen Denkens oder eines Beeinflussungswahns hin, welcher „Erlebnisse“ als Objekte ausserhalb der eigenen Identität wahrnimmt, dann aber beseelt und ihnen die Fähigkeit zuschreibt, aktiv die als passive Objekte beschriebenen menschlichen Gedanken und Gefühle „anzuziehen“, und dies erst noch „automatisch“. Solches Erleben ist der als beseelt empfundenen Umwelt ebenso ausgeliefert wie es sie zu beherrschen wähnt. Dass man - wie Bernasconi weiter ausführt - früher nur glauben musste und es heute wissen wolle, impliziert einerseits wiederum das bereits festgestellte Fortschrittsdenken und andererseits die in der ganzen Sequenz enthaltene Widersprüchlichkeit, etwas als unerklärlich zu beschreiben und es gleichzeitig vollständig rational erklären zu wollen. Dieses Muster impliziert eine Gleichzeitigkeit von aufgelöster und allmächtiger Identität, die in der folgenden Vortrags-Sequenz in reinster Form sich präsentiert:

*Es geht dann noch weiter, wo das „Ich“ als All-Einheit in der Nicht-Schöpfung verschwindet. (3/5-7)*

### **Eine paradoxe Befreiung**

Inmitten aller Unklarheit, die das Publikum entweder - wie Susanne Engler - als „hohes Niveau“ oder aber als Wahnsinn interpretieren kann, streut Bernasconi in ihren Vortrag einzelne Sätze ein, die durchaus klare Botschaften an das Publikum beinhalten und von diesem gerade deswegen aufgenommen werden können, weil sie das wenige Klare im Meer von Unklarheit repräsentieren. In der folgenden Sequenz beispielsweise legt Bernasconi klar und deutlich offen, welche Krisensituation sie selber zur Annahme ihrer esoterischen Weltdeutung geführt hat. Dies eröffnet demjenigen Teil des Publikum, das sich in einer ähnlichen Krise befindet, eine Identifikationsmöglichkeit und verstärkt dadurch, dass Bernasconi tatsächlich davon überzeugt ist, die suggestive Wirkung ihrer Rede:

*Ich erzähle dies, weil es mich erstens sehr, sehr befreit hat. Ich habe den Gedanken, ja wie lange noch, wie oder was soll ich in dieser Zeit noch machen oder habe ich wohl genug gemacht? Das ist völlig weggefallen (2/ 45-48)*

Dieser Sequenz kommt zentrale Bedeutung für die Einsicht in die Grundlage von Bernasconis allmächtiger Nicht-Identität zu: Das von ihr vertretene esoterische Weltbild hat sie also „sehr, sehr befreit“. Das bedeutet nichts anderes, als dass ihr pathologischer Identitätszerfall sie befreit hat von der von Ulrich Oevermann als Voraussetzung menschlichen Handelns beschriebenen strukturellen Notwendigkeit von Entscheidungszwang und Begründungsverpflichtung - in Bernasconis Worten: „wie oder was soll ich in dieser Zeit noch machen oder habe ich wohl genug gemacht?“ Dass sie sich diesem Dilemma entzogen hat, das es „völlig weggefallen“ sei, wie sie sich ausdrückt, ist jedoch nur der von Bernasconi subjektiv gemeinte Sinn dieses Satzes. Denn als trotzdem gesellschaftlich handelndes Subjekt kann sie sich dem strukturell vorgegebenen Dilemma niemals wirklich entziehen: Ihre Entscheidung, zu der sie wie jedes in der Gesellschaft lebende Individuum strukturell gezwungen war - und weiterhin ist -, bestand darin, das 'S.E.R.' zu gründen und Aktivitäten mit wirtschaftlichem Erfolg intensiv zu betreiben. Ebenso kommt Bernasconi der strukturell geforderten Begründungsverpflichtung nach: Sie hat sich Theorien angeeignet, die ihre Aktivitäten im esoterischen Feld mit geradezu missionarischem Eifer immer wieder begründen und rechtfertigen. Bernasconi tut also das Gegenteil dessen, was sie meint zu tun: Sie weiss sehr wohl, „was sie in dieser Zeit noch machen soll“, und sie ist nach wie vor angetrieben vom inneren Zwang, etwas zu leisten, damit sie „genug gemacht“ hat. Bemerkenswert sind dabei auch die Formulierung „in dieser Zeit noch machen“, welche darauf verweist, dass sie eventuell ihren Lebensinhalt als Mutter und Hausfrau verloren hatte, als die Kinder gross waren. Dies ist wahrscheinlich, da ihre Beschäftigung mit esoterischen Dingen vor zwanzig Jahren begann, also im Alter von 45 Jahren. Die Frage, die Bernasconi sich stellt, ob sie wohl „genug gemacht“ habe, verweist zudem auf eine geradezu protestantische Arbeitsethik. Als Tochter eines Pfarrers scheint dies auch vor ihrem biographischen Hintergrund plausibel. Dies erzeugt das Paradox, dass Bernasconi mit protestantisch geprägter Arbeitsmoral im Rahmen ihrer Aktivitäten als charismatische Leiterin eines esoterischen Zentrums predigt, alle diese inneren Antriebe seien nun „weggefallen“. Tatsächlich sind sie in ihrer subjektiven Wahrnehmung weggefallen, weil sie sie durch ihre unermüdlichen Aktivitäten erst realisiert.

Dadurch, dass Bernasconi die verinnerlichte protestantische Ethik als etwas Abzuwerfendes predigt, wird sie also erst erfolgreich. Der subjektiv gemeinte Sinn ihrer Äusserungen steht für den Wunsch nach Befreiung von der von Max Weber in der



‘Protestantischen Ethik’ beschriebenen paradoxen Folge der calvinistischen Prädestinationslehre, der protestantischen Arbeitsmoral.

Bernasconi predigt, dass die bereits verinnerlichte innerweltliche Leistungsethik weggelassen solle zugunsten einer transzendenten Weltdeutung, die ihrerseits - indem sie von der vorgeburtlichen Determiniertheit ausgeht - Parallelen zur ursprünglichen calvinistischen Prädestinationslehre aufweist. Bernasconi strebt in diesem Sinne die Umkehrung des Weberschen Paradoxes an: Anstatt - wie von Weber beschrieben - aktiv Zeichen der Erlösung in der innerweltlichen Askese zu suchen, weil die Prädestinationslehre die Heilsgewissheit verweigert, setzt Bernasconi umgekehrt auf die Herstellung des Heilszustandes durch das Akzeptieren der Determination und das vermeintliche Ablegen der bereits verinnerlichten protestantischen Ethik bereits in dieser Welt. Da es aber im Unterschied zur calvinistischen Prädestinationslehre bei Bernasconi nicht Gott ist, welcher das Schicksal vorbestimmt, sondern das Individuum selber im letzten Leben, bleibt die angestrebte Umkehrung strukturell die nach wie vor wirksame Leistungsethik. Und in der Tat ist Bernasconi erfolgreich. Ihr Erfolg ermöglicht es ihr und ihrer Gefolgschaft davon überzeugt zu sein, ihr hohes Bewusstsein und damit die Heilsgewissheit selber erzeugen zu können. Dies widerspricht der Prädestinationslehre nur unter der Bedingung einer - allerdings gewichtigen - Modifikation nicht: Der Mensch muss mit Gott gleichgesetzt werden.

### **Identitätsstiftung als paradoxe Folge von Pathologie**

Wie kann nun aber Bernasconi einerseits unbeirrbar und mit sichtlichem Erfolg innerweltlichen Aktivitäten nachgehen und zugleich eine pathologische Nicht-Identität verkörpern?

Wer infolge psychotischen Erlebens einzelne Bereiche der Realität anders erlebt als seine gesellschaftliche Umgebung, findet sich teilweise nicht mehr im Alltag zurecht, scheitert daran und wird früher oder später psychiatrisiert oder medikamentös behandelt. Wird jedoch eine Psychose derart konsequent erlebt, dass sie ein geschlossenes Weltbild erzeugt, das andere zu überzeugen vermag, kann das psychotische Erleben zum Aufbau einer neuen Identität führen und die Betreffende - zum Beispiel Denise Bernasconi - kann erfolgreich als charismatische Führerin eine Gefolgschaft bilden und ein grosses Publikum um sich scharen, welches Bernasconis Identität stabilisiert, indem es ihr zuhört und sie für ihre esoterischen Dienstleistungen bezahlt. Sie kann paradoxerweise das Predigen über das „Verschwinden“ „des „Ich“ als All-Einheit in der Nicht-Schöpfung“,



also des vollständigen Identitätszerfalls zur Stabilisierung ihrer Identität benützen. Dieses Paradox ist als latente Sinnstruktur im Reinkarnationsglauben und in der transitiven Verwendung von „leben“ enthalten: Die durch die Form „ich werde gelebt“ zum Ausdruck kommende, bei Psychosen auftretende Bedrohung der Identität durch die Vorstellung, von einer äusseren Instanz gesteuert zu sein wird aufgehoben durch die Gewissheit, selbst die steuernde Instanz zu sein, wenn auch in einem vergangenen Leben. Während wir die Passivkonstruktion „gelebt werden“ im Exkurs über die Implikationen der transitiven Verwendung von „leben“ anlässlich von Monika Claudons Wortwahl nur als dieser Verwendung implizit anhaftende, latent mitschwingende Möglichkeit, jedoch nicht als explizite Formulierung in unserer Argumentation im Sinne eines Gedankenexperiments verwendet haben, geht Bernasconi nun tatsächlich soweit, diese psychotisches Erleben ausdrückende Verbform explizit zu verwenden:

*Und eine Ebene unseres Daseins ist das wunderschöne Paradies Erde, das wunderbare Farbenreich. Es hängt nur mit unserem Bewusstsein zusammen, ob wir davon ein Paradies oder eine Hölle machen. Ein starkes Unbewusstes, und Einstein hat ja gesagt, dass fünf bis fünfzehn Prozent damals noch der Durchschnitt war. Das bedeutet, dass man 85% unserer Hirnmasse noch nicht durchschaut, dass man noch nicht sich selber leben kann, sondern von der Erdenergie gelebt wird. Und gelebt werden, hat mit Schmerz, mit Leiden zu tun. Und sich selber klar sehen, die ganzen Funktionen klar erkennen und steuern, welches unsere Gaben sind, wer wir sind in der richtigen Richtung lenken, bedeutet Glückseligkeit (3/8-17)*

Die von Bernasconi hier verwendete Ausdrucksweise vom „gelebt werden“ als letzte Konsequenz der transitiven Verwendung des Verbs „leben“ wirkt zutiefst suggestiv, weil damit die beim Publikum mit grosser Sicherheit vorhandene Erfahrung der Entfremdung radikal formuliert wird und das Heilsversprechen - also die Vorstellung zu leben statt „gelebt zu werden“ - unter Berufung auf Einstein und die moderne Naturwissenschaft gleich mitgeliefert wird.

### **Fallstruktur der charismatischen Wirkung von Bernasconi auf das Publikum**

Die anhand des Interviews rekonstruierte Fallstruktur Bernasconis wird an an dieser Stelle durch die Strukturlogik ihrer charismatischen Wirkung ergänzt. Ihre Fallstruktur als pathologische Identität, welche die Quelle des Irrationalen, den Zugang zum Uebernatürlichen darstellt und die eine die Heil-Methoden verbürgende Gefolgschaft zu erzeugen vermag, indem die Lernbarkeit dieser Methoden intersubjektive Gültigkeit und scheinbar rationale Nachvollziehbarkeit herstellt, wirkt charismatisch auf ein über die enge Gefolgschaft hinausreichendes Publikum. Diese charismatische Wirkung auf ein Publikum stellt deshalb ein in sich rationales System dar. Auf diese Weise ermöglicht die pathologische Identität die Institutionalisierung als glaubwürdiges Medium.

Die Suggestivität von Bernasconi beruht auf folgenden strukturellen Elementen ihrer Rede, die in der Fallstrukturhypothese zum Vortrag bereits ausgeführt wurden, hier zusammenfassend wiedergegeben und durch obige Interpretationen ergänzt werden:

- Die Verwischung der Grenzen zwischen öffentlichem und privatem Raum
  - Der durch die Struktur ihrer Rede erzeugte Eindruck, ihre Worte kämen aus einer anderen, „höheren“ Welt, welche die Unklarheit legitimiert und die Worte zur geheimnisvollen Botschaft macht.
  - Das von Bernasconi präsentierte ungebrochene Selbstbewusstsein, welches suggeriert, dass sie mehr weiss, als das Publikum zu verstehen in der Lage ist.
  - Der implizierte Fortschritts-Automatismus, der die Gefolgschaft in einen als sinnvoll unterstellten Wachstumsprozess einbindet und damit - bei erfolgreicher Suggestion - das Publikum zur Gefolgschaft macht.
  - Bernasconis Überschuss an Bedeutungen, der gemäss der These von Lévi-Strauss attraktiv ist für Personen, welche den Dingen zuwenig Bedeutung abgewinnen können, und der so suggestiv wirkt.
  - Der durch die Anlehnung von Bernasconis Rede an in der Werbung gebräuchliche Formeln erzeugte Kauf-Reflex, wobei die angebotene Ware Krisenlösung heisst.
  - Bernasconi bietet als allmächtige Ohnmächtige dem Publikum eine Identifikationsmöglichkeit: Sie hat sich scheinbar von der postulierten Determinierung - oder Ohnmacht - gelöst und verspricht dem Publikum dasselbe: Die - wie Bernasconi fälschlicherweise meint - aufgehobene Einheit von Entscheidungszwang und Begründungsverpflichtung suggeriert dem ohnmächtigen Publikum Freiheit von verinnerlichter Arbeitsethik und von Entfremdung, die Hoffnung zu leben, anstatt „gelebt zu werden“.
- Bernasconi erzeugt Glaubwürdigkeit, indem sie erfolgreich ist: Sie bietet Frauen und anderen Erfolglosen eine ideale Projektionsfläche. Wer die Ohnmacht erduldet, wer sein Schicksal nicht in die eigenen Hände nimmt, wird allmächtig.

### 3.3. Deutungsmuster von Susanne Engler

#### Weiblichkeitssuche: Selbstexperimentierende Positivistin

##### Vorbemerkung

Als wir im Rahmen der Esoterik-Tage, die im Oktober 94 in Basel stattfanden, den Vortrag von Bernasconi besuchten, trafen wir zufällig Susanne Engler, die seit einiger Zeit mit der einen Interviewerin bekannt ist. Zu einem späteren Zeitpunkt vereinbarte die Interviewerin mit Susanne Engler telefonisch einen Interviewtermin.

Das Interview fand bei Susanne Engler zu Hause in der Küche statt. Die Küche ist nüchtern und funktionell eingerichtet. Susanne Engler hat Jahrgang 1964 und ist Absolventin eines Phil. 1-Studiums. Zur Zeit bildet sie sich zur Gymnasiallehrerin weiter. Sie meditiert gelegentlich bei Denise Bernasconi im Zentrum. Sie hat dort auch schon Kurse absolviert.

##### Das Interviewbündnis

Die Aufnahme des Interviews beginnt folgendermassen:

*E: Fängst du gerade an mit Fragen? (15, 11)*

Diese Frage von Engler ermöglicht zwei Lesarten: Zum einen könnte es sich darum handeln, dass Engler nach dem Zeitpunkt des Interview-Beginns fragt, ob nämlich sofort begonnen werde, indem sie implizit davon ausgeht, dass das Interview mit der ersten Frage beginnt. Zum andern kann ihre Frage so gelesen werden, dass Engler den Beginn des Interviews nicht mit der ersten Frage gleichsetzt, sondern davon ausgeht, dass zwar mit dem Interview begonnen wird, aber nicht unbedingt mit Fragen. In diesem Fall wäre ihre Frage eine nach der Art und Weise des Beginns. Ausgehend davon kommen für sie also verschiedene Möglichkeiten der Interview-Eröffnung in Betracht. Als allfällige Eröffnungen des Interviews sind an dieser Stelle vorstellbar: gegenseitiges Bekanntmachen, kurze Informationen der Interviewenden, forschungstechnische Erklärungen zu einem Fragebogen oder eine persönliche Vorbemerkung seitens der Interviewten. Alle diese Varianten haben im Gegensatz zum abrupten Beginn des Interviews die Funktion, die gemeinsame Praxis einzuschränken, zum Beispiel auf bestimmte Themen oder auf die Vermittlung eines ganz bestimmten Selbstbildes, das den im einleitenden Gespräch geäusserten Forschungskategorien untergeordnet werden könnte. Welche der beiden Lesarten nun die richtige ist, wird sich herausstellen müssen.

Dass die Interviewstruktur selbst aus fragenden und antwortenden Personen besteht, stellt sie nicht in Frage. Engler hat sich bereits mit der Vereinbarung des Interviews bereit erklärt, den Part der antwortenden Person zu übernehmen. Sie zögert mit ihrer Frage die Übernahme der vereinbarten Rollen hinaus. Im Moment ist sie noch die fragende Person.

*M: Hm? (15, 12)*

Die Interviewende gibt nur ein fragendes Geräusch von sich, was Engler wiederum zwingt, ihre Anfangsfrage zu konkretisieren. Dabei ist nun zu erfahren, wie das Interview entsprechend der Vorstellung von Engler begonnen werden kann, nämlich mit einer Einleitung:

*E: Musst du keine Einleitung machen oder so, weisst du, die man nicht aufnehmen müsste... (15, 13-14)*

Hier wird also klar, dass Engler nicht den Zeitpunkt des Interview-Beginns zum Thema macht, sondern die Art und Weise des Beginns. Die erste Frage seitens der Interviewenden markiert für Engler nicht zwingend den Beginn: Das Interview kann auch mit einer Einleitung eröffnet werden. Engler spricht im Zusammenhang mit der Einleitung von "müssen", als würde eine Abmachung zwischen den Interviewenden oder gegenüber einer übergeordneten Instanz bestehen, deren Inhalt sie nun zu ergründen sucht. Sie geht also davon aus, dass der Interviewsituation ein durch die Interviewenden vorgegebener Ablauf zugrundeliegt, an den sie sich halten müssen und nicht dagegen verstossen dürfen, dass es sich also nicht um ein offenes Interview handelt. Erhofft sich Engler von der Erkundung dieses Ablaufes neue Handlungsmöglichkeiten? Will sie eine solche Einleitung, um Absichten und Meinungen der Interviewenden in den Griff zu bekommen, respektive um durch die Kenntnis des geplanten Interview-Ablaufs ein kontrolliertes Bild von sich zu vermitteln? Oder möchte sie anlässlich der Einleitung selbst das Wort ergreifen?

Anhand der Fortsetzung der Frage kann die Interpretation zugespitzt werden. Mit der Anfügung, "weisst du, die man nicht aufnehmen müsste", gibt Engler zu verstehen, dass Dinge dem Interview, das wegen der Bandaufnahme zu einem öffentlichen wird, vorausgeschickt werden könnten, die im Gegensatz zum Interview mit dem Etikett "persönlich-privat" versehen sind. Davon ausgehend, dass es für Engler keine Rolle spielen sollte, ob die Interviewenden ihre Einleitung aufnehmen oder nicht, stellt sich die Frage, ob Engler selbst etwas sagen wollte, das nicht auf Band gehört. Da sie nicht in Frage stellt, dass angefangen wird, sondern auf welche Weise angefangen wird, zeigt,

dass ihre allfälligen Äusserungen das Thema "Esoterik" betroffen hätten, welches ja bereits bei der Vereinbarung des Interview-Termins als Rahmen vorgegeben wurde. Weiter kommt zum Ausdruck, dass sie den Beginn eines Interviews nicht zwangsläufig dem Öffentlichen zuordnet, dessen Geltungsbereich mit der Bandaufnahme beginnt. Die Trennung in öffentlich und privat bei einem Interview, das an sich als öffentlich charakterisiert ist, ist weiter klärungsbedürftig.

Befürchtet Engler negative Konsequenzen, so dass sie ihre eigene Meinung nicht öffentlich zu äussern wagt? Wagt sie den eigentlichen Grund ihrer Zuwendung zur Esoterik öffentlich nicht zu äussern? Diese beiden Lesarten sind kaum wahrscheinlich, wurde doch der Interviewten die Anonymisierung des Interviews zugesichert. Handelt es sich darum, künftige Aussagen vorausgehend zu relativieren? Diese Variante ist vorerst mal die Wahrscheinlichste. Die Relativierungen sollen nur persönlich-privat an die Forschenden gerichtet sein und somit nicht in das zu Erforschende, das ja aufgenommen wird, selbst einfließen. Dies würde aber bedeuten, dass Engler befürchtet, sich der Forschung unterordnen zu müssen, von der sie glauben würde, dass diese sie in vorgefertigte Kategorien pressen wolle und dass Zweifel ihrerseits an diesen Kategorien - hier speziell der Kategorie "Esoterik" - im Interview selbst keinen Platz hätten. Eine solche Unterwerfung der zu Interviewenden unter vorgegebene Forschungskategorien findet oftmals aufgrund der standardisierten Vorgehensweise soziologischer Forschung statt. Gerade ihre Formulierung "musst" im Zusammenhang mit der Frage nach der Einleitung verweist ja darauf, dass sie von einem vorgegebenen Raster seitens der Interviewenden, also einer standardisierten Vorgehensweise ausgeht, an die sich die Interviewenden halten müssen.

Jedenfalls kommt durch die Verzögerung des Interview-Beginns ihr Unbehagen zum Ausdruck. Bei einem offenen und gleichzeitig mit Band aufzunehmendem Interview ist die Situation für Engler nur schwierig kontrollierbar. Dies scheint sie vorerst einmal zu stören. Mit ihren Fragen orientiert sie sich über den geplanten Verlauf. So steckt sie ihren Handlungsspielraum ab und kann sich eine Strategie zurechtzulegen. Sie wartet also nicht ab, wie die Dinge so kommen, sondern ergreift die Initiative. Die Interviewerin lässt sich aber nicht darauf ein:

*M: Wir können es ja schon mal laufen lassen - (15, 15)*

Die Interviewende geht nicht wirklich auf die Frage von Engler ein. Die eigene Entscheidung rechtfertigt die interviewende Person mit dem Verb "können", als kämen an-

dere Varianten auch noch in Betracht. Sie unterstellt, dass objektiv kein Zwang dazu besteht, den ja Engler in ihrer Aussage vorausgesetzt hat, und dass es schliesslich unwesentlich ist, ob das Band läuft oder nicht. Damit wischt sie die Bedenken von Engler unter den Tisch, dass es einen Unterschied macht, ob das Band läuft oder nicht. Nach dem Entscheid, das Band laufen zu lassen, ist die gemeinsame Praxis als eine öffentliche eröffnet. Was Engler quasi privat belassen wollte, wird jetzt entweder ganz aus dem Interview ausgeschlossen oder zu einem Gegenstand öffentlicher Erörterung. Das Interview wird nicht mit einem Konsens eröffnet: Die Interviewende gibt einseitig den öffentlichen Rahmen vor. Eine allfällige Einleitung geschieht öffentlich.

### **Die themenstrukturierende Einleitung**

In der Folge nimmt das Interview Gestalt an. Die Interviewende beginnt nun tatsächlich mit einer Einleitung, die das Interview thematisch eingrenzt:

*äh, Marianne hat dir ja schon gesagt, dass wir eine Arbeit machen in der Soziologie über Esoterik.  
<mhm>Und, hm, in diesem Rahmen sind wir ja an diese Esoterik-Tage gegangen, wo wir dich getroffen haben <mhm> (15, 16/18)*

Die Interviewenden verfolgen ein soziologisches Interesse, kümmern sich also nicht spasseshalber um die Esoterik, geben damit aber auch zu erkennen, dass sie Laien sind in diesem Bereich. Die Betonung des soziologischen Interesses gibt die Grenze der Bereitschaft vor, sich auf das Thema einzulassen: Dies soll nur in rationaler, nicht aber in emotionaler Hinsicht geschehen. Mit dieser Abgrenzung von Engler, die ja nicht aus wissenschaftlichen Gründen die Esoterik-Tage besuchte, wird ihr Verhalten als different und vorerst unbegreifbar und deshalb als zu erforschendes dargestellt. Das Forschungsobjekt ist damit klar bestimmt.

*und jetzt ähm, denke ich, könnte man etwas über das reden, zum Beispiel über diesen Vortrag, wie der dich gedünkt hat, von dieser Denise Bernasconi <mhm> (15, 18-20)*

Mit der Formulierung "könnte man etwas über das reden" und dem Ausdruck "zum Beispiel" wird die Strukturlogik des Interviews, gekennzeichnet durch Fragende und Befragte, verschleiert. Die Interviewende gibt vor, Engler hätte die Wahl zum einen auch über etwas anderes als die Esoterik-Tage wie zum Beispiel das Wetter zu sprechen, zum anderen ihre Meinung nicht nur zum Vortrag von Denise Bernasconi, sondern zu anderen Ereignissen im Rahmen der Esoterik-Tage zu äussern. Trotzdem wird das Thema "Esoterik" eingeengt:



Der Vortrag von Bernasconi wird hier als Interviewthema initiiert, indem spezifisch nach der subjektiven Meinung - "wie der dich gedünkt hat" - gefragt wird.

*und was hältst du zum Beispiel von der Aura-Photographie <mmh (langgezogen)> oder von verschiedenen Sachen, die sie überhaupt anbietet. (15, 20-22)*

Die Interviewende greift nun ein Beispiel aus dem Bernasconi-Angebot heraus - die Auraphotographie -, deren Austauschbarkeit sie nicht nur mit dem Wort "Beispiel" zum Ausdruck bringt, sondern auch mit der Fortsetzung "oder von verschiedenen Sachen". Diese Fortsetzung und gleichzeitige Relativierung folgt auf das langgezogene "mmh" von Engler, welches signalisiert, dass sie mit dem Beispiel "Auraphotographie" nicht zufrieden ist.

Engler darf nun also eine Sache auswählen, die aber, wie hier auch noch deutlich wird, der Frage entsprechend zwei Kriterien erfüllen muss. Zum einen muss die Sache angeboten werden. Angeboten wird an einem abstrakten Ort - dem Markt - und zwar an x-beliebige Leute, die im Besitze des Tauschmittels "Geld" sind. Um an dieses Bernasconi-Angebot zu gelangen, sind also keine besonderen Bedingungen geknüpft. Man muss weder über bestimmte Eigenschaften oder Fähigkeiten verfügen noch eine besondere Beziehung zu ihr unterhalten. Es handelt sich der Interviewerin zufolge um allgemein zugängliche Waren. Beim zweiten Kriterium, das die Interviewende vorgibt, handelt es sich darum, dass die Produzentin dieser Waren Denise Bernasconi sein muss, deren Vortrag sowohl die Befragte wie auch die Interviewenden besucht haben. Denise Bernasconi hat im Rahmen der Esoterik-Tage mehrere Vorträge gehalten.

Engler ist mit dieser Einrahmung durch die erläuterten Kriterien einverstanden, wie ihre zustimmenden Einschübe "mhm" zeigen. Ebenfalls einverstanden ist sie mit der Rollenverteilung. Interessant ist das zu den dreimaligen zustimmenden "mhm" im Gegensatz stehende, langgezogene "mmh". Die Zustimmungen folgen auf die Informationen, dass die Interviewenden eine Arbeit machen in der Soziologie, dass sich die drei Anwesenden an den Esoterik-Tagen getroffen haben und bei der Frage nach ihrer Meinung zum Vortrag von Denise Bernasconi. Im Gegensatz dazu gibt Engler ihre Zustimmung zur Frage nach ihrer Meinung zur "Auraphotographie" nicht. Auf dieses Stichwort folgt ihr langgezogenes "mmh", das bereits eine Antwort sein könnte: Sie missbilligt die Auraphotographie oder will nicht darüber sprechen. Einverstanden ist sie wiederum grundsätzlich damit, über das Bernasconi-Angebot zu sprechen, wie ihr "mhm" anzeigt (15, 23).

## Gemeinschaftsbildung über den Markt

*E: Mhm, also ich kenne sie persönlich. (15, 23)*

Obwohl sie vorausgehend ihr Einverständnis zur Eingrenzung der Thematik auf die auf dem Markt angebotenen Produkte gegeben hat, antwortet Engler nicht innerhalb dieses Rahmens. Sie betont kontrastierend dazu ihr ganz persönliches Verhältnis zu Bernasconi selbst. Die von der Interviewerin angesprochene Marktbeziehung, die Max Weber als die unpersönlichste überhaupt bezeichnete<sup>29</sup>, wird dadurch in Abrede gestellt, dass Engler nicht nur sagt, sie kenne Bernasconi, sondern dies persönlich. Es ist nicht so, dass Engler den Marktcharakter der Esoterik gar nicht zur Kenntnis nimmt, sonst würde sie nämlich die Frage der Interviewenden entweder nicht verstehen, kritisieren oder einfach nicht auf das vorgegebene Thema - Bernasconi und ihr Angebot an den Esoterik-Tagen - eingehen. Sie spricht aber gerade von persönlicher Bindung, wo Angebot und Nachfrage - eine generalisierte Beziehung - der Anlass des Zusammentreffens der beiden Personen war, nämlich die Esoterik-Tage in Basel, die so konzipiert sind, dass die verschiedenen esoterischen Angebote an Marktständen feilgeboten werden. Es handelt sich hier um ein Paradox.

Aber was bedeutet es überhaupt, jemanden „persönlich“ zu kennen? Kann man dies auch unpersönlich? Diese Möglichkeit gibt es nicht. Der Kontrast hierzu ist vielmehr, jemanden zu kennen, aber nicht persönlich. Man kennt beispielsweise jemanden vom Sehen. Bernasconi ist eine solche Person, die viele vom Sehen her kennen, besuchten doch hunderte von Leuten ihre Vorträge an den Esoterik-Tagen in Basel.

Engler stellt sich nicht als solche x-beliebige Teilnehmerin dar: Sie kennt Bernasconi persönlich. Das Thema "Esoterik", von der Interviewenden auf das unpersönliche Waren- oder Vortragsangebot von Bernasconi eingegrenzt, deutet Engler in eine Frage der persönlichen Beziehung um und grenzt sich von der Allgemeinheit ab, die den Zugang nur über den Markt hat.

*Und ich denke - sie kommt mir so vor wie eine weise alte Frau, ich mag sie von dem her auch sehr gut. (15, 23-24)*

---

<sup>29</sup> Max Weber: Die Marktvergesellschaftung. In: Wirtschaft und Gesellschaft. Tübingen 1980 (1920), S. 382ff.: "Die Marktgemeinschaft als solche ist die unpersönlichste praktische Lebensbeziehung, in welche Menschen miteinander treten können. Nicht weil der Markt einen Kampf unter den Interessenten einschließt. Jede auch die intimste, menschliche Beziehung, auch die noch so unbedingte persönliche Hingabe ist in irgendeinem Sinn relativen Charakters und kann ein Ringen mit dem Partner, etwa um dessen Seelenrettung bedeuten. Sondern weil er spezifisch sachlich, am Interesse an den Tauschgütern und nur an diesen, orientiert ist. Wo der Markt seiner Eigengesetzlichkeit überlassen ist, kennt er nur Ansehen der Sache, kein Ansehen der Person, keine Brüderlichkeits- und Pietätspflichten, keine der urwüchsigen, von den persönlichen Gemeinschaften getragenen menschlichen Beziehungen."

Den Satz mit dem Verb "denken" beginnend, worauf die Äusserung der subjektiven Meinung folgen könnte, wechselt Engler plötzlich zu einer anderen Formulierung: Bernasconi kommt Engler wie eine weise alte Frau vor, was bedeutet, dass Bernasconi etwas ganz anderes auch noch sein könnte. Sie relativiert, dass sie Bernasconi persönlich kennt, wüsste sie doch sonst, ob diese tatsächlich eine weise alte Frau ist: Engler ist sich aber nicht sicher, ob Wesen und Erscheinung übereinstimmen. Die Ausdrucksweise "kommt mir vor" wird nicht bezüglich persönlicher Bekanntschaften angewendet, sondern bei Menschen, die im Rampenlicht stehen und sich aufgrund von PR-Überlegungen ein Image zulegen. Es handelt sich um die Figur des "Stars", die zwar unnahbar ist, aber dank Verbreitung intimer Details zum Publikum eine scheinbar persönliche Beziehung unterhält. Es bleibt aber ein Rest an Unsicherheit.

Das Image oder die Identität von Bernasconi als "weise alte Frau" ist weiter klärungsbedürftig. Die Bedeutung von Weisheit kann erschlossen werden, indem wir als Gegensatz "Unerfahrenheit" entgegenstellen. Weisheit ist das aus praktischer Lebenserfahrung gewonnene Verstehen um Ursprung, Ziel und Sinn des Lebens. In Krisen sind weise Menschen hilfreiche Orientierungsinstanzen. Dank grosser Erfahrung ist eine weise Person, die wie jede der widersprüchlichen Einheit von Entscheidungszwang und Begründungsverpflichtung unterworfen ist, nicht aus der Ruhe zu bringen, sondern zeichnet sich gerade dadurch aus, dass sie in der Lage ist, mit neuen Situationen besser als andere umgehen zu können. Jede Entscheidungs-Situation ist in sich offen und eröffnet verschiedene Handlungsmöglichkeiten. Die weise Person verkörpert die Fähigkeit, Entscheidungen auch in schwierigen oder in neuen Situationen treffen zu können.

Die Quelle der Weisheit muss nicht nur Erfahrung sein, sie kann auch Zugang zu übernatürlichen Kräften bedeuten. In der metaphysischen Interpretation besitzt die weise Person ein mit göttlichen Eingebungen versehenes Selbst, über das sie jederzeit oder mit Hilfe bestimmter Techniken verfügen kann. Doch Englers Bezeichnung von Bernasconi als "alte Frau" verweist weniger auf allfällige spirituelle Fähigkeiten, als auf die durch Lebenserfahrung gewonnene Weisheit. Engler sucht bei Bernasconi Entscheidungshilfe, das heisst Bedeutung und Sinn, worüber Bernasconi, wie in der Deutungsmuster-Rekonstruktion von Bernasconi zum Ausdruck kommt, aufgrund ihrer Identität im Übermass verfügt.

Engler ist Teil des Publikums eines ausseralltäglichen Vortrages, in dem von der sichtbaren, farbigen und psychologisch deutbaren Aura die Rede ist. Nicht die Existenz einer Aura oder von Charaktereigenschaften, sondern die kausale Verknüpfung der beiden

Bereiche ist ausseralltächlich. Mit anderen Worten: Die Idee, dass der Mensch über eine sichtbare Aura verfügt, deren Farben etwas über seinen Charakter aussagen und damit zur Orientierung in Entscheidungssituationen beitragen, ist neu. Engler lässt sich also in die ausseralltägliche Praxis von Bernasconi einbinden.

Trotzdem kann Engler nicht als gläubig bezeichnet werden. Dagegen spricht ihre Formulierung im Zusammenhang mit der Weisheit Bernasconis, nämlich "kommt mir so vor". Als Gläubige wäre sie überzeugt davon, dass Bernasconi eine weise alte Frau ist. Die Widersprüchlichkeit zwischen ihrer Einbindung in die Ausseralltäglichkeit und der gleichzeitigen Distanzierung ist noch zu klären.

*Sie gibt einem - wenn man mit ihr persönlich redet - und wenn man sie schon zum ersten Mal das Gefühl, sieht so, das Gefühl von: ich nehme dich so an, wie du bist. (15, 24-26)*

Diese weise Frau vermittelt der Interviewten das "Gefühl", akzeptiert zu sein, was wiederum unterstreicht, dass es nicht unbedingt so ist, sondern dass es sich Engler gemäss ihrer eigenen Darstellung nur einbildet. Es handelt sich um eine Relativierung der Wirkung Bernasconis auf Engler in dem Moment, wo zum ersten Mal überhaupt davon die Rede ist.

Es sei an dieser Stelle auf die genannte Voraussetzung hingewiesen: Mit Bernasconi muss "persönlich" gesprochen werden, als wäre dies auch unpersönlich möglich. Da letzteres nicht der Fall sein kann, wird aus der Bedingung des Persönlichen geschlossen, dass es sich ohne diese Bedingung um eine geradezu unpersönliche Beziehung handeln muss, eben um eine Marktbeziehung. Die Marktbeziehung wird hier scheinbar in ihr Gegenteil verkehrt, in das, was der Markt per se nicht beinhaltet, nämlich in eine "der urwüchsigen, von den persönlichen Gemeinschaften getragenen menschlichen Beziehungen"<sup>30</sup>. Dass es sich nicht um eine Marktbeziehung handelt, ist also Bedingung dafür, dass Engler als ganze Person respektiert wird. Dies ist einsichtig, denn die Marktbeziehungen anerkennen nur die Sache: Es handelt sich um instrumentalisierte und rollenförmige Beziehungen. Um eine solche soll es sich jedenfalls nicht handeln.

Die Beschreibung des von Bernasconi vermittelten Gefühls - "ich nehme dich so an, wie du bist" - ist weiter klärungsbedürftig. Es stellt sich nämlich die Frage, ob es überhaupt möglich ist, jemanden anzunehmen, wie er nicht ist. Kann überhaupt jemand sein, wie er nicht ist? Nein, denn die Vorstellung von "wie ich bin" setzt einen Zustand voraus. Nichts ist, wie es nicht ist, sondern wie es ist. Also müssen wir den Akzent auf das Annehmen setzen. Ist es möglich, jemanden nicht anzunehmen, wie er ist? Denkbar ist

---

<sup>30</sup> vgl. Fussnote 29.

diese Variante allerdings. Es handelt sich um die Diskrepanz zwischen Eigen- und Fremdwahrnehmung der Identität. Jemanden anzunehmen, wie er ist, bedeutet, dass Eigen- und von den Betroffenen imaginierte Fremdwahrnehmung übereinstimmen.

### Exkurs zur Gemeinschaft

Die Differenz zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung des Handelns ist für die moderne Gesellschaft konstitutiv: Nur so kann das Individuum verschiedene Funktionen gleichzeitig ausüben, was die für die Moderne typische Trennung in privat und öffentlich notwendig macht. Dabei müssen auch Widersprüche ausgehalten werden. Die modernen Sozialbeziehungen sind rollenförmig und beinhalten im Einzelnen nur einen Teilaspekt einer Identität und nie den Menschen als ganzes. Die unterschiedliche Struktur von Beziehungen, ob rollenförmig oder diffus, bildet in der Soziologie in Anlehnung an Ferdinand Tönnies das Kriterium, ob von Gesellschaft oder Gemeinschaft gesprochen wird. Er hat diesen Unterschied folgendermassen definiert: "Das Verhältnis selber, und also die Verbindung, wird entweder als reales und organisches Leben begriffen - dies ist das Wesen der *Gemeinschaft*, oder als ideelle und mechanische Bildung - dies ist der Begriff der *Gesellschaft*"<sup>31</sup>. Historisch betrachtet wurde die gemeinschaftliche Lebensform nach Tönnies grösstenteils und unwiderruflich von der gesellschaftlichen abgelöst. Weiter hat er die beiden theoretischen Begriffe geschlechtsspezifisch aufgeladen, indem er behauptete, dass den Frauen die Voraussetzung zum Kürwillen, der die Gesellschaft hervorbringe, - das abstrakt-logische Denken - fehle.<sup>32</sup> Den Frauen ordnete er hingegen den Wesenswillen zu, eine naturwüchsige Kraft, die aus sich selber wirke und welche die Bedingung zu Gemeinschaft in sich trage: "Und folglich ist auch die Sphäre des *gemeinschaftlichen* Lebens und Arbeitens den *Frauen* vorzüglich angemessen, ja notwendig."<sup>33</sup> Mit anderen Worten: Der Mann geht rollenförmige Beziehungen ein und bewegt sich im gesellschaftlichen Raum und gestaltet ihn, während die Frau das Gemeinschaftswesen schlechthin ist. Auf die geschlechtliche Konnotation der beiden Begriffe wird hinsichtlich des Deutungsmusters von Engler nochmals zurückzukommen sein.

---

<sup>31</sup> Ferdinand Tönnies: *Gemeinschaft und Gesellschaft: Grundbegriffe der reinen Soziologie*. Darmstadt 1988 (1887), S. 3.

<sup>32</sup> ebda., S. 124: "Es ist eine verbrauchte Wahrheit, um so mehr aber wichtig, als der Niederschlag einer allgemeinen Erfahrung: dass die Weiber durch ihr Gefühl sich leiten lassen, die Männer ihrem Verstande folgen. Die Männer sind klüger. Sie allein sind des Rechnens, des ruhigen (abstrakten) Denkens, Ueberlegens, Kombinierens, der *Logik* fähig; die Weiber bewegen sich in der Regel nur auf mangelhafte Weise in diesen Bahnen. Also fehlt ihnen die wesentliche Voraussetzung des Kürwillens."

<sup>33</sup> ebda., S. 135.



An Tönnies anknüpfend, hat Max Weber die Begriffe weiterentwickelt. Er unterscheidet die beiden entlang der von ihm konzipierten Handlungstypen. In der Gesellschaft handelt der Mensch wert- oder zweckrational, die Gemeinschaft jedoch beruht auf affektueller oder traditionaler Zusammengehörigkeit. Reinsten Typus der Vergesellschaftung ist bei Weber "der streng zweckrationale, frei paktierte Tausch auf dem Markt"<sup>34</sup>, den Typus der Vergemeinschaftung "gibt am bequemsten die Familiengemeinschaft ab".

Bemerkenswert ist nun, dass Engler beide Formen von Beziehung in ihrem Verhältnis zu Bernasconi vereint. Bernasconi ist ein Mensch, mit dem Engler nicht eine rollenförmige, sondern eine diffuse, eine gemeinschaftliche Sozialbeziehung einzugehen sucht. Interessant ist in dieser Hinsicht die genaue Formulierung Englers: Bernasconi vermittelt das "Gefühl" davon. Nicht sicher ist Engler demnach, ob sie es wirklich tut. Doch Engler genügt es, dass ihr Bedürfnis nach einer diffusen Sozialbeziehung dem Anschein nach befriedigt wird, obwohl sie ahnt, dass es sich nicht wirklich um eine solche handelt. Eine tatsächlich persönlich-diffuse Beziehung kann aber nicht nur dem Anschein nach bestehen, sondern würde die ganze Person einschliessen. Tut sie dies trotzdem, ist sie eben nicht diffus, sondern rollenförmig. Da diese Widersprüchlichkeit, die auch schon aufgrund der vorhergehenden Sequenz festgestellt wurde, weiterhin nicht aufgelöst werden kann, werden zwei sich gegenseitig ausschliessende Lesarten entwickelt, deren Richtigkeit sich in der Folge der Interpretation erweisen muss:

1. Engler leidet an der für die moderne Gesellschaft spezifischen Rollenförmigkeit der Beziehungen. Sie ist insofern ein Opfer der Modernisierung und sucht die Bildung diffuser Sozialbeziehungen in einer Gefolgschaft. Sie geht auf in der Bewunderung Bernasconis. Sie ist auf der Suche nach einer Autorität und unterwirft sich deren Herrschaft.
2. Die rollenförmigen Beziehungen des Marktes ermöglichen Engler ihr Bedürfnis nach einer persönlichen Beziehung insofern zu befriedigen, als es bei diesem Bedürfnis nicht um ein tatsächliches geht, sondern darum, eine persönlich-diffuse Beziehung bloss zu imitieren, was eben deren Rollenförmigkeit voraussetzt. Diese Imitation hat die Funktion, dass Nähe und Intimität kontrollierbar sind, was sie per se eigentlich nicht sind. Der ledigliche Anschein von persönlicher Beziehung durch Bernasconi - und somit deren Marktförmigkeit - ist Bedingung für Imitation, die methodisch-rational und bewusst vonstatten geht. Engler handelt zweckrational.

---

<sup>34</sup> Max Weber: Wirtschaft und Gesellschaft, S. 22.



## Spaltung in esoterische Theorie und Praxis

*Aber jetzt noch konkret so zu diesem Vortrag -hm, .. dort hat sie viel auch gebracht von der Theorie von Aura-Soma, mehr als von ihrer Theorie. (15, 26-28)*

Jetzt erst kommt Engler auf die Frage nach dem Vortrag von Bernasconi zu sprechen. Der Themenwechsel zum Vortrag bildet den Übergang vom persönlichen Verhältnis zu Bernasconi zur Theorie. Diesen Übergang leitet sie mit "aber" ein, was nochmals bestätigt, dass das vorangehend Geäußerte auf ihre eigene Intention und nicht auf die Frage der Interviewerin zurückzuführen ist.

Theorien benennen abstrakte Zusammenhänge, die nicht mit dem Befinden jeder Einzelperson zu vereinbaren sind. Sie können nicht den Anschein erwecken, als würden sie Personen akzeptieren, wie sie sind. Mit der Thematisierung des Persönlichen vor dem und unabhängig vom Vortrag macht Engler aus der einen Bernasconi zwei, die sich zwar nicht ausschliessen, aber doch entgegenstehen: die persönlich Annehmende und die Theorien Vortragende.

*Und sie hat es auf einem so hohen Niveau gebracht, dass es schwer verständlich gewesen ist. Und ich kenne ihre Theorie eigentlich zu wenig, und es ist auch nicht ihre Theorie, die mich interessiert. Also ich denke, sie weiss enorm viel, die hat sich seit 20 Jahren oder vielleicht ihr ganzes Leben lang mit Esoterik und dem Umfeld von spirituellem Wissen beschäftigt. (15, 28-33)*

Es ist also nicht die Theorien Vortragende Bernasconi, die Engler interessiert, obwohl sie ihr in diesem Bereich sehr viel Wissen attestiert und nicht zu vergessen: obwohl sie dem Vortrag beigewohnt hat. Engler beurteilt den Vortrag als fast nicht verständlich. Aber wie will sie dies beurteilen können, wenn sie gar nicht am Inhalt desselben interessiert ist, wie sie selber sagt, und deshalb eigentlich auch nicht an dessen Verständnis? Engler interessiert sich weder für das "spirituelle Wissen", noch für die esoterische Theorie von Bernasconi. Doch dieses Desinteresse hält sie nicht davon ab, ihre Vorträge zu besuchen, obwohl in diesem Rahmen der persönliche Kontakt nicht möglich ist. Die Frage stellt sich also, wieso Engler bereit ist, länger als eine Stunde einer für sie unverständlichen Rede beizuwohnen. Dieser Widerspruch weist darauf hin, dass Engler zwar nicht am Inhalt des spirituellen Wissens interessiert ist, aber an dessen Funktion, nämlich als ZuhörerIn Bernasconis der Alltäglichkeit enthoben zu sein.

*Und hat es - in diesem Vortrag hat es - mhm, ja, um eben nochmals auf den zurückzukommen, so, zu wenig transformiert, also so dass so Anfängerinnen quasi oder Leute mit wenig Vorwissen also eigentlich gar nicht verstehen können, was sie gesagt hat. (15, 33-36)*

Wichtig ist an dieser Stelle, dass sie die Unverständlichkeit auf das zu hohe Niveau Bernasconis zurückführt, denn schliesslich könnten ja auch deren Unvernunft oder mangelnde logische Fähigkeit schuld an der Unverständlichkeit sein. Somit versucht sie allenfalls auch zu erklären, weshalb die Interviewenden nichts verstanden haben könnten, was tatsächlich der Fall war. Bernasconi weiss aus der Sicht von Engler bereits derart viel, dass Laien nichts verstehen. Engler denkt, dass Bernasconi ihr spirituelles Wissen "zu wenig transformiert" hat, als gäbe es eine esoterische Wissens-Sprache, die nach bestimmten Gesetzmässigkeiten in eine Laien-Sprache verwandelt werden könnte. Auch Bernasconi verwendet gleich zu Beginn des Interviews den Begriff "Transformation", der auf Systeme verweist, die sich jenseits von menschlichem Handeln verändern.

Jedenfalls sind in Bezug auf spirituelles Wissen nicht alle gleich qualifiziert. Für Engler liegt der Grund dieser ungleichen Qualifikation nicht in der intensiven Religiosität, als deren zwangsläufige Konsequenz Max Weber<sup>35</sup> die ständische Gliederung religiöser Institutionen angesehen hat: Weil der Glaube nicht auf nachvollziehbar logisch-rationale Begründungen beruht, ist für dessen Institutionalisierung die hierarchische Struktur zwingend notwendig als Ausdruck der unterschiedlichen Nähe der Gläubigen zum Übernatürlichen. Engler begründet das hohe Niveau von Bernasconi nicht mit der Nähe zum Übernatürlichen, sondern äusserst rational: Bernasconi hat durch ihre Beschäftigung mit Esoterik seit 20 Jahren viel Wissen anhäufen können. Die Vortragende ist für Engler keine Prophetin. Die Unverständlichkeit des Vortrages beruht nicht auf einer übernatürlichen Färbung, sondern auf seinem anspruchsvollen theoretischen Gehalt. Bernasconi ist eine spirituell Wissende und Weise zugleich. An der Wissenden scheint Engler nicht interessiert zu sein. Ihr ist der persönliche Kontakt zur Weisen wichtig.

*Sie macht so Meditationen. Sie gibt ja auch Workshops oder Seminare, wie man dem sagen will. Und dort kommt nachher - dort ist es ein bisschen - ähm konkreter vielleicht auch, es ist mehr ein Gespräch auch mit den Leuten, oder es kommt auch ihr rein Persönliches mehr herein, es gibt auch mehr Beispiele, also es ist sicher verständlicher, ihre Theorie <mhm> so. (15, 36-41)*

Nachdem Engler auf den Vortrag eingegangen ist, kommt sie auf das übrige Angebot Bernasconis zu sprechen, das ihrem Interesse schon viel näher ist. An Meditationen

---

<sup>35</sup> Max Weber: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, S. 259: "Die höchstgewerten religiösen Heilsgüter - die ekstatischen und visionären Fähigkeiten der Schamanen, Zauberer, Asketen und Pneumatiker aller Art - waren nicht jedem erreichbar, ihr Besitz war ein 'Charisma', welches zwar bei Manchen, aber nicht bei Allen geweckt werden konnte. Daraus ergibt sich die Tendenz aller intensiven Religiosität zu einer Art von ständischer Gliederung gemäss den charismatischen Qualifikationsunterschieden."

nimmt sie gelegentlich teil, und Seminare hat sie auch schon besucht. An solchen Veranstaltungen geht es immer um das kollektive Erlernen oder Praktizieren von esoterisch begründeten Techniken, sei es zur Entspannung oder zum besseren Verständnis von sich und der Welt.

Engler schliesst den Bogen ihrer Aussage: Sie ist wieder beim Persönlichen angelangt. In den angebotenen Workshops kommt im Gegensatz zum Vortrag "auch ihr rein Persönliches mehr herein". Das Persönliche, das heisst Nähe und Intimität, sind für Engler von ausserordentlicher Wichtigkeit. Es bildet die Klammer der analysierten Sequenz jenseits des von der Frage vorgegebenen Rahmens nach dem Markt-Angebot von Bernasconi.

### **Strukturhypothese: Intimitätsnachfragende Selbstbeobachterin**

Angesichts von Englers Ablehnung derjenigen Bernasconi, die als Prophetin wirkt und Gemeinschaft stiftet, was Engler mit theoretisch gleichsetzt, kann die Lesart eins, wie sie oben dargestellt wurde, ausgeschlossen werden, welche die These beinhaltet, dass Engler in einer religiösen Gemeinschaft aufgehen will. Engler ordnet sich Bernasconi nicht unter und ist auch nicht als Opfer der Modernisierung in dem Sinne zu betrachten, als dass sie unbedingt diffuse Sozialbeziehungen eingehen möchte und dies nirgends sonst tun könnte.

Entsprechend der Lesart zwei kann geschlossen werden, dass für Engler die Möglichkeit einer diffusen Sozialbeziehung abhängig ist von der rollenförmigen Vorstrukturiertheit durch den Markt, was aber bedeutet, dass die persönliche Beziehung nicht tatsächlich stattfindet, sondern imitiert wird. Engler geht über den Markt scheinbare persönliche Beziehungen ein, die in struktureller Hinsicht gerade dem entgegengesetzten, privaten Bereich zugehörig sind.

Trotzdem oder gerade deswegen fragt Engler Intimität nach: Sie sucht auf dem Markt etwas, was ihr aus distanzierter Selbstbeobachtung ein Bedürfnis ist, und was sie bei Bernasconi zu lernen, zu konsumieren beziehungsweise zu erfahren hofft. Selbstbeobachtend deshalb, weil Nachfrage auf dem Markt zweckrationales Handeln voraussetzt: Mit ihrer Nachfrage will sie etwas erreichen. Darauf verweist auch die angedeutete Differenz zwischen Eigen- und vermeintlicher Fremdwahrnehmung: Sie möchte anders sein als sie sich selbst - mit den Augen anderer betrachtet - wahrnimmt.

Bernasconi vermittelt ihr demgegenüber das Gefühl, sie richtig wahrzunehmen.

Die Frage stellt sich hier, was sie an ihrer Identität als problematisch empfindet, in welcher Hinsicht sie sich verändern möchte. Sie sucht Nähe und Intimität. Empfindet sie sich als kalt und distanziert? Dies deutet darauf hin, dass sie sich hinsichtlich der weiblichen Geschlechtsidentität problematisiert, die genau jene Bereiche reproduzieren sollte, die Engler auf dem Markt nachfragen geht. Für diese Interpretation spricht, dass Bernasconi Engler wie eine "alte weise Frau" vorkommt. Bernasconi repräsentiert Erfahrung und zwar weibliche. Die Krise von Engler ist eine der Geschlechtsidentität. Dies würde heissen, dass es sich hier um eine spezifische Reaktion darauf handelt, die weibliche Geschlechtsidentität, die kulturellen Zuschreibungen, wie die Frau zu sein hat, nicht vollständig verinnerlicht, ausgebildet zu haben, dass sie sich eben nicht fühlt, wie es dem 'weiblichen Geschlechtscharakter' in seiner historischen Prägung entspräche. Es ist nämlich nicht nur Ferdinand Tönnies, der die Verantwortung für den gesellschaftlichen Bereich den Frauen zugeschrieben hat: Er ist Teil des damaligen wissenschaftlichen Diskurses, der bis heute - über die Verwirklichung der bürgerlichen Geschlechterordnung - seinen Niederschlag in der alltäglichen Praxis findet. Die Zuschreibungen haben sich also inzwischen nicht aufgelöst, sondern sind verinnerlicht. Es gilt, sie umso kunstvoller einzusetzen. Engler macht dort ihr Manko aus: Sie will nicht im Widerspruch dazu stehen, sondern sich den vorgegebenen Kategorien anpassen.

### **Falsifikation: Esoterisch begründete Techniken**

Um die Strukturhypothese zu falsi- oder verifizieren, werden wir nicht wie bis anhin kontinuierlich dem Interview-Text folgend weiter interpretieren, sondern unter diesem Aspekt interessante Stellen herausgreifen. Ausgehend von der Strukturhypothese, dass Engler äusserst zweckrational handelt, ist beispielsweise unverständlich, weshalb Engler sich auf Techniken und Deutungen einlässt, die spirituell begründet sind. Engler findet an der esoterischen Praxis Gefallen, ohne sich für das spirituelle Wissen zu interessieren, das jene begründet. Wie ist es aus dieser Perspektive überhaupt möglich, sich auf esoterische Techniken einzulassen? Oder anderes gefragt: Wie kann Spiritualität praktiziert werden, ohne dass eine verbindlich-gläubige Beziehung eingegangen wird?

*E: Ich habe mich für dieses Reiki auch interessiert nicht so sehr, weil es esoterisch ist, sondern weil es eine Berührungsart ist. Aber was man dabei berührt, ist der Energiekörper, also es ist schon, es hat - von der Theorie her - ist es etwas sehr, sehr esoterisches, von der Praxis her ist es - ich glaube, das ist auch physiologisch erklärbar, was da läuft und was nicht läuft. (18, 20-24)*

Erstens muss festgehalten werden, dass diese Sequenz nochmals Englers Aufspaltung in esoterische Theorie und Praxis zeigt: Von der Theorie her ist Reiki etwas Esoterisches,

von der Praxis her physiologisch erklärbar. Weiter zeigt die Aufspaltung, dass Reiki zum einen esoterisch und dies "von der Theorie" her und zum andern in praktischer Hinsicht eine "Berührungsart" ist, die entsprechend der Strukturhypothese das für sie Entscheidende darstellt. Berührung ist die Intimität, die Engler nachfragt.

Doch hier zeigt sich, dass die Aufspaltung nicht wirklich funktioniert, wenn wir erfahren, was genau berührt wird: nämlich der Energiekörper. Es handelt sich also nicht um die Berührung des materiellen und sichtbaren Körpers, sondern des Energiekörpers, der über den materiellen hinausreicht und dessen Existenz nicht wahrnehmbar ist, ausser er wird ertastet, wie dies die Interviewenden anlässlich des Interviews (vgl. Material, S. 26, 17ff.) unter Anleitung von Engler versuchten. Wichtig ist nun, dass Engler die rationalwissenschaftliche, nämlich physiologische Begründbarkeit des Energie-Körpers behauptet. Da er ihr auf diese Weise begründbar wird, kann sie das spirituelle Wissen, den Glauben, als Begründung esoterischer Praxis beiseite lassen. Sie hält an der ethischen Verpflichtung fest, dass Handeln rational begründbar und deshalb nachvollziehbar sein muss.

### **Esoterik als Positivismus**

Engler praktiziert also Esoterik, deren Techniken sie teilweise als naturwissenschaftlich begründbar erachtet, ohne sich für Esoterik als religiöses Weltbild zu interessieren. Aber wo liegt die Grenze, esoterische Praxis naturwissenschaftlich begründen zu können und sich damit der Glaubensfrage zu entziehen, die sich anhand des spirituellen Wissens stellt? Wo beginnt der Glaube?

*E: Du musst doch nicht dran glauben, wenn, wenn es das gibt. Du musst doch nicht an etwas glauben, das es gibt. (31, 34-35)*

Dass der Glaube nicht zwingend nötig ist, haben wir schon bei der Analyse der vorhergehenden Sequenzstelle gesehen. Engler geht jetzt aber hier allgemein, das heisst losgelöst von einem konkreten Beispiel, davon aus, falls etwas existiere, nicht an dessen Existenz geglaubt werden müsse, damit es existiert: Es existiert sowieso. Ich muss also nicht an Gott glauben, falls es ihn gibt. Es gibt ihn auch ohne mich.

Was sich hinter dieser Auffassung verbirgt, ist eine Beschränkung auf Tatsachen. Sie sind da jenseits von Glauben, von Wahrnehmung, von Interpretation. Sie braucht den Glauben nicht:

*E: Du musst ja nicht zuerst glauben - und nachher machst du die Erfahrung, oder? Du musst nicht glauben, du probierst die Erfahrung zu machen. (31, 35-37)*



Der erste Satz muss aufgrund seiner Negativ-Formulierung zuerst umgekehrt werden: Wenn sie also nicht glauben muss, um nachher die Erfahrung zu machen, dann kann sie logischerweise zuerst die Erfahrung machen und dann glauben. Sie braucht das Vertrauen, den Glauben deshalb nicht, weil sie die Existenz des Phänomens erfahren, empirisch überprüfen, wahrnehmen kann: Sie erforscht quasi das Unerklärliche, "du probierst die Erfahrung zu machen", denn rational betrachtet, kann ja durchaus etwas Unerklärliches oder bis anhin noch nicht Wahrgenommenes existieren. Ihre positivistische Grundhaltung ermöglicht ihr deshalb, sich auf die Techniken einzulassen. Sie werden auf ihre Wirkung hin überprüft. Der Positivismus steht in Kontrast zum Glauben: Was der Glaube als existent betrachtet, kann nicht überprüft werden. Es wird vertraut. Über ein solches Vertrauen, einen solchen Glauben verfügt Engler nicht.

Der springende Punkt ist jedoch, dass dieses Unerklärliche bereits in esoterische oder sonstige metaphysische Kategorien gefasst ist. Die esoterische Erfahrung ist also bereits vorgespurt, handle es sich im einzelnen um den Energiekörper, die Aura, das Sternzeichen oder das höhere Selbst. An dieser Stelle sehen wir den gegensätzlichen Zugang zu Erfahrung von Engler und Bernasconi. Die Positivistin Engler will Kategorien wie das "höhere Selbst", von denen sie theoretisch Kenntnis hat, empirisch überprüfen, sie erfahren. Demgegenüber geschieht mit Bernasconi einfach etwas. Hier manifestiert sich die andere Seite des im Zusammenhang mit der Fallstruktur Denise Bernasconis erläuterten Gegensatzpaares von Schamanin und Sinnsuchender im Sinne von Lévi-Strauss. Der Wille, eine Erfahrung zu machen, setzt jedoch voraus zu wissen, worum es sich bei dieser Erfahrung handeln sollte. Doch gemachte Erfahrung wird zu Orientierungswissen in aktuellen Entscheidungssituationen, zu einem in der Situation aktualisierte Wissen, das aufgrund von früher gefällten Entscheidungen und deren Konsequenzen, die im Moment der Entscheidung nicht absehbar waren, entstanden ist. Die Erfahrung kann deshalb erst im nachhinein als solche rekonstruiert werden. Hier wird Erfahrung in die Zukunft verlegt, was an sich paradox ist. In der Zukunft die Erfahrung von etwas Bestimmtem machen zu wollen, stellt eine sich selbst erfüllende Prophezeiung dar, indem bestätigt wird, was der geplanten Erfahrung zugrunde gelegt wurde. Dieser Empirismus zeichnet sich durch den Verzicht auf ein distanziertes Erkenntnissubjekt aus, indem die der Erfahrung vorgegebene Kategorie mit dem Gegenstand selbst verwechselt wird. Genau an diesem Punkt kann Positivismus in Verlust der Rationalität, in Irrationalität umschlagen. Inwiefern dies auf Engler zutrifft, muss noch geklärt werden.



Es ist also der Positivismus, die Beschränkung auf Tatsachen, der Engler ermöglicht, sich auf Esoterik einzulassen, denn das bereits in Kategorien gefasste Unerklärliche könnte existieren, was nur noch empirisch bewiesen werden muss. Die Existenz möglicher Tatsachen wird nicht im voraus verneint. Dies erklärt, weshalb sich durchaus kritische und das Selbstverständliche hinterfragende Menschen auf Esoterik einlassen. Das Ausseralltägliche erscheint auf dem Hintergrund der kritisierten Normalität als eine zu überprüfende Alternative. Doch überprüft wird die mögliche esoterische Tatsache unter der Voraussetzung ihrer Existenz, was einen unauflösbaren Zirkelschluss beinhaltet. Adorno hat in der Dialektik der Aufklärung die irrationalen Konsequenzen einer solchen pseudorationalen Tatsachenverherrlichung folgendermassen auf den Punkt gebracht: "In der Meinung, ohne strikte Beschränkung auf Tatsachenfeststellungen und Wahrscheinlichkeitsrechnung bliebe der erkennende Geist allzu empfänglich für Scharlatanerie und Aberglauben, präpariert es den verdorrenden Boden für die gierige Aufnahme von Scharlatanerie und Aberglauben."<sup>36</sup> Denn gerade diese Beschränkung auf Tatsachen und dieser Wille zu Erfahrung schliesst Erkenntnis aus, die sich aus einer offenen Entscheidungs-Situation ergibt, da die vorgefertigten Wahrnehmungskategorien die Offenheit der Entscheidungssituation verunmöglichen. Dieses Defizit bezüglich der individuellen Autonomie - alles ist schon entschieden, bevor es entschieden werden kann - schlägt in Suche nach dem Unerklärlichen um, das ebenfalls bereits in Kategorien gefasst ist und damit von der Esoterik nicht unerklärlich belassen, sondern pseudorationalisiert wird.

Der Zweck entscheidet über die Mittel, deren Tauglichkeit mittels - durch Kategorien bereits vorgespurte - „Erfahrung“ überprüft wird. Eine derartige Zweckrationalität leitet Engler. Sie verschafft sich kontrollierte Nähe in Anspruchnahme verschiedenster Mittel, die überprüft werden. In diesem Zusammenhang sei Karl Mannheim<sup>37</sup> erwähnt, der die Rationalität analytisch in zwei Rationalitäten getrennt hat, deren Anwendung in diesem Kontext sinnvoll ist. Es handelt sich um die funktionelle und die substantielle oder in der Terminologie Adornos, um die instrumentelle und die materiale Rationalität. Bei der ersten geht es um die Abwägung von Mittel und Zweck, die Webersche Zweckrationalität also. Die andere meint einen Denkart, der Einsicht in Zusammenhänge verschafft. Genau eine solche Einsicht, nämlich in die Zusammenhänge spirituellen Denkens interessiert Engler nicht. Sie nutzt die esoterische Praxis als Mittel zum Zweck von

<sup>36</sup> Adorno, Theodor W.: Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. Frankfurt a. M. 1969 (1944), S. 3.

<sup>37</sup> Karl Mannheim: Mensch und Gesellschaft im Zeitalter des Umbaus. Darmstadt 1958, S. 61.

„Erfahrung“. Sie experimentiert mit sich selbst, indem sie die esoterischen Kategorien anhand ihrer eigenen Reaktion empirisch überprüft:

*E: Wenn du nicht kannst, kannst du daraus schliessen, was immer du willst. Entweder dass es das nicht gibt oder dass du zu dumm bist dafür. <mhm> Das ist jetzt also wirklich logisch. (31, 35-39)*

Für den Fall, dass die Erfahrung nicht gemacht wird, formuliert Engler zwei Möglichkeiten der Interpretation. Es ist also nicht so, dass quasi zwangsläufig geschlossen werden müsste, dass das behauptete Phänomen nicht existiert. Nein, das ist bloss die eine Variante. Die andere ist konstitutiv für das esoterische Feld: Wer die Erfahrung nicht macht, ist "zu dumm". Diese Variante ist deshalb von ausserordentlicher Bedeutung, weil sie das Wachstum der Branche vorerst antreibt. Ist man zur Erleuchtung noch nicht weise genug, muss ein weiterer Kurs besucht werden.

Die Formulierung "zu dumm" ist weiter klärungsbedürftig. "Dumm" steht in diesem Sinn im Gegensatz zu weise. Wenn jemand zu dumm ist, kann er den Zugang zum Übernatürlichen entweder noch lernen oder ist aufgrund seiner Eigenschaften schlicht und einfach unfähig. Aber wer will schon dumm sein? Falls Engler zu dumm wäre, würde sie also gut daran tun, von einer weisen Person zu lernen? Als weise gilt Bernasconi. Konnte sie alle Erfahrungen machen?

Der Mechanismus, dem gemäss die KonsumentInnen selber schuld sind, wenn sie das Versprochene nicht erfahren, verstösst gegen die Marktethik von "Treu und Glauben": Ob nämlich das Versprochene wirklich eintritt, fällt in der Esoterik nicht in den Verantwortungsbereich der Anbietenden, sondern ist abhängig vom jeweiligen Erleuchtungsgrad der Konsumierenden. In diesem Sinn ist es überflüssig, auf der Angebotsseite zwischen Scharlatanen und Aufrichtigen zu unterscheiden, wie das in esoterischen Zeitschriften - etikettiert als selbstkritisch - geschieht: Die Verantwortung, dass das Versprochene eintritt, liegt ja sowieso alleine bei den Konsumierenden.

Engler sagt nicht, welche der zwei vorgeschlagenen Interpretationen - dass sie zu dumm ist oder dass das Behauptete nicht existiert - sie auf sich anwendet, weshalb wieder zwei kontrastierende Lesarten abgeleitet und formuliert werden können:

1. Engler würde kundtun, dass das Phänomen nicht existiert, weil sie an der rationalen Begründbarkeit der Praxis festhält.
2. Engler würde sich als zu dumm empfinden und weiter an ihrer Selbsterfahrung arbeiten. Dies käme einer totalen Unterwerfung unter die Prophezeiung gleich.

Angesichts der Strukturhypothese müsste sich in der Folge die Lesart eins als richtig erweisen, da Engler der zweiten zufolge die Kontrolle verlieren würde. Der Positivismus

mus würde vollständig im Glauben an starre und unveränderbare und von Menschen unabhängig existierende Tatsachen und Gesetze aufgehen.

### **Selbstkontrolle als Grenze**

Um zu entscheiden, welche der beiden Lesarten die richtige ist, ziehen wir eine Äusserung zu einem Beispiel der von Bernasconi angebotenen esoterischen Praxis heran, nämlich der Rückführung. Dabei handelt es sich um eine Technik, mit Hilfe derer angeblich in frühere Leben geschaut wird, um die Ursachen heutiger Probleme zu deuten. Voraussetzung dafür ist also der Glaube an die Wiedergeburt, die einer der Knotenpunkte esoterischer Deutung darstellt. Die Wiedergeburt macht eine positive empirische Überprüfung besonders schwierig.

*schau, ich, ich würde mich nicht auf jede Erfahrung einlassen. Dort habe ich jetzt - bei diesen Rückführungen habe ich sehr Angst vor Manipulation <aha>. Und bei diesen Meditationen zum Beispiel, beim Reiki habe ich nicht Angst davor <ja>, weil ich dort immer noch sehr viel kontrolliere. (34, 28-32)*

Hier kommt nun eine dritte Variante ins Spiel, die bei den oben formulierten zwei Lesarten nicht berücksichtigt wurde: Sie lässt sich nicht auf alles ein. Diese Aussage könnte allenfalls mit der ersten Lesart in Verbindung gebracht werden und zwar in dem Sinne, dass Engler sich genau deshalb nicht darauf einlässt, weil sie bereits im vornherein von der Unbegründbarkeit ausgeht. Im Falle der zweiten Lesart müsste sie bereit sein, sich auf alles einzulassen.

Als Grund gibt sie Angst vor Manipulation an. Nicht Angst vor Manipulation hat sie entsprechend des Fortganges der Sequenz hingegen dann, wenn sie immer noch "sehr viel kontrolliere". Sie weiss bereits im voraus, im Wissen um die angewandte Technik, ob sie manipuliert werden könnte oder nicht. Bei einer Manipulation würde sie die Rolle der Unerklärlichkeits-Forscherin verlieren, sie könnte nicht mehr bewusst auf den Vorgang reagieren, sondern würde sich in die Hände einer anderen Person begeben. Damit ist eindeutig klar, dass die zweite Lesart ausgeschlossen werden kann. Dass sie sich nicht darauf einlassen will, ist wie oben hypothetisch dargestellt im Rahmen der Lesart eins zu verstehen. Weiter wird die Fallstrukturhypothese bestätigt. Engler will nicht tatsächlich eine diffuse, die ganze Person umfassende Beziehung eingehen, da sie nie die Kontrolle, beziehungsweise Distanz verlieren will, sondern konstatiert bei sich ein diesbezügliches Manko, dass sie mit Hilfe bestimmter Techniken scheinbar aufhebt. Der Positivismus ermöglicht Engler, sich auf esoterische Nähe-Techniken als Mittel zum Zweck einzulassen, indem sie diese über eigene Erfahrung aber unter Vorausset-

zung esoterischer Kategorien verifiziert und damit die spirituelle oder metaphysische Begründung esoterischer Praxis weglassen kann. Sie lässt sich nur soweit auf esoterische Praktiken ein, als sie ihrem Ziel der Selbstemotionalisierung oder Selbstverweiblichung dienen, die aber aufgrund ihres technischen Charakters, wenn sie ihres gemeinschaftsstiftenden Glaubens entkleidet sind, die Funktion von Selbstrationalisierung haben: Erlernte Berührungstechniken sind rationaler als Berührung. Sie werden nicht an sich eingesetzt, sondern sind ein Mittel um etwas zu erreichen. Es ist gerade die funktionelle Rationalität, die Engler leitet, und nicht ein Glaubensbedürfnis. Doch das Paradox besteht darin, dass das selbst definierte Manko wegen der Selbstrationalisierung entweder vergrößert wird oder erst entsteht.

### **Intimitäts-RationalisiererIn**

Zum Abschluss werden wir anhand einer für die Explizierung der Strukturhypothese besonders aufschlussreichen Stelle demonstrieren, wie sich die Struktur des Deutungsmusters von Engler reproduziert. Auf die Frage, ob Engler etwas dagegen habe, dass die Esoterik als Markt organisiert sei, antwortet sie unter anderem folgendermassen:

*E: Es hat Vor- und Nachteile. Wenn es ein Markt ist, zahlst du äh, das ist so ein Kunden-, Klienten- ähm ähm - was ist das andere? Mhm - Anbieter-Verhältnis. Das hat den Vorteil, dass es sehr leicht kündigbar ist und dass du diesen Leuten nachher nicht verpflichtet bist, also wenn jemand dir einen schissigen Workshop bietet, hast du zwar vielleicht 200 Schei verloren oder noch mehr, aber <mhm> aber mehr nicht. Hingegen, wenn es so selbstlos wäre - äh, das wäre ziemlich sicher auch viel missionarischer und <mhm> und halt auch verpflichtender, dort, also, die a- die liebe Frau hat dir jetzt weiss nicht was für ein Geschenk gemacht und du musst dann auch weiss nicht was dafür umegää, also ich hätte dort noch Mühe damit. Das macht es auf eine Art wirklich noch einfacher, <mhm> das Zahlen einerseits und andererseits ist es so eine - äm, ä, das ist mir nicht ganz klar - ist es so ein halt nicht auf der gleichen Ebene sein. Du bekommst etwas - äh, du willst etwas ganz anderes wohl von diesen Leuten, als sie von dir (lachend). Von dem her ist es ein asymmetrisches Verhältnis und wird dann erst - also nachher gut, beim Reiki. (34, 57 - 35, 8)*

Der Marktcharakter des esoterischen Feldes zeichnet sich dadurch aus, dass das Praktizieren oder Lernen von esoterischen Techniken mit dem generalisierten Tauschmittel "Geld" abgegolten wird. Diesen Aspekt empfindet Engler einerseits als positiv, andererseits als negativ. Das Bezahlen macht die Sache einfacher, will heissen unpersönlicher. Engler ist bloss als Konsumentin, nicht aber als Gläubige verpflichtet. Zum anderen bemängelt sie, dass sich die TauschpartnerInnen nicht auf derselben Ebene befänden. Damit ein Tausch zustande kommt, ist es notwendig, dass die beiden potentiell Tauschenden einander ergänzende, nicht aber dieselben Bedürfnisse haben: Es sind unterschiedliche und begrenzte Interessen vorhanden, welche die Rollenförmigkeit der

Beziehung konstituieren. Die Überwindung dieses "asymmetrischen Verhältnisses" gelingt laut Engler erst im Reiki.

*Das Reiki mache ich am liebsten so - oder, also das Reiki, das Massieren auch - ich mache das am liebsten mit einer Freundin, die ich gut kenne, sie macht es bei mir, und ich mache es ihr, Punkt. (35, 8-10)*

Das Reiki, einmal erlernt, praktiziert Engler am liebsten unabhängig von esoterischer Gemeinschaftsimitation und esoterischem Markt mit einer Freundin. Nicht mit irgendeiner Freundin tut sie es am liebsten, sondern mit einer, die sie gut kennt. Dies zeigt, dass das eigentliche Handlungsziel von Engler - in Anbetracht der sie leitenden funktionellen Rationalität - im persönlichen Umfeld liegt und der esoterische Markt lediglich ein Umweg auf dem Weg der Verwirklichung bedeutet: Die dort erlernte Intimitäts-Technik wird nun im persönlichen Umfeld - dem Kontext von persönlichen Beziehungen - praktiziert. Sie bleibt aber Technik, wie die weitere Formulierung Englers zeigt. "Und ich mache es ihr" zeigt den instrumentellen oder zweckrationalen Charakter der Handlung, die zu einem Ziel führt, wenn jemand dem anderen etwas macht, ohne dass beide zusammen gleichermassen etwas dafür tun müssen: Die eine bleibt passiv und lässt etwas mit sich geschehen, während die andere etwas verursacht.

Intimität, bezüglich der eigenen Identität als Mangel empfunden, wird auf dem Markt zweckrational nachgefragt und schliesslich im persönlichen Umfeld ebenso angewendet, nun aber im eigentlichen Kontext für Intimität: Die Suche nach Emotionalität wirkt sich auf die Gestaltung der Beziehung schliesslich rationalisierend aus. Die Nähe-Technik ist ein Werkzeug, die gemeinsame intime Praxis kontrollierbar macht, indem sie Distanz aufrechterhält: Sie wird bewusst angewendet. Gleichzeitig verunmöglicht sie Gegenseitigkeit, denn die Rollen sind seit Anbeginn der Interaktion fixiert: Die eine tut es, und die andere empfängt es. Gerechtigkeitshalber werden einfach die Rollen getauscht. Auch hier hält sich die Positivistin Engler an die Tatsachen und schliesst die Offenheit der Situation durch Rollenfixierung aus.

Die Interaktion ist beendet, nachdem die esoterische Technik von beiden vollzogen worden, die esoterische Arbeit getan ist: "Punkt". Dieser Ausdruck "Punkt" markiert hier nicht nur das Ende der beschriebenen esoterischen Interaktion, sondern auch die Grenze esoterischer Praxis für Engler: Sie bleibt Technik und soll nicht zu einem Austausch, zu persönlicher Beziehung führen.

Das gesuchte Gemeinschaftliche erfährt Engler wegen der Anwendung esoterischer Techniken nicht einmal mehr im persönlichen Bereich. Damit hat sie das selbstdefi-



nierte Problem vergrößert, oder es ist erst entstanden. Das zeigt, dass die Esoterik für Engler nicht die geeignete Problemlösungsstrategie ist. Die Esoterik war nur eine Phase, wie Engler selber sagt (vgl. Material, S. 27, 67).

### **Fallstruktur: Positivistische Selbstbeobachterin auf Weiblichkeitssuche**

Als Erklärung für den gegenwärtigen Esoterik-Boom wird oftmals - vor allem in den Medien - vermehrte Orientierungslosigkeit, Anonymität und Bindungslosigkeit in unserer Gesellschaft angeführt. Daraus leiten einige ab, dass die Kirchen ihre Aufgabe als Orientierungsinstanzen vernachlässigten. Die sogenannte Sinnsuche erweist sich jedoch bei Engler als gezielte, strategische Aneignung von Nähe-Techniken. Engler ist weder orientierungslos, noch handelt sie irrational. Selbstbeobachtend bildet sie sich dort weiter, wo sie ihre Defizite auszumachen glaubt. Es handelt sich hier um ein selbstdefiniertes Defizit im traditionell weiblichen Bereich: der Intimität, Nähe und Gemeinschaft. Diese Form von Beziehung fragt sie auf dem esoterischen Markt nach, dessen Unverbindlichkeit ihr ermöglicht, die gelernte Nähe-Technik in den Kontext des für sie problematischen Bereichs hinüberzunehmen. Der Markt ist rollenförmig strukturiert, so dass persönliche Beziehungen lediglich imitiert werden. Dies ermöglicht Engler erst, sich darauf einzulassen. Sie ist nur als Konsumentin, nicht aber als Gläubige verpflichtet.

Engler lernt mit Hilfe bestimmter Techniken scheinbare Intimität kontrolliert und distanziert herzustellen. Deshalb hat das Ziel der Verweiblichung, der Selbstemotionalisierung die paradoxe Folge, dass ihre persönlichen Beziehungen, zu deren Gestaltung sie die erlernten Techniken heranzieht, instrumentellen Charakter annehmen.

Die gesuchte, weiblich konnotierte Erfahrung, die Bernasconi als „weise alte Frau“ repräsentiert, kann auf dem esoterischen Markt auch deshalb nicht stattfinden, da die Praktiken immer schon durch esoterisch begründete Rollen und Techniken vorstrukturiert sind. Erfahrung ist aber Orientierungswissen, das die aktualisierten Konsequenzen vorhergehender Entscheidungen beinhaltet, also erst im nachhinein rekonstruiert werden kann. Die esoterische Erfahrung wird im Gegensatz dazu auf die Zukunft projiziert, was die Funktion hat, das Handeln durch Kategorien wie "höheres Selbst", Sternzeichen im Voraus zu determinieren. Die angebotene Erfahrung ist durch den Markt vorgegeben: Deswegen handelt es sich um Konsum und nicht um Erfahrung, wie Engler meint. Doch keinen Moment lang ist Engler bereit, sich auf spirituelle Begründungen esoterischer Kategorien einzulassen: Sie hält an der rationalen Begründbarkeit fest entgegen



den Forderungen esoterischer Literatur und Gurus. Sie lässt sich nur soweit auf die esoterischen Praktiken ein, wie sie ihrem Ziel dienen. Es ist der Positivismus, ihre Beschränkung auf Tatsachen, die Engler ermöglicht, sich auf esoterische Techniken als Mittel zum Zweck einzulassen, indem deren Wirkung über eigene „Erfahrung“ verifiziert wird. Dies geschieht aber unter der Voraussetzung esoterischer Kategorien. Sie unterwirft sich vorgefertigten Kategorien wie derjenigen der Weiblichkeit.

Engler weicht jedoch nie von der beobachtenden Position ab und will die Kontrolle behalten. Dies verhindert, dass ihr positivistischer Verlust an kritischer Distanz vollständig in Irrationalität umschlägt. Die versuchte Aufhebung der Geschlechtsidentitätskrise durch Aneignung von Weiblichkeitstechniken hat jedoch die paradoxe Folge, dass selbst das Unerklärliche rationalisiert, das Intime instrumentalisiert wird. Deshalb ist die Esoterik für Engler nur eine "Phase".

### 3.4. Deutungsmuster von Karin Ackermann

#### Geteilte Herrscherin über das aussergesellschaftliche Parallel-Reich

##### Vorbemerkung

Das Interview mit Karin Ackermann fand am 1.2. 1995 im 'S.E.R.', dem „Zentrum für Stabilität, Einheit, Reinheit“ statt. Wir wurden auf Karin Ackermann aufmerksam durch den letztjährigen Prospekt des 'S.E.R.', in dem neben Ackermann sieben weitere Frauen ihre esoterischen Dienstleistungen anbieten und welches zugleich von Denise Bernasconi bewohnt wird. Karin Ackermann ist spezialisiert auf Reiki, Gesprächstherapie, Farbenlehre, Ganzkörper-Massagen und Ayurvedische Heiltechniken, hat Jahrgang 1964 und absolvierte vor ihrer Tätigkeit als Pflegeassistentin das Bauernlehrjahr. Nachdem Ackermann wegen Krankheit den ersten vereinbarten Interviewtermin abgesagt hatte, trafen wir uns mit ihr eine Woche später in einem Restaurant bei der dem 'S.E.R.' nächstgelegenen Bushaltestelle, plauderten etwas über möglichst Nicht-Esoterisches, worauf sie uns mit ihrem Auto zum 'S.E.R.' fuhr und in ein Zimmer führte, in welchem die Farbe rosa dominierte. An der Wand hingen verschiedene Portrait-Fotografien von Erwachsenen - mehrheitlich Frauen - und Kindern, deren Kopf mit einer farbigen Aura umgeben war. Zu dritt setzten wir uns an einen langen Holztisch, auf der einen Seite Ackermann, auf der andern die beiden Interviewerinnen M. und R.

##### Eine verzögerte Interview-Eröffnung als Machtdemonstration

Das Band und das Transkript beginnen mit einer Aussage von Interviewerin R:

*R: Ich glaube, solange es da rot leuchtet ist gut <man weiss nie>. Gelächter (37/14,15)*

Da es an dieser Stelle nicht darum geht, die Fallstruktur der Interviewerin zu rekonstruieren, ziehen wir hier einfachheitshalber die Erinnerung an das Interview bei: Das „rot leuchten“ bezieht sich auf die Kontrollampe des Aufnahmegerätes. R. will eigene oder fremde Zweifel an der Funktionstüchtigkeit des technischen Gerätes zerstreuen. Das entweder von der zu Interviewenden oder von der andern Interviewerin eingeworfene „man weiss nie“ bestätigt auf ironische Weise, dass man nie wirklich sicher sein kann und sich beim Thema 'Esoterik' auf allerhand gefasst machen muss. Alle wissen nun, dass das Tonband eingeschaltet ist und dass das Interview beginnt. R. eröffnet das Interview und stellt die erste Frage:

*R: Ja, dann fangen wir an. Eben da auf dem Prospekt, das Zentrum heisst doch „Stabilität, Einheit, Reinheit“ <mhm>. Und (37/16,17)*

Das Interview zum vereinbarten Thema 'Esoterik' wird eröffnet, indem R. den Namen des Zentrums nennt: „Stabilität, Einheit, Reinheit“. Das Thema 'Esoterik' wird also vorerst auf das Zentrum eingeschränkt. Von welchem Zentrum die Rede ist, nimmt R. als Selbstverständlichkeit an. Durch das „mhm“ bestätigt Karin Ackermann, dass das Zentrum tatsächlich so heisst, dass sie den Ausführungen von R. folgen kann und zur Kenntnis nimmt, dass der Name des Zentrums thematisiert wird. Nachdem nun aber R. zur eigentlichen Frage anhebt und das erste Wort "Und" ausspricht, wird sie unterbrochen von Ackermann:

*A: Ich höre dich (37/18)*

Der Unterbruch seitens von Ackermann ist erstaunlich, da es angesichts der Gesprächssituation als selbstverständlich gelten kann, dass die Interviewte die Interviewerin hört. Dass sie dies explizit bestätigen muss, lässt folgende Lesart plausibel erscheinen: Karin Ackermann hat während R.'s Frage den Interviewort verlassen und gibt aus einiger Entfernung bekannt, dass sie die Gesprächspartnerin hört, dass letztere also weder lauter reden noch mit dem Gespräch aufhören solle. „Ich höre dich“ beinhaltet den Aspekt von „ich erhöere dich“, indem Ackermann gewissermassen die Position einer Autorität im Sinne eines Beichtvaters, einer Psychiaterin oder gar von Gott zukommt, der/die das Gehörte explizit als solches bestätigt und so mit einer Aura des Bedeutungsvollen umgibt. Mit dieser Lesart kompatibel ist die These, wonach der Satz - verbunden mit einer im übrigen grundlosen Entfernung vom Interviewort - ein manipulatives Manöver mit dem Zweck darstellt, die Gesprächssituation in irgend einer Weise zu beeinflussen. Die Interviewte hat weiter das Wort:

*A: Red nur weiter (37/18)*

Gleichgültigkeit gegenüber dem, was die Interviewerin zu fragen hat, drückt sich hier aus. "Red nur" im Sinne von: Was du redest, ist eigentlich belanglos und interessiert mich gar nicht. Dies bestätigt die Lesart, wonach es sich um ein - bewusstes oder unbewusstes - manipulatives Manöver mit dem Ziel handelt, die Interviewenden zu verunsichern und damit die durch die Interviewsituation konstituierten Machtverhältnisse tendenziell umzudrehen. An dieser Stelle müssen wir die Erinnerung an das Interview beziehen: Ackermann hat tatsächlich den Interviewort verlassen und ist im Nebenraum verschwunden. Ihr „Red nur weiter“ ist demnach eine Aufforderung an R., ihre erste Frage sozusagen einem nicht anwesenden Gegenüber, also ins Leere, zu stellen. Die

Frage ist nun, ob Karin Ackermann tatsächlich eine unaufschiebbare, sich plötzlich ankündigende Tätigkeit im andern Raum zu erledigen hat, oder ob sie das Verlassen des Raumes inszeniert, um damit eine bestimmte Wirkung auf die Gesprächskonstellation zu erzielen. A. rechtfertigt - noch immer in der gleichen Sequenz - ihr Verschwinden folgendermassen:

*A: Ich muss rasch was holen gehen. (..) (37/18)*

Dieser Schluss der Sequenz weist nun darauf hin, dass tatsächlich ein manipulatives Manöver vorliegt - mit dem Zweck, Überlegenheit über die Gesprächskonstellation zu demonstrieren. Denn „rasch was holen“ ist kein plausibler Grund, um einen Interviewort mitten in der ersten Frage zu verlassen. Ein wirklicher Grund wäre etwa ein klingelndes Telefon oder kochendes Teewasser im Nebenraum. In einem solchen Fall hätte Ackermann aber in der Eile gar nichts oder den wahren Grund angegeben. „Rasch was holen“ hätte sie auch können, nachdem R. die ganze Frage gestellt hätte. Die Interviewerinnen werden erfolgreich in die Position der von Ackermann zu Erhörenden manövriert und geraten entsprechend in Verlegenheit: Die Pause von 2 Sekunden (37/18), bevor die Interviewte weiterredet, macht deutlich, dass die Interviewerin R. nicht wie aufgefordert weiterredet, sondern auf das Manöver erstmals durch Schweigen etwas unentschlossen reagiert. Es folgt eine weitere Redeaufforderung seitens von Karin Ackermann:

*A: Red nur, ich höre dich (37/18, 19)*

R. steigt nun auf die wiederholte Redeaufforderung ein, indem sie vom Nebenzimmer aus eine Frage formuliert:

*R: Jetzt hätten wir gerne wissen wollen, was das für dich heisst (37/20)*

Die Frage zeigt, dass Ackermanns Manöver die Interviewerin in eine defensive Position gedrängt hat und dass R.- etwas verunsichert - die Frage mit den beinahe bittenden Worten: „Jetzt hätten wir gerne wissen wollen“ einleitet.

Die für die Interviewerin etwas ungewöhnliche Situation, die dadurch gekennzeichnet ist, dass sich das Gegenüber der für das Interview konstitutiven face-to-face-Interaktion entzieht und dass sie ihr trotzdem eine Frage stellen soll und auf eine Antwort aus dem Nebenzimmer hoffen muss, bewegt M., die andere Interviewerin, dazu einzugreifen: Wohl nicht, weil sie wirklich glaubt, Karin Ackermann wisse nicht, worum es bei der Frage geht, sondern vielmehr um sie nicht entweichen zu lassen und um die seltsame

Situation zu überbrücken, präzisiert M. die Frage dahingehend, dass sie den genauen Ort angibt, wo die in Frage stehenden Begriffe aufgeführt sind:

*M: Weissst du, das ist auf dem letzten Programm gewesen (37/21)*

Damit nicht genug. Obwohl davon ausgegangen werden kann, dass die Interviewte längst weiss, auf welchem Programm von 'Stabilität, Einheit, Reinheit' die Rede ist, - nicht zuletzt darum, weil sie anlässlich der ersten Thematisierung der drei Begriffe ein zustimmendes „mhm“ (37/17) hat verlauten lassen, beschreibt R. zusätzlich das längst bekannte Programm noch in farblicher Hinsicht:

*R: Das ist rosarot gewesen (37/22)*

Die Präzisierungen von M. und R. haben mehrere Funktionen: Da Ackermann sich durch Verschwinden in den Nebenraum der Interviewsituation entzogen hat, keine Antwort gibt und R. zum „Weiterreden“ auffordert, sind R. und M. zur Aufrechterhaltung der Interview-Situation dazu gezwungen, obwohl ihre Frage längst formuliert ist. So halten sie die Interviewsituation aufrecht und tun, was die Interviewte ihnen nahelegt, nämlich „weiterreden“. Einfach schweigend auf ihre Rückkehr zu warten, käme dem Eingeständnis gleich, dass das Interviewbündnis bereits zu Beginn in Frage gestellt wäre. Das Insistieren der Interviewerinnen hat zudem die oben dargestellte Funktion, Ackermann festzulegen auf etwas, das gewissermassen schwarz auf weiss, - hier besser: auf rosa - nachzulesen ist und das sie deswegen nicht einfach ignorieren kann. Sie wird es aber weiterhin tun. Doch zuvor einige Ueberlegungen zu den Begriffen 'Stabilität', 'Einheit', 'Reinheit'.

### **Exkurs zu den Begriffen Stabilität, Einheit und Reinheit**

Allen drei Worten haftet etwas Parolenhaftes an. Antonyme zu den Begriffen sind in unterschiedlichen Gebieten zu finden. Diese gruppieren sich um Begriffe wie Auflösung, Chaos, Vermischtheit und Heterogenität. Gemeinsam ist letzteren, dass sie sich nicht für Idealisierungen eignen. Im Gegensatz dazu beinhalten 'Stabilität', 'Einheit' und 'Reinheit' etwas Absolutes, das keinerlei Relativierung und Schattierung zulässt. Ein „Zentrum für Stabilität, Einheit und Reinheit“ verweist demnach entweder auf eine autoritäre (äussere) Führungsstruktur oder auf eine (innerpersonal wirksame) ideologische Linie, welche keinen Widerspruch duldet. In beiden Fällen richtet es sich an Personen mit einem starken Bedürfnis nach innerer oder äusserer Sicherheit - aus welchen psychischen Gründen auch immer.

Inhaltlich präzisiert werden die Begriffe hier nicht, obwohl deren Bedeutung erst in Verbindung mit einem bestimmten Kontext klar wird. Denn stabil kann eine Wetterlage, eine Ehe oder ein Tisch sein. Eine Einheit bilden Kleiderkombinationen oder Gesetzestexte im Sinne der „Einheit der Materie“. ‘Einheit’ kann im Zusammenhang mit militärischer oder Parteidisziplin gefordert werden. In jedem Fall geht es beim Begriff ‘Einheit’ um Verschiedenartiges, das vereinheitlicht wird. Reinheit kann gefordert werden im Zusammenhang mit dem Trinkwasser oder in der Werbung mit der zu waschenden Wäsche oder als Ausdruck rassistischer Ideologie.

‘Stabilität’, ‘Einheit’ und ‘Reinheit’ als substantivierte Adjektive bezeichnen im vorliegenden Zusammenhang erwünschte Eigenschaften. Offen bleibt, wem oder was die erwünschten Eigenschaften zuzuordnen sind, was also sie genau bezeichnen sollen. Sicher ist nur, dass Chaos, Auflösung, Vermischtheit etc. von denen, die sich ‘S.E.R.’ zum Motto machen, als negative, zu vermeidende Zustände betrachtet werden. Falls sich die drei Worte - was plausibel scheint - auf Menschen beziehen, bleibt unklar, ob sie dies auf das Innenleben der Individuen oder auf Gruppen oder auf die Gesellschaft als Ganzes tun.

### **Alles im Fluss**

Vor dem Hintergrund all dieser Ungewissheiten und Möglichkeiten, welche das Motto noch offenlässt, ist die Frage, in welche Kontexte Ackermann die Begriffe ‘Stabilität’, ‘Einheit’ und ‘Reinheit’ setzt und welche Bedeutung für sie damit im Vordergrund steht, ein wichtiges Element in der Rekonstruktion ihrer Weltdeutung. Aus diesem Grund wohl halten die beiden Interviewerinnen an der Frage fest, während Ackermann sich im Nebenraum aufhält. Sie kommt wieder zurück und hat tatsächlich zur Kenntnis genommen, dass sich die Frage auf das rosa Programm bezieht.

*A (unterbricht): Ja (37/23)*

Das „Ja“ bestätigt, dass Ackermann weiss, um welches Programm es sich handelt. Eine Antwort auf die von den Interviewerinnen gestellte Frage erfolgt jedoch nicht. Vielmehr wird eine Antwort auf die gestellte Frage implizit verweigert, indem sie von Ackermann als nicht mehr aktuell und deshalb nicht zu beantworten dargestellt wird:

*A: Das ist jetzt neu. Jetzt steht es nämlich schon nicht mehr darauf (37/23,24)*

Dass sie einige Monate zuvor noch in einem Programm mit diesem Namen Kurse angeboten hat, hält sie nicht für erklärungsbedürftig. Die subjektive Begründungsverpflich-



tung reicht bei Karin Ackermann nicht in die jüngste Vergangenheit zurück, sondern bezieht sich hier ausschliesslich auf die aktuelle Situation. Die eigene Vergangenheit ist offenbar als mentales Konstrukt und sinnerzeugende Vorgeschichte für Ackermann bedeutungslos. Was zählt, ist die Aktualität: Jüngst vergangene, eigene Handlungen und Gedanken brauchen nicht rechtfertigend, beziehungsweise begründend eingeordnet zu werden in das Bild von der eigenen Person.

Angefochten wird diese Interpretation durch den Gebrauch des Wortes „nämlich“ (37/23). Es verweist darauf, dass Ackermann weiss, dass das Argument, das Motto sei nicht mehr aktuell, kaum als Erklärung genügt und dass sie sich nicht so einfach einer inhaltlichen Aussage entziehen kann. Es folgt aber keine tatsächliche Erklärung, die Interviewte bleibt beim trotzigem „nämlich“. Die Interpretation, wonach die eigene jüngste Vergangenheit aus der Begründungsverpflichtung ausgeblendet wird, kann aufrechterhalten werden.

Ackermann will sich also nicht festlegen. Doch die Interviewerin insistiert, indem sie darauf verweist, dass 'S.E.R.' auch als Türschild montiert ist, was das Argument, es sei „jetzt neu“ erheblich erschüttert.

*R: An der Türe steht es noch - S.E.R. (37/25)*

Ackermann lässt sich aber nicht beirren. Nur scheinbar lenkt sie ein, indem sie ihre Antwort zustimmend beginnt und - ohne sie zu beenden - in ihre bisherige Argumentation hinüberwechselt:

*A: Ja, genau, siehst du, hier steht es jetzt schon wieder anders, nämlich darauf (37/26)*

Mit „darauf“ meint sie ein aktuelleres Programm des Zentrums. Auf das Argument, dass das Türschild nach wie vor mit 'S.E.R.' beschriftet ist, geht Ackermann nicht ein. Auch erläutert sie nicht, aus welchem Grund es „schon wieder anders“ ist. Es ist, wie es ist, und was kurz vorher war, ist nicht der Rede wert: Der Name des Zentrums verändert sich also einerseits schnell und unvermittelt, andererseits auch ohne dass dies irgendwie begründungsbedürftig erscheint. Keine Rede also von 'Stabilität'.

Ebensowenig wie eigene vergangene Handlungen und Überzeugungen für Ackermann eine Relevanz hinsichtlich ihrer gegenwärtigen Selbstdarstellung haben, scheinen ihr die Gründe entscheidend zu sein, aufgrund welcher Überlegungen - die sie ja durchaus kritisieren könnte - der Name gewählt wurde. Immer noch einer Antwort auf die Frage ausweichend, beschreibt Ackermann nun ungefragt den Entstehungsprozess des Namens wie folgt:

*A: Das hat sich einfach damals so ergeben aus der Gruppe, die wir gewesen sind, eh (...) was man spricht, <ja> hat sich das ergeben.(37/27, 28)*

Dies lässt die Lesart zu, dass sich Ackermann vom Namen distanzieren will und die Verantwortung dafür an die - nicht näher definierte - Gruppe delegieren möchte. Die Formulierung „hat sich ergeben“ impliziert zudem, dass der Name in einer Art von Eigendynamik unabhängig von einem bewussten Entscheid der Gruppe oder von Ackermann einfach so entstanden ist. Obwohl der nächste Satz vielversprechend beginnt, wird er abrupt abgebrochen und eröffnet in seinem Fortgang eine neue mögliche Lesart:

*A: Für mich ist das mehr, ich bin damals, als dies abgemacht wurde, es ist ein guter Name, aber eh<ja> . ich habe eigentlich zu ihm so gesehen keinen Bezug (37/28-30)*

Nach der begonnenen und abrupt abgebrochenen Einleitung zu einer inhaltlichen Antwort und einer ebenso begonnenen und wieder abgebrochenen Relativierung der Bedeutung der eigenen Person in der Gruppe erfahren wir nur, dass Ackermann den Namen „gut“ findet. Sie wertet also nach langem Zögern den Namen positiv. Gefragt war aber eine inhaltliche Stellungnahme, also mehr eine Begründung als eine Wertung. Dass sie ihre Wertung als „gut“ nicht begründen will oder kann, macht der nächste Nebensatz deutlich, wo Ackermann ihrer vorangehenden positiven Wertung gleich wieder jeglichen Boden entzieht: Sie macht geltend, keinen Bezug dazu zu haben. Wie kann sie ihn dann „gut“ finden? Das kann nur dann der Fall sein, wenn sie ihn als „gut“ nicht im Sinne eines persönlichen Werturteils empfindet, sondern als „gut“ im ausschliesslich zweckrationalen Sinne von „nützlich“, „gut zu verkaufen“ oder dergleichen. Die zweite Lesart besteht also darin, dass Ackermann mit dem Namen tatsächlich nichts anfangen kann, ausser dass sie ihn als werbewirksam einstuft. Diese zweite Lesart ist mit der ersten, wonach sie die Verantwortung für den Namen an die Gruppe delegiert, durchaus kompatibel und wird damit zu einer Synthese der beiden Lesarten: Inhaltlich will sie keine Verantwortung dafür übernehmen, ist aber trotzdem damit einverstanden, da er sich im zweckrationalen Sinn als „gut“, also als nützlich erweist. Noch unklar ist, worin der Zweck der Zweckrationalität besteht.

Als eine weitere Lesart steht letzterer gegenüber, dass Ackermanns konsequentem Schweigen zu den drei Begriffen ‘Stabilität’, ‘Einheit’ und ‘Reinheit’ ein Deutungsmuster zugrundeliegt, in dem den drei Begriffen eine zentrale Bedeutung zukommt, die sie ahnt, die ihr aber nicht vollständig bewusst ist. Ist sie im Zentrum tätig, um selber ‘stabil’ ‘einheitlich’ und ‘rein’ zu werden? Um sich selber nicht mit dieser Frage kon-

frontieren zu müssen, weicht Ackermann - gemäss dieser Lesart - der Frage konsequent aus. Welche der beiden Lesarten richtig ist, oder inwiefern sie sich vereinbaren lassen, muss der weitere Interviewverlauf zeigen.

Mit beiden Lesarten vereinbar ist die folgende objektive Sinnstruktur ihrer bisherigen Äusserungen: Was sie - aus welchem Grund auch immer - „gut“ findet, erscheint ihr nicht inhaltlich begründungsbedürftig. Sie manifestiert damit eine Indifferenz gegenüber der notwendigerweise intersubjektiven Bedeutung von Worten, selbst von solchen, die sie sich im Rahmen einer Gruppe als Motto gesetzt hat oder - falls sie am Entscheid nur am Rande beteiligt war - im Namen derer sie immerhin ihre Dienstleistungen anbietet.

### **Ein Zentrum, das keines ist**

Dass das 'S.E.R.' nicht der üblichen Bedeutung eines Zentrums entspricht, vermittelt Karin Ackermann im abgebrochenen Einleitungssatz der nächsten Sequenz. Diese Sequenz folgt unmittelbar auf die vorgängig interpretierte, also im Zusammenhang mit dem Gespräch über den Namen und die Gruppe. Unvermittelt sagt sie also folgendes über das Zentrum:

*A: Ja eben unter einem Zentrum stellt man sich eigentlich auch immer vor, wir sehen uns eigentlich sehr wenig <mhm>, wenn wir uns nicht an den Sitzungen sehen, oder. Die Denise ist immer weg und ... ja und jedes macht, es ist eigentlich so, dass jedes so arbeitet, wie es will <ja> und was es will, oder. Es ist so wenig Zusammenhalt, so gesehen. Also entweder sind es Freundschaften von persönlicher Art oder du sitzt einfach einmal im Monat zusammen und sprichst ein wenig und fragst über Erfahrungsaustausch, <ja> und das ist eigentlich schon alles. Also es macht sich eigentlich jeder auch wieder die eigenen Gedanken über seine Arbeit, oder. (37/30-38)*

Hier kommt zum Ausdruck, dass Ackermann zwar von einer intersubjektiv gültigen Bedeutung eines Begriffs - „Zentrum“ - ausgeht, diesen Konsens aber zum Ausgangspunkt nimmt, dem Zentrum 'S.E.R.' die gegenteilige Bedeutung von „Zentrum“ zuzuordnen. Aus dem von ihr formulierten Gegenteil kann ihre Auffassung von Zentrum als die folgende erschlossen werden: Denise Bernasconi wäre immer da, die Arbeit würde koordiniert und es bestünde ein Zusammenhalt zwischen den MitarbeiterInnen. Da das 'S.E.R.' jedoch das Gegenteil darstellt, definiert sie bewusst eine Sache für die eigene Gruppe als Gegenteil dessen, was „man“, also alle ändern, darunter versteht. Hier deutet sich - neben der festgestellten Bezugslosigkeit zur Sprache als etwas allgemeingültigem - ein Wahrnehmungsmuster an, das dazu tendiert, Dinge willkürlich als das Gegenteil dessen zu definieren, was sie ihrer intersubjektiven Bedeutung gemäss beinhalten.

In ihrer Beschreibung der Kommunikationsstrukturen im „Zentrum“, das gar keines ist, kommt nun tatsächlich das Gegenteil von 'Stabilität' und von 'Einheit' zum Ausdruck:

Dass „jedes so arbeitet wie es will“ und „was es will“, kann aus strukturellen Gründen in seiner vollen Bedeutung nicht der Fall sein: Ein Sprachkurs, eine Zusammenkunft von Schachspielerinnen oder Sitzungen einer politischen Partei sind schwer vorstellbar im 'S.E.R.' Damit tatsächlich alle machen können, was sie wollen, müssen sie zuvor bestimmte Kriterien erfüllen, aufgrund derer sich das 'S.E.R.' konstituiert. Muss man Mitglied werden? Wird man berufen? Sind Verpflichtungen mit dem Arbeiten im Zentrum verknüpft? Existieren formalisierte Kommunikationsstrukturen? Kurz: Etwas - noch nicht offengelegtes - muss das Zentrum zum Zentrum machen. Davon erfährt man aber nichts. Es scheint vielmehr, als handle es sich um eine zufällige Ansammlung von Individuen ohne gemeinsames Interesse. Alle machen, was sie wollen, jenseits von expliziten, gemeinsamen Regeln oder Zielen.

Die einzige Gemeinsamkeit aller im Zentrum ist es, gemäss Ackermann, dass sie arbeiten. Der Begriff „Arbeit“ ist nun aber im höchsten Masse weltlich konnotiert und nur unter Inkaufnahme erheblicher Widersprüche mit den transzendenten Angeboten wie Auraschauen, Meditation und dergleichen zu vereinbaren. Der Widerspruch wird aufgelöst und damit der Begriff „Arbeit“ verwischt, indem - wie Ackermann sagt - alle arbeiten, wie sie wollen und was sie wollen. Hat das Zentrum einzig zum Ziel, die Unverbindlichkeit zu institutionalisieren? Denn dass alles im Fluss und unverbindlich ist, wird nicht etwa als Mangel des Zentrums dargestellt. Was ist also das - wenn auch nicht explizit - Verbindende, welches notwendigerweise vorhanden sein muss, um das 'S.E.R.' zum funktionierenden Zentrum - oder besser: Anti-Zentrum - zu machen?

Die Sequenz zeichnet sich weiter durch eine unklare Sprache mit tautologischen Elementen aus. Sätze drehen sich im Kreis, ohne zu einem Inhalt vorzudringen. Besonders deutlich tritt dies im letzten Abschnitt zutage, wo davon die Rede ist, dass man „ein wenig spricht“, „über Erfahrungsaustausch fragt“ oder dass es „Freundschaften von persönlicher Art“ seien, welche die Mitglieder des Zentrums kommunizieren liessen. Die Unverbindlichkeit gegenüber intersubjektiv gültigen Bedeutungen, die sich in Ackermanns Äusserungen manifestieren, findet auch ihren Niederschlag in der Beschreibung der Kommunikationsstruktur der Mitarbeiterinnen des 'S.E.R.' untereinander. Sollten letztere auch miteinander auf diese Weise kommunizieren, kann in der Tat davon ausgegangen werden, dass dort die Unverbindlichkeit institutionalisiert ist.

Nach 23 Zeilen Gespräch ist die Eingangsfrage noch immer nicht beantwortet. Die Interviewerin R. will aber nach wie vor wissen, mit welcher Bedeutung Karin Ackermann

die drei Begriffe füllt und versucht es noch einmal - angesichts ihres Stammelns der Berechtigung ihrer Frage offenbar nicht mehr so sicher:

*R: Also du hast, obwohl du vielleicht nicht gerade selber, hast, dabei gewesen bist, aber dieses Wort hat dir quasi gar nichts gesagt, das hat dich einfach kühl, also das sind Begriffe, die -*

*A (unterbricht): Doch, die Begriffe haben schon etwas zu sagen. Ich würde jetzt vielleicht für mich, wenn ich für mich persönlich, würde ich es wieder anders <äh> formulieren. Aber ich meine, du kannst mit jedem, also jedes Wort bedeutet mir auch etwas. (37/40-46)*

Ackermann räumt im ersten Satz ein, dass die Begriffe eine intersubjektiv gültige Bedeutung haben. Welche Bedeutung aus ihrer Sicht im Vordergrund steht - also etwas Inhaltliches -, sagt sie aber nach wie vor nicht. Sie würde es „für mich persönlich“ anders formulieren, sagt aber nicht, wie sie es denn formulieren würde. Die Konfusion ist nun perfekt, was bereits unklar ist, wird noch unklarer: Die Begriffe bedeuten zwar etwas, was sie aber bedeuten, bleibt im Dunkeln: Die nach wie vor ungesagte Bedeutung würde zudem - unter welchen Umständen weiss man nicht - in eine persönliche Formulierung umgewandelt. Aber selbst diese bleibt ungesagt. Dass ihr jedes Wort etwas bedeutet, wie sie im letzten Satz zur Krönung der gestifteten Verwirrung sagt, steht im Widerspruch zur Aussage, wonach sie zum Namen des Zentrums „keinen Bezug“ habe.

### **Arbeit als Zweck und als Sinn**

Die Eingangsfrage ist also nach wie vor nicht beantwortet, und Karin Ackermann geht nun - als Höhepunkt ihres Manipulationsmanövers - gleich dazu über, den Interviewerinnen mitzuteilen, welches die richtige Frage sei:

*A: Die Frage ist immer, .. warum arbeitest du und was willst du mit deiner Arbeit erreichen? <ja> oder? (37/46,47)*

Sie fasst Arbeit demnach nicht als entfremdete Lohnarbeit auf, sondern - das geht daraus hervor, wie sie den Begriff „Arbeit“ verwendet - als einen Beruf, den sie sich wählt, weil sie damit ein bestimmtes, über die Sicherung der eigenen materiellen Lebensgrundlagen hinausweisendes Ziel verfolgt. Dass sich Ackermann individuell - sie spricht von 'du' und nicht von 'wir' - über ihre Arbeit definiert, die sich auch ihrer früheren Schil-derung gemäss völlig unabhängig von den andern 'S.E.R.'-Mitarbeiterinnen gestalten lässt, bestätigt, dass sie zum „Zentrum“ in erster Linie ein zweckrationales Verhältnis hat, das ihr ermöglicht, mit ihrer Arbeit etwas zu erreichen. Aber was? Durch die Formulierung, dass es „immer“ die Frage sei, nimmt Ackermann bereits die Möglichkeit vorweg, sie nicht beantworten zu können. Das „immer“ weist nämlich darauf hin, dass

es sich um eine unbeantwortbare Sinnfrage handelt. Hier stellt sich also erneut die Frage, welche der beiden eröffneten Lesarten zutrifft: Hat ihre Tätigkeit im Zentrum zweckrationale Gründe und wenn ja welche? Oder geht es um eine tieferliegende Sinnfrage, um das Bestreben, selber 'stabil', 'einheitlich' oder 'rein' zu werden? Ackermanns Verknüpfung ihrer Arbeit mit der Sinnfrage weist darauf hin, dass beide Lesarten zugleich zutreffen könnten: Die Synthese besteht darin, dass sie mit ihrer Tätigkeit im 'S.E.R.', an die sie den Anspruch stellt, mehr als entfremdete Lohnarbeit zu sein, Zweckrationalität mit Sinnsuche vereinigen will.

Interviewerin R. gibt die Frage nach der Bedeutung von 'S.E.R.' nun endgültig auf - offensichtlich etwas überrumpelt dadurch, dass sich die Interviewte die Fragen selber zu stellen beginnt - und übernimmt kurzerhand Ackermanns Frage an sich selbst, will also wissen, warum sie arbeitet und was sie damit erreichen will:

*R: Ja warum? (37/48)*

Dass die Interviewerin ihre ursprüngliche Frage aufgegeben hat und kurzentschlossen auf die von Ackermann selber formulierte Frage einsteigt, wirkt offenbar komisch - auf wen, kann aufgrund des Transkriptes nicht festgestellt werden. Klar ist nur, dass

*Gelächter (37/49)*

protokolliert ist. Ackermann wiederholt - ihrerseits ebenso überrumpelt - die von R. verkürzte, ursprünglich eigene Frage:

*A: Warum? (37/50)*

Durch die Nachfrage drückt sie aus, dass sie einigermaßen erstaunt ist darüber, dass sie nun genau das gefragt wird, was sie kurz zuvor als dasjenige bezeichnet hat, welches „immer die Frage ist“. Ihr Erstaunen weist darauf hin, in welchem Mass sie sich - beim Aussprechen der Frage - nicht bewusst gewesen ist, dass sie damit den Interviewerinnen zu verstehen gegeben hat, dass dies die ihr angemessene Frage sein könnte. Nach einer Bestätigung seitens der Interviewerin, dass sie tatsächlich dies gefragt worden sei,

*R: Ja (37/51)*

antwortet Karin Ackermann nun auf die von ihr selbst gestellte Frage:

*A: Eh .. warum .. Ja, das, das, das ist wahrscheinlich diejenige Frage, die man nie wird beantworten können, ganz klar. (37/52,53)*



Zu Beginn der Antwort zögert sie, ringt nach Worten - ein Zeichen dafür, dass ein Aspekt ihrer Weltdeutung angesprochen ist, der für sie derart grundlegend ist, dass er nicht klar formuliert zum Ausdruck gebracht werden kann. Ackermann sagt dann tatsächlich, dass man diese Frage nie werde beantworten können. Für die letzten beiden Worte „ganz klar“ gibt es zwei mögliche Lesarten: In der einen bedeuten die Worte eine Bestärkung der Aussage, dass man die Frage nie werde beantworten können. Damit würde sich Ackermann in massiver Weise jeder inhaltlichen Aussage entziehen und zwar mit Hilfe einer sich im Kreis drehenden Argumentation, aus der es kein Entrinnen mehr gibt und die in ihrer gekürzten Version heisst: Es stellt sich immer wieder eine ganz klar nie beantwortbare Frage. Eine etwas weniger drastische Lesart des „ganz klar“ würde bedeuten, die Frage sei zwar zu beantworten, aber nie ganz vollständig. Welche Lesart die richtige ist, hängt grundsätzlich davon ab, wie ihre Ausführungen weitergehen. Folgt keine Beantwortung der konkreten Frage nach dem Grund und dem Ziel ihrer Arbeit, trifft die erste Lesart zu. Folgt aber eine konkrete Antwort auf die Frage, dann ist die zweite Lesart plausibler. In beiden Lesarten ist die Sinnfrage präsent und mit ihrer Arbeit im „Zentrum“ verbunden. Karin Ackermann fährt fort:

*Also für mich ist, habe ich, .. das kommt sicher von meiner Geschichte, wie <ja klar> ich aufgewachsen bin und auch immer noch, ich arbeite ja in einem Pflegeberuf, oder. (37/53-55)*

Sie geht tatsächlich - mindestens zu Beginn ihrer Antwort - auf die Frage nach dem „Warum“ ein, bestätigt damit also die zweite Lesart. Allerdings beschränkt sie sich auf das formale sozialwissenschaftliche Erklärungsmuster wie: „das kommt sicher von meiner Geschichte“. Denn, dass die Wahl ihrer Arbeit etwas mit ihrer Biographie zu tun habe, beinhaltet keine Reflexion darüber oder Begründung, inwiefern sie etwas mit ihrer Geschichte zu tun habe. Deswegen und angesichts des vorangehenden Zögerns und der Unsicherheit von Ackermann kann davon ausgegangen werden, dass sich hier für die Entstehung ihrer Weltdeutung Grundlegendes verbirgt und dass die erfolgte Selbstsubsumtion unter die allgemeine Kategorie „Geschichte“ eine Rationalisierung darstellt, die es ihr ermöglicht, hier Einzelheiten beiseite zu lassen, die den Interviewerinnen (und ev. sich selbst) zuviel Einblick in ihre Privatsphäre gewähren würden. Was genau in ihrer Geschichte der Wahl des ‘S.E.R.’ als zweitem Arbeitsort zugrundeliegt, kann hier noch nicht beantwortet werden, muss aber als offene, noch zu beantwortende Frage an das restliche Interviewmaterial im Auge behalten werden.

Der Entscheid im 'S.E.R.' zu arbeiten, habe aber, so Ackermann, nicht nur mit der Geschichte, sondern auch mit ihrem gegenwärtigen Hauptberuf zu tun: „ich arbeite ja in einem Pflegeberuf, oder.“ Das „ja“ signalisiert, dass die gewählte Arbeit im 'S.E.R.' als eine selbstverständliche Fortsetzung des Entscheids betrachtet wird, in einem Pflegeberuf zu arbeiten. Karin Ackermann arbeitet hauptberuflich als Pflegeassistentin in der Kindernotfallabteilung eines Spitals. Der Pflegeberuf entspricht nun aber ihren Ausführungen zufolge in seiner konkreten gesellschaftlichen Ausformung nicht ihren Erwartungen an einen ethisch herausragenden Beruf. Wieso nicht?

### Die Dinge als ihr Gegenteil

*Aber irgendwie ist mir klar gewesen in diesem System, das wir haben, wo wir .. unser Krankheitssystem, oder. Ich nenne dieses nun mal so, dass das eigentlich nicht stimmt. .. Also dieses System besteht wirklich nur aus Krankheit, oder, was wir haben, also das Gesundheitssystem <ja> besteht aus krank, oder. Und da bin ich auf der anderen Seite gewesen, mich hat immer interessiert, was man nicht sieht, <ja> was man nicht hört, also <ja> vielleicht mal angefangen mit dem Mystischen, das einem interessiert, oder? (37/53-62)*

Das „System“ verkehrt sich hier genau ins Gegenteil dessen, was es beansprucht zu sein: „Krankheitssystem“ anstelle von „Gesundheitssystem“. Das existierende „System“ erscheint als etwas von Grund auf Verderbtes, welches seinen Sinn und Zweck ins Gegenteil verkehrt. Die Wortschöpfung „Krankheitssystem“ impliziert, dass das „System“ dasjenige, was es zu bekämpfen vorgibt, selbst produziert, nämlich Krankheit, also etwas Schlechtes. In diesem Bild manifestiert sich eine Logik der Unterstellung und Umkehrung, wonach der Gegenstand - hier die Krankheit - mit dem jemand oder eine Institution befasst ist, von dieser selbst geschaffen ist. Diese Logik der Schuldzuweisung an den Überbringer der Botschaft unterscheidet sich grundlegend von einer nachvollziehbar-argumentativen - oder auch von Emotionen geprägten - Kritik an Missständen im Gesundheitswesen. Ackermann hat aber nicht nur das „System“ als sein Gegenteil entlarvt, sie ist sich auch sicher, dass sie selber „auf der anderen Seite“ steht, sich also als vom verderbten System gänzlich unbefleckt betrachtet. Also doch „Reinheit“?

Die „andere Seite“, von der aus sie das „Krankheitssystem“ vollständig durchschaut, spezifiziert sie selber als das, „was man nicht sieht“ und „was man nicht hört“. Sie positioniert sich damit ausserhalb von „man“, also von der Gesellschaft. Es ist nicht anzunehmen und geht vor allem nicht aus dem Text hervor, dass sie sich bewusst im Sinne feministischer Sprachkritik ausserhalb des Geltungsbereiches von „man“ definiert. Möglich ist allerdings, dass ihr die Sozialisation als Frau erleichtert, sich ausserhalb des

Geltungsbereiches von „man“ im Sinne des mit dem männlichen Subjekt gleichgesetzten Allgemein-Menschlichen zu verorten.

Sie blickt auf die Gesellschaft, als würde sie ausserhalb stehen und als habe sie aussergewöhnliche Fähigkeiten, die ihr eine solche Sichtweise eröffneten. Die Art und Weise, wie Ackermann übergangslos vom Entlarven des „Systems“ zum Interesse am Mystischen übergeht, verweist darauf, dass die beiden Themen in ihrem Deutungsmuster eng miteinander verwoben sind: In einer mystischen Schau setzt sie sich ausserhalb von Gesellschaft und durchschaut - nach dem Muster von Verschwörungstheorien -, was alle andern nicht sehen und nicht hören.

Wir brechen an dieser Stelle die Interpretation des Interviewbeginns ab, um eine vorläufige Fallstruktur von Karin Ackermann zu rekonstruieren.

### **Fallstrukturhypothese von Karin Ackermann:**

#### **Herrscherin über das aussergesellschaftliche Parallel-Reich**

Karin Ackermann versucht, sich ausserhalb von Reziprozität zu stellen, indem sie unter Zuhilfenahme manipulativer Technik vermeidet, auf die Fragen der Interviewerinnen einzugehen, indem sie auf substantielle zugunsten von tautologischen Aussagen verzichtet und indem sie sich über gültige Wortbedeutungen hinwegsetzt oder sie in ihr Gegenteil verkehrt. Diesem Verhältnis zur Sprache entspricht eine Selbstpositionierung in der - oder eher ausserhalb von - Gesellschaft im Sinne einer intersubjektiv gültigen Kommunikations- und Lebenspraxis: Für Ackermann ist in erster Linie bedeutsam und richtig, was sie selbst Übersinnliches wahrnimmt, obwohl es nicht kommunizierbar ist. Ein analoges Verhältnis demonstriert sie gegenüber der Vergangenheit: Relevant ist der Augenblick, unabhängig davon, wie es dazu kam. Da aber eine Lebenspraxis ausserhalb von Geschichte und Gesellschaft - aller illusionären Selbstpositionierung zum Trotz - nicht möglich ist, wird bei Karin Ackermann das gesellschaftlich objektiv Gegebene zum Objekt ihrer Wahrnehmung unter dem Aspekt dessen, „was man nicht sieht“. Als Durchblickerin aus der Position jenseits von gesellschaftlicher Verbindlichkeit und sprachlicher Geltung verdächtigt sie das sie Umgebende, im Grunde das Gegenteil dessen zu sein, was es vorgibt. Indem sie auf diese Weise die Definitionsmacht über Vorgänge auf einer von den andern Menschen nicht überprüfbaren, parallel zur Wirklichkeit imaginierten Ebene („was man nicht sieht“), beansprucht, kann sie sich dort selber zur Herrscherin ernennen, zur Herrscherin über das Reich der reinen - also doch „Reinheit“? - Ideen. Denn die imaginäre Machtposition in der imaginären Welt kann gerade wegen

ihrer Bezuglosigkeit zur Realität nicht angefochten werden. Zur realen wird dann die imaginäre Macht möglicherweise dort, wo ihre Klientinnen ihr vertrauen und sie nicht nach den Grundlagen ihrer Zuschreibungen fragen. Dass sie Machtausübung beherrscht, kann aus ihrer geglückten manipulativen Umkehrung des Interviewbündnisses geschlossen werden.

Sowohl ihre berufliche Position als auch ihre Geschlechtszugehörigkeit versprechen Karin Ackermann kaum Möglichkeiten zur unmittelbaren Ausübung von Macht. Der Umweg über die parallel zur Wirklichkeit existierende Welt führt aber zu einem realen Machtzuwachs im gesellschaftlichen Segment 'esoterische Dienstleistungen'. Tatsächliche oder angebliche Fähigkeiten, die sie sich nicht in einer regulären Ausbildung aneignen muss, sondern zu denen sie einen unmittelbaren Zugang hat, sind in diesem Bereich gefragt. Ihre Tätigkeit im 'S.E.R.' erfüllt somit eine Funktion in ihrem gesellschaftlichen Aufstiegsprozess und ist in diesem Sinne als in höchstem Masse zweckrational zu bewerten. Voraussetzung und zugleich Folge dieses zweckrationalen Vorgehens ist aber eine aufgrund des imaginierten Parallelreiches stabilisierte Identität. So erweist sich auch die letztlich Stabilität anstrebende Sinnfrage als kompatibel mit ihrem zweckrationalen Verhältnis zum 'S.E.R.'. Diese Vereinigung von Sinnsuche und Zweckrationalität spiegelt sich in ihrem zur Unkenntlichkeit verwischten Arbeitsbegriff. Insofern die Welt der reinen Gedanken Karin Ackermann also stabilisiert, haben die Begriffe 'Stabilität' und 'Reinheit' durchaus ihre Funktion in ihrem Deutungsmuster und erklären ihr Schweigen zu den Begriffen ebenfalls. Ob die 'Einheit', von der das 'S.E.R.' ja laut Ackermann geradezu das Gegenteil darstellt, ebenfalls eine Rolle in ihrem Deutungsmuster spielt, kann bis hierher noch nicht festgestellt werden und soll als offene Frage ans restliche Material aufrechterhalten werden.

Ebenfalls noch ungeklärt ist die Frage nach dem Verhältnis zwischen Karin Ackermann und Denise Bernasconi: Als Mitarbeiterin des 'S.E.R.' gehört sie zu deren Gefolgschaft. Inwiefern kann sich aber die - wie wir eben festgestellt haben - zweckrational und aufstiegsorientiert handelnde Ackermann gleichzeitig dem Charisma von Bernasconi unterwerfen?

## Präzisierung der Fallstrukturhypothese anhand des restlichen Interviews

Anhand ausgewählter Interviewstellen soll die vorliegende Fallstrukturhypothese von Karin Ackermann ergänzt werden, indem nach einer allfälligen Bedeutung von 'Stabilität' in ihrem Deutungsmuster sowie nach ihrem Verhältnis zu Bernasconi gefragt wird.

Im Zusammenhang mit einer Frage nach den Umständen, in denen sie begann, im 'S.E.R.' zu arbeiten, antwortet Ackermann - durchaus kompatibel mit dem in der Fallstrukturhypothese festgestellten zweckrationalen Bezug zum 'S.E.R.' - folgendermaßen:

*Also für mich ist es auch ein wenig eine Starthilfe gewesen <mhm>, einfach mal an einem Ort anzufangen <mhm>. Und irgendwie habe ich jetzt das Gefühl, dass ich das jetzt auch nicht mehr brauche <mhm>, .. oder. Und ich habe vielleicht auch, .. ja vielleicht ist es nicht meine Form, oder. (50/62, 63 - 51/1,2)*

Ackermann denkt also sogar daran, sich vom 'S.E.R.' unabhängig zu machen, was die These der Zweckrationalität bestätigt und zugleich die Frage aufwirft, inwiefern sie denn überhaupt zu Bernasconis Gefolgschaft gehört und sich ihrem Charisma unterwirft. In der folgenden Sequenz beruft sich Ackermann zur Begründung eines zentralen Bestandteils ihrer eigenen Weltdeutung explizit auf eine von Denise Bernasconi verwendete Metapher:

*A: Ja, hier hinunter <aha>, hier hinunter auf die Welt, und auch immer wie (= wir?) sonst sind. Die Denise sagt das immer. Also das ist ein Ding von ihr. Sie hat gesagt, dass du dir quasi vorstellen musst, ich sage jetzt Gott, weil das, Gott sagt zu Wasser geh auf die Erde und <mhm>, oder, geh um zu erfahren, was Wasser ist. Wasser geht hinunter und ist, ist ein Fluss, ist flüssig. Wasser kommt hinauf und sagt, ich weiss, was ich bin, ich bin flüssig, oder <ja>. Nachher sagt Gott, ja das ist richtig, aber es ist nicht die ganze Wahrheit, oder <ja>. Geht nochmals hinunter, ist Eis, Wasser ist Eis, es kommt wieder hinauf und sagt, jetzt weiss ich es, ich bin Eis, ich bin Wasser. <ja> Und nachher sagt er, ja, das ist richtig, aber es fehlt dir immer noch etwas, oder <mhm>. Geht wieder hinunter und ist Dampf und kommt wieder hinauf. <mhm> Also das ist so ganz, ganz einfach, also wirklich so, <mhm> ein bisschen erklärt. (42/27-39)*

Ackermann formuliert hier unter Berufung auf die charismatische Leiterin des 'S.E.R.' einen der Kernpunkte esoterischen Denkens überhaupt. Bernasconi liefert ihr eine Weltdeutung - den Glauben, dass die Menschen mehrmals leben - in einer Form, welche höchst kompatibel ist mit der Strukturhypothese von Ackermann als der Herrscherin über das Parallel-Reich:

Die Metapher vom Wasser in den drei unterschiedlichen Aggregatzuständen, mit der Bernasconi Ackermann die Reinkarnationslehre glaubhaft gemacht hat, vergleicht das mehrfache menschliche Leben mit der unanfechtbaren Naturgesetzen unterworfenen

Materie: Ebenso wie H<sub>2</sub>O drei verschiedene Aggregatzustände hat, hat der Mensch gemäss dieser Vorstellung unterschiedliche Seinsformen, ist sich aber - mit Ausnahme derer, die die Gesetze durchschauen, also mehr sehen als andere - nur der im aktuellen Leben verwirklichten bewusst. Erst nachdem der Mensch die unterschiedlichen Bewusstseinsinhalte nach mehreren Leben zu einer Einheit zusammengefügt hat, „fehlt dir“ nichts mehr, wie Ackermann sich ausdrückt. Der Begriff „Einheit“ im Namen des Zentrums hat - wie vermutet und ihrer vorgeblichen Bezuglosigkeit zum Trotz - doch eine Bedeutung für sie, nämlich in Form des Bedürfnisses, fragmentierte Bewusstseinsinhalte zu einer Einheit zusammenzufügen. Das hier sich manifestierende diffuse Gefühl, dass etwas fehlt, nicht ganz ist, lässt sich mit der Fallstrukturhypothese vereinbaren: Die fehlende Möglichkeit, sich selbst via Intersubjektivität zu transzendieren und damit zum bewusst handelnden gesellschaftlichen Wesen zu werden, wird kompensiert durch die Vorstellung von den verschiedenen nächsten Leben. Das Ueberschreiten der Grenzen der eigenen Existenz findet in zeitlicher Abfolge über mehrere Leben verteilt anstatt im sozialen Raum statt. Am klarsten kommt dies im an obiges Zitat unmittelbar anschliessenden letzten Satz dieser Sequenz zum Ausdruck:

*Weil ich habe das Gefühl, dass du nicht in einem Leben sämtliche Gefühle und sämtliche Dinge <ja, ja>, die du als Mensch haben kannst, das kannst du gar nicht durchspielen. Das ist völlig (42/39-41)*

Hier manifestiert sich zudem eine entfremdete Haltung gegenüber den eigenen Gefühlen, welche zusammen mit „sämtliche Dinge“ dargestellt werden, als seien es Konsumgüter, die einfach „durchgespielt“, also konsumiert und wieder weggeworfen werden müssen.

Die Fallstrukturhypothese muss hier insofern erweitert werden, als Karin Ackermann gewissermassen in sich gespalten ist und in diesem Sinne als ‘Geteilte Herrscherin über das Parallel-Reich’ betrachtet werden müsste: Erst die imaginierten, im Parallel-Reich stattfindenden mehreren Leben machen sie zur ganzen Person, die auch nicht auf andere Personen wie Bernasconi oder andere ‘S.E.R.’-Mitarbeiterinnen angewiesen ist. Die Reinkarnation hat für sie die Funktion, ihre Gespaltenheit aufzuheben und sich als Einheit wahrzunehmen. Denise Bernasconi vermittelte Karin Ackermann die zur eigenen Stabilisierung notwendige Lehre, die sie sich selber als Einheit wahrnehmen lässt. Nach erfolgreicher Selbststabilisierung und erfolgreicher Institutionalisierung als Untercharismatikerin hat sie Bernasconis Charisma nicht mehr nötig und kann sich selbständig machen.



## Opfer Täter, Täter Opfer

Auch der fehlende Bezug zur Vergangenheit kann mit Hilfe der Reinkarnationslehre - scheinbar - kompensiert werden. Die eigenen Gefühle und deren Ursachen werden nicht im Zusammenhang mit der eigenen Vergangenheit eingeordnet, sondern als derart entfremdet erlebt, dass ihr Ursprung in einem früheren Leben - hier anlässlich einer sogenannten 'Rückführung' - gesucht wird:

*A: (...) ich habe die Feststellung gemacht, dass immer, dass Leben mir auch sehr viel half zu verstehen, was jetzt passiert. Also warum habe ich gewisse Gefühle, jetzt warum, was, ich nehme jetzt mal ein Beispiel, warum macht mich etwas immer aggressiv, aber das sind, <mhm> oder warum hat man vor etwas immer Angst, <mhm> ohne dass es eigentlich nie etwas gab, woran man sich erinnern kann <ja>, weisst du <ja, ja>, irgendeinen, wo es einen Zusammenhang hat, oder <ja>. Und ich denke, dass eine Rückführung ein Instrument ist, um dies zu erfahren. (44/2-9)*

Der Reinkarnationsglaube bewahrt Ackermann davor, die Ursachen von unerklärlichen Aggressionen und Ängsten im gegenwärtigen Leben zu suchen. Es kann also davon ausgegangen werden, dass solche Ursachen tatsächlich vorhanden sind, die sie ohne Wiedergeburtsglaube nicht zu verarbeiten in der Lage wäre.

Die Reinkarnationslehre als Ausweg aus der fragmentierten Erfahrung der eigenen Person steht bei Karin Ackermann in einem engen Zusammenhang zur in der Fallstrukturhypothese festgestellten Tendenz, alles zu verdächtigen, das Gegenteil dessen zu sein, was es vorgibt:

*A (unterbricht): Einfach allgemein, was du vertragen magst <mhm>. Ich meine, wenn du jetzt irgend, ich nehme mal ein Beispiel, wenn du jetzt in pfh Auschwitz gewesen wärest <mhm>, ich nehme jetzt wirklich ein extremes Beispiel, und dort Leute vergast hast <mhm>, oder. Und du gehst in ein solches Leben zurück, das ist, das ist, und siehst, dass du mal ein solcher <mhm> Mensch gewesen bist, oder <ja>. Das mag nicht jeder vertragen. <Ja> Das Wissen, mit dem nachher zu leben, oder. Also, es weiss dann auch ganz klar, also das höhere Selbst ist dann quasi einfach, ich denke, da kann man sich darauf verlassen, also ein Teil von einem selber, der genau weiss, was wieviel du vertragen magst <ja>, wieviel an Schmerzen, du vertragen magst. (44/1-25)*

Bemerkenswert ist hier, aus welcher Sicht Ackermann das Thema 'Auschwitz' einführt: Nicht aus der Perspektive der Opfer - wie dies doch nach der Einleitung „wenn du jetzt in pfh Auschwitz gewesen wärest“ - erwartet werden könnte - thematisiert sie es als „extremes Beispiel“, sondern sie identifiziert sich umgehend mit den supponierten Leiden des Täters in dessen nächstem Leben. Denkt sie daran, ob sie es „vertragen“ würde, Opfer gewesen zu sein?

Opfer und Täter als Erscheinungsformen ein und desselben Menschen „spielen“ in dieser Logik alle alles einmal „durch“. Und ein „extremes Beispiel“ in diesem ewigen Kreislauf besteht darin, Täter zu sein, welcher die „Schmerzen“ zu „vertragen“ hat, die

es mit sich bringt, sich in einem anderen Leben als solcher zu identifizieren. Täter sind demnach ebenso Opfer und Opfer sind ebenso Täter. Alles ist auch sein Gegenteil. Dass das aufzubringende Mitgefühl für die Täter nicht im Sinne eines analytischen Verstehens von Ursachen oder eines christlich-mitfühlenden Verstehens für Sünder verstanden wird, sondern vielmehr im Sinne der Schonung von sich selber, stellt Karin Ackermann beispielsweise an folgender Stelle klar:

*A: Es immer gefährlich mit gut <mhm> und schlecht. Weisst du, es dünkt mich auch, dass du dich dort sehr gut hinein reiten kannst. Du kannst mal Sachen gemacht haben, die du nicht weisst. <Mhm> Jetzt sagst du zum Beispiel, ja alle diese Nazis sind furchtbar <mhm>, ja das kann ich nicht verstehen und nachher gehst du in eine Rückführung und bist genau so jemand. <Mhm> Was bist denn du nachher noch, nach diesem Ding <mhm>? (46/3-8)*

Wird diese Logik konsequent zu Ende gedacht, werden jegliche ethisch-moralischen Regeln, welche vom Zusammenleben zwischen den Menschen innerhalb eines einmaligen Lebens ausgehen, hinfällig.

### **Weder Schuld noch Schmach**

Aus diesem Deutungsmuster folgt zwangsläufig ein hyper-positivistisches Bild von Gesellschaft, das die herrschenden Machtverhältnisse verklärt. Denn die gesellschaftliche und damit kritisierbare und veränderbare Tatsache, dass unterschiedliche Menschen unterschiedliche Rollen und Machtpositionen - verbunden mit unterschiedlichen „Gefühlen“ - einnehmen, wird hier verschoben auf die Vorstellung von einem Menschen mit vielen Leben. Diese Konsequenz ist im höchsten Masse kompatibel zur in der Fallstrukturhypothese angenommenen imaginären Selbstpositionierung von Ackermann ausserhalb von gesellschaftlichen Zusammenhängen und entlastet sie sowohl von der Schuld, in einer bestimmten Konstellation Täterin zu sein, als auch von der Schmach, in einer andern Konstellation Opfer zu sein:

*Und immer erst, wenn du verstanden hast, dass du beides bist, oder, dann, dann kannst du dem andern vergeben und auch dir selber vergeben. .. <mhm> Du kannst dir vergeben, dass du das Opfer gewesen bist, du kannst dir vergeben, dass du der Täter gewesen bist, oder. (45/ 27-31)*

Muss Karin Ackermann jemandem vergeben? Oder sich selbst? Als Opfer oder als Täterin - was gemäss der bereits festgestellten Umkehrungslogik ja das Gleiche ist - spielt keine Rolle: Das Opfer muss sich selber - nicht etwa dem Täter, wie dies eine auf Gegenseitigkeit aufbauende Moral implizieren würde - vergeben, ebenso wie der Täter sich selber vergeben muss.

Über Ackermanns biographische Hintergründe der Opfer-Täter-Konfusion gibt eine weitere Sequenz Aufschluss, in der sie zum Abschluss einer längeren Diskussion mit einer Interviewerin über das Thema „gut und böse“ ungefragt und aus einem Argumentationsnotstand heraus erstmals ein biographisches Element einfügt, um ihre Sicht zu erläutern:

*A: Ich gebe dir ein Beispiel, ich gebe dir ein Beispiel <ja> von meinem Vater. Also mein Vater ist Verdingbub gewesen. Wisst ihr, was das ist? <mhm> Und hat, ist einfach auch in einer Welt aufgewachsen, die ziemlich so, ja, Gefühle nicht so erwünscht gewesen sind <ja>. Mein Vater hat Mühe damit gehabt, mein Vater schlug auch, als ich noch jünger gewesen bin, entwickelte sich aber auch, bei meinen Geschwistern nicht mehr <ja>, oder. Und mein Vater sagte einmal, schau, was ich bei dir alles ... schlecht gemacht habe, kann ich nie mehr gut machen. <mhm> Das Problem ist nur, wenn ich ihm nachher sagen müsste, hör doch endlich auf so zu denken. Und solange du dich schuldig fühlst, machst du dieselben Fehler immer wieder <mhm>, oder. Du bist nicht schuldig <mhm>, weil ich, ich mache, ich habe auch einmal Kinder, und habe auch einmal die Ding.“ (46/43-58)*

Diese Erzählung weist auf den Ursprung des Bedürfnisses hin, die Kategorien „gut“ und „böse“, „schuldig“ und „unschuldig“ usw. aus dem aktuell stattfindenden Leben zu verbannen und zugleich eine doppelte Täteridentifikation zu erzeugen, einmal mit dem schlagenden Vater und das zweite Mal mit der ihr selber innewohnenden Möglichkeit, Täterin zu sein: Der Vater kann es nämlich tatsächlich ihr gegenüber „nie mehr gut machen“, dass er sie geschlagen hat. Sie kann ihm nicht vergeben, denn etwas zu vergeben setzt voraus, dass die Tat einmal als Schuld des Andern betrachtet worden ist. Dem Vater kann Ackermann nicht vergeben, gerade weil er - gemäss ihrem Deutungsmuster - gar nie schuldig war. Seiner Reaktion, die gemäss ihrer Erzählung darin besteht, sich schuldig zu fühlen, liegt nämlich gerade nicht die Vorstellung von mehreren Leben zugrunde: Denn wenn es nur ein Leben gibt, ist das Geschehene geschehen und kann in keiner Weise legitimiert, nur bereut werden. Auf dieser Grundlage kann Ackermann das schlechte Gewissen des Vaters nicht akzeptieren, um ihn entweder zu verurteilen oder ihm zu vergeben. Würde sie ihm vergeben, müsste sie auch die erlittene Demütigung als solche verarbeiten. Sie verdrängt die Folgen der Erfahrung aber mithilfe des Glaubens an die Reinkarnation und kann so den Vater darüber belehren, dass er falsch denkt, gewissermassen als Strafe, in Umkehrung der Machtverhältnisse, die geherrscht haben, als der Vater sie schlug. Der Täter wird auf diese Weise zum Opfer falschen Denkens, und Karin Ackermann wird vom einstigen Opfer zur zukünftigen Täterin, indem sie - wohl ohne sich dessen vollständig bewusst zu sein - vorwegnimmt, dass sie später einmal selber ihren Kindern gegenüber unausweichlich zur Täterin werden muss:

*Du bist nicht schuldig <mhm>, weil ich, ich mache, ich habe auch einmal Kinder, und habe auch einmal die Ding. (46/56-58)*

Nicht weil er es bereut, ist der Vater also unschuldig, sondern weil sie ihren Kindern gegenüber ebenfalls zur Täterin werden wird. Dass ihr die latente Bedeutung dieses Satzes nicht bewusst ist, zeigt die diffuse Formulierung „habe auch einmal die Ding“. Es ist kaum denkbar, dass Ackermann explizit sagen würde, der Vater sei nicht schuldig, weil sie dereinst ihre Kinder auch schlagen werde. Dies wäre nicht nur blanker Zynismus, sondern würde auch ihr selbst den fehlenden Kausalzusammenhang und damit die nicht unbedingt vorhandene Zwangsläufigkeit offenbaren. Die diffuse Formulierung manifestiert zwar denselben latenten Sinn, deckt sich aber - da unausgesprochen - nicht mit dem von ihr subjektiv gemeinten Sinn. Diese Bedeutung des letzten Satzes entspricht der Logik, wonach alle - verteilt auf mehrere Leben - alle Gefühle einmal „durchspielen“ müssen. Hier zeigt sich, wie die Gesetze, die in Ackermanns ausseregesellschaftlichem Parallel-Reich herrschen, durch selbsterfüllende Prophezeiung zu in der realen Welt sich durchsetzenden Mechanismen werden.

### **Falsifikationsversuch: Die aufklärerisch-pädagogische Absicht hinter der Täter-Entlastung**

Obwohl ein konsequentes zu Ende Denken von Karin Ackermanns dargelegter Vorstellung von der Opfer/Täter-Neutralisierung das Konzept einer veränderbaren und damit 'besseren' Welt implizit ausschliesst - Esoterik-Theoretiker Thorwald Dethlefsen tut dies explizit<sup>38</sup> - kann sich Karin Ackermann im Interview ebenso wie im alltäglichen Leben nicht herkömmlichen Wertvorstellungen entziehen. So scheinen aus ihren Äusserungen aller hermetischen Aufhebung von „gut“ und „böse“ zum Trotz aufklärerische Denk-Kategorien auf. Die folgende Sequenz rückt die in ihrem Deutungsmuster so zentrale Relativierung von Opfer und Täter in ein anderes Licht: Die Entlastung der Täter erscheint in folgender Sequenz als eine - wenn auch inhaltlich höchst zweifelhafte - analytische Kategorie, die den aufklärerisch-pädagogischen Anspruch enthält, es zukünftig besser zu machen:

*Ich nehme noch gerade den zweiten Weltkrieg, warum konnte es Leute geben, die so, die so hasserfüllt gewesen sind, dass sie das <mhm> durchziehen oder nicht durchziehen konnten <mhm>. Dann verstehst du nachher erst warum. Und nicht wenn du sagst, dass sie schuldig sind <ja>.*

*R: Warum denn? Also was ist denn*

<sup>38</sup> Z.B. Thorwalds Dethlefsen, 'Schicksal als Chance'. S. 83: „Bei nüchterner Betrachtung sind alle Dinge so, wie sie sind. Gras ist eben grün - natürlich wäre es denkbar, dass es rot wäre, aber es ist eben grün, und dies wird schon seinen Sinn haben. Ueber das Grün des Grases regt sich auch niemand auf, da es keine Problematik im Menschen anspricht. Dass es in der Welt Krieg gibt, ist ebenso wie das Grün der Wiese eine Tatsache. Doch darüber erregen sich bereits die Gemüter; und so beginnt man, für den Frieden zu kämpfen. Für alles „kämpft“ man: für Frieden, Gerechtigkeit, Gesundheit, Menschlichkeit. Doch wäre es viel einfacher und erfolgreicher, den Frieden in sich selbst herzustellen.“

*A: Also ich denke, dass die einfach, also, wenn man schaut, was die Deutschen für eine Erziehung gehabt haben, .. also weisst du <mhm>, so vor zweihundert Jahren, wenn man mal so ein altes, ihr seid Historiker, lest mal ein altes Buch über Erziehung <ja>, von Willen brechen und schlagen und <ja, ja> alle die Art, oder. Also <mhm>, wenn du ein Volk, wenn du einfach ein Volk hast <ja> von Willenbrechern, die haben soviel Frust und Hass in sich drin, der berechtigt ist, oder <mhm>. .. Klar, es berechtigt nicht jemanden anders zu töten, aber du verstehst wenigstens <mhm>, warum und ich denke in jenem Moment kannst du auch wieder verhindern, dass so etwas passiert <mhm>. Und nicht dadurch, dass du jemanden schuldig sprichst. (47/3-18)*

Eine Entschlüsselung der latenten Sinnstruktur ergibt auch aufgrund dieser Sequenz ein Bild, das der Fallstrukturhypothese eher entspricht, als dass es sie falsifiziert: Entgegen dem subjektiv gemeinten Sinn und der guten Absicht („verhindern, dass so etwas passiert“) implizieren die sich manifestierenden Bruchstücke einer verbindlichen, von der existierenden Gesellschaft ausgehenden Ethik das Muster der Täteridentifikation aufgrund eigener Opfererfahrung: Ihre Erklärung, wieso Deutsche Nationalsozialisten gewesen sind, erschöpft sich ausgerechnet im Verweis auf das Brechen des Willens und das Schlagen von Kindern, also genau auf die von ihr selber gemachte Erfahrung, als sie vom Vater geschlagen wurde. Diese Erfahrung führt zur Identifikation mit den Tätern: „die haben soviel Frust und Hass in sich drin, der berechtigt ist, oder“. Die in der Äusserung vom „berechtigten“ Hass implizierte Täteridentifikation wird zwar - beziehend auf allgemein anerkannte ethische Normen - abgeschwächt durch den Einschub: „Klar, es berechtigt nicht, jemand anders zu töten“. Die mit dem relativierenden „klar“ eingeleitete, allgemeine Formulierung verwischt jedoch die Grenzen zwischen den Opfern des Nationalsozialismus und denjenigen, auf die der „berechtigte“ Hass gerichtet sein soll und suggeriert damit, die Nationalsozialisten hätten diejenigen getötet, auf die sie einen „berechtigten“ Hass hegten, also auf diejenigen, von denen sie in der Jugend geschlagen worden seien.

Ackermanns Muster der Umkehrung der Dinge in ihr Gegenteil entspricht auch, dass sie zuerst von denen redet, denen der Wille gebrochen wurde und die deswegen so viel Frust und Hass in sich getragen hätten, dass sie zu Tätern geworden seien - unter impliziter Vorwegnahme der Umkehrung der Rollen - als „Willenbrechern“. Unter der Hand verkehren sich in dieser Äusserung die Opfer zu Tätern noch bevor sie von Ackermann als solche legitimiert werden.

In dieser Sequenz manifestiert sich besonders deutlich die Ambivalenz des subjektiven gut Meinens einerseits und des faktischen Legitimierens jeglicher Handlungen und Strukturen andererseits.



## **Der Spielplatz: Dialektik von Allmacht und Ohnmacht**

Explizit beschreibt Karin Ackermann selber ihr von uns so benanntes 'Parallel-Reich' als einen „Spielplatz“: Nachdem den Interviewerinnen keine Frage mehr in den Sinn kommt und das verhältnismässig lange Interview deswegen als beendet erklärt wird, fragte eine Interviewerin nach, ob sie noch etwas anfügen wolle, das wir zu fragen vergessen hätten. Solche Stellen drücken oft - da die Interviewte völlig frei bestimmt, was sie sagen will - zentrale Aspekte ihres Deutungsmusters aus, wie im vorliegenden Fall: Karin Ackermann sagt, ihre Ueberzeugung habe viel mit Religion zu tun, und kommt dann auf ihr Parallel-Reich zu sprechen, das sie selber als „Spielplatz“ bezeichnet:

*Wenn man sich bewusst ist, dass man das eigentlich alles selber kreieren. Du kannst dir deinen Spielplatz, worauf du spielst, eigentlich selber machen, oder <mhm>, ist das auch wieder eine gewisse Freiheit, die du selber erhältst <ja> und mich dünkt, dass du es nachher ganz anders anschaust. (58/39-43)*

In dieser Spielplatz-Metapher manifestiert sich als Kehrseite der Allmachtsphantasie „alles selber kreieren“ zu können, die reale Bedeutungslosigkeit des eigenen Parallel-Reiches: Kinder schaffen sich dort eine eigene Welt, die in einem beschränkten Rahmen die Einübung sozialer Handlungsmuster und damit unmittelbare Machtausübung zulässt. Hier stellt sie einen Zerrspiegel der gesellschaftlichen Machtverhältnisse dar. Anstatt dass die äussere Welt in der inneren im Sinne von Reflexion verarbeitet wird, projiziert Ackermann den inneren Spielplatz nach aussen:

*Und du, ich denke dass das Äussere ist wie der Spiegel des Inneren des Menschen, oder. (41/34,35)*

## **Parallelreiche als Sphären weiblicher Macht**

Diese durch die Spielplatz- und Spiegel-Metaphern vermittelte Ambivalenz von Allmacht und Ohnmacht entspricht nicht nur dem esoterischen Deutungsmuster im Allgemeinen, sondern kennzeichnet auch die Struktur des typischen Frauenberufs der 'Pflegeassistentin', in dem Karin Ackermann tätig ist, und in verstärkter Weise ihre im Rahmen des 'S.E.R' angebotenen Dienstleistungen: Innerhalb der objektiv existierenden Gesellschaft werden diese Tätigkeiten geringgeschätzt, während sie in einem beschränkten Rahmen die Ausübung von Macht über andere ermöglichen und legitimieren.

Die in der vorletzten Sequenz so deutlich zum Ausdruck kommende Ambivalenz zwischen subjektivem gut Meinen und objektivem Legitimieren von Herrschaft und gege-



benen Machtstrukturen sowie die damit verbundene und in der Spielplatzmetapher sich manifestierende Ambivalenz von Allmacht und Ohnmacht deckt sich zudem nicht nur mit dem Pflegeberuf im besonderen, sondern mit dem herrschenden weiblichen Sozialcharakter im allgemeinen: Sein Wirkungsfeld ist der privat-emotionale Rahmen, in welchem - als einzig möglichem - über den Umweg der Wohltätigkeit Macht über andere (Kinder, Frauen und Männer) ausgeübt werden kann. Das Motiv des „Parallel-Reiches“ oder „Spielplatzes“ im Sinne einer Welt, die neben den von Männern dominierten gesellschaftlichen Machtstrukturen existiert - immerhin real und nicht imaginär, - ist in diesem Konzept ebenfalls enthalten.

Auch unter diesem Aspekt betrachtet kann begründet werden, dass Karin Ackermanns Sinnfrage - nebst ihren Erlebnissen mit dem schlagenden Vater - in grundlegender Weise an ihre „Arbeit“ gekoppelt ist: Mit ihrem ersten und insbesondere mit ihrem zusätzlichen Beruf kann sie neben der Sicherung des Lebensunterhalts einerseits als Frau in dem traditionell weiblichen Sektor ein Optimum an Machtausübung erzielen und zudem - via esoterischen Nebenerwerb - aus unterprivilegierten Verhältnissen aufsteigen und mehr Macht ausüben. Mit vergleichbaren strukturellen Merkmalen dürfte sich die fast ausschliessliche Präsenz von Frauen als Anbieterinnen wie als Konsumentinnen von Dienstleistungen im 'S.E.R.' erklären lassen.

### **Definitive Fallstruktur von Karin Ackermann**

#### **Geteilte Herrscherrin über das aussergesellschaftliche Parallel-Reich**

Karin Ackermanns in der Fallstrukturhypothese ausgeführte Selbstpositionierung ausserhalb des sozialen Raums hat die paradoxe Folge, dass sie sich im gesellschaftlichen Segment, in welchem esoterische Dienstleistungen nachgefragt werden, durchsetzen kann, dadurch sozial aufsteigt und in einem traditionellerweise Frauen zugeschriebenen Raum mehr Macht als vor ihrer Mitarbeit im 'S.E.R.' ausüben kann. Das durch sie verkörperte und als Untercharismatikerin weitergegebene Muster - die Täteridentifikation aufgrund eigener Opfererfahrung und der als Legitimation zugrundeliegende Glaube an die Reinkarnation - stabilisieren eine als fragmentiert und nicht als 'Einheit' erlebte Identität. Insofern kommt für sie den Worten 'Stabilität' und 'Einheit' im Namen des 'S.E.R.' zentrale Bedeutung zu. 'Reinheit' ist insofern bedeutungsvoll, als die Welt der reinen - von den real existierenden gesellschaftlichen Verhältnissen unbefleckten - Imagination die Grundlage ihres Parallelreiches darstellt, über das sie herrscht. Karin Ackermanns Verhältnis zum Zentrum und zu Denise Bernasconi ist insofern zweck-

rational, als es dem sozialen Aufstieg zur Untercharismatikerin - und vielleicht später zur Charismatikerin - dient. Gleichzeitig haben die von Bernasconi vertretenen Inhalte, auf die sie sich bezieht, zentrale Bedeutung für ihre Identität. Ackermanns Tätigkeit im Zentrum hat also auch einen wertrationalen Aspekt, der sich in ihrer Tätigkeit als Untercharismatikerin, in ihrer Arbeit im Zentrum mit den zweckrationalen Aspekt - der diffusen Verwendung des Arbeitsbegriffs entsprechend - vermischt.

## 4. Schlussbetrachtungen

Unter Anwendung der sequenzanalytischen Methode der 'objektiven Hermeneutik' haben wir die Strukturlogik von Einzelfällen - Deutungsmuster und esoterische Verfahren - rekonstruiert. Aus der Rekonstruktion des Besonderen ergibt sich das Allgemeine: Durch die Kontrastierung der sich im esoterischen Feld bewegenden, aber auf unterschiedliche Weise esoterische Deutungen ins Weltbild integrierenden Fallstrukturtypen wird das Allgemeine - die konstitutiven Mechanismen des esoterischen Feldes - erschlossen. In Bezugnahme auf die durch einen bestimmten Sprachgebrauch vermittelten Elemente esoterischen Denkens kann dessen Strukturlogik entschlüsselt werden. Durch welche Argumentationsstrukturen und Metaphern zeichnet sich also die für das esoterische Feld konstitutive Weltdeutung aus und welches Erzeugungsmuster liegt ihr zugrunde?

Die soziale Funktion der Esoterik wird erschlossen anhand von kontrastierenden Fallstrukturtypen. Das Gegensatzpaar Denise Bernasconi und Susanne Engler bildet die erste Kontrastierung:

### **Die Zweiflerin und die weise alte Frau**

Susanne Engler und Denise Bernasconi ergänzen sich strukturell: Letztere macht Erfahrungen ohne Objekt - hört Stimmen und sieht Bilder -, während die Positivistin Engler wegen ihrer Beschränkung auf Tatsachen Erfahrung vermisst, die Bernasconi für sie als „weise alte Frau“ repräsentiert. Engler will Erfahrungen machen, die ihr Bernasconi in Form von esoterischen Kategorien vorgibt, welche die Funktion haben, die Erfahrungen von Bernasconi nachträglich zu begründen. Engler gelingt es aber kaum, Bernasconis Erfahrungen ohne Objekt nachzuvollziehen. Dies verstärkt Englers Eindruck, Bernasconi sei „weise“. Weisheit ist für die Positivistin ein auf seine Wirkung hin zu überprüfendes Konsumgut, von dem sie sich distanzieren kann, sobald sie wieder andere „Erfahrungen“ überprüfen will.

### **Die Charismatikerin und ihr Apparat**

Eine der esoterischen Kategorien, die Bernasconi vorgibt, ist die Aura, welche sie sieht. Obwohl sie mehr sieht als andere, kann sie sich - um erfolgreich zu sein - nicht intersubjektiver Überprüfbarkeit entziehen. Zu diesem Zweck hat sie den Aura-Photoapparat, der Gefolgschaft und Publikum in der von Bernasconi suggerierten Ahnung bestätigt,

dass das für sie unmittelbar Unsichtbare eines Tages sichtbar wird. Bernasconi erklärt paradoxerweise das Unerklärliche und erzeugt auf diese Weise bei ihrer Gefolgschaft Sicherheit und das Gefühl, alles habe seinen Sinn und nichts sei Zufall. Bei der Überzeugung, es gebe keinen Zufall, handelt es sich um ein zentrales Element des esoterischen Weltbildes. Materielle Verfahren wie Auraphotographie und Fläschchentherapie sollen determinierende Eigenschaften enthüllen und als handlungsleitende Autoritäten anerkannt werden. Es handelt sich um pseudorationale Systeme: Auf irrationalen Voraussetzungen - Unterstellung allumfassender Analogiegesetze - werden in sich zweckrationale Systeme aufgebaut. Diese stellen Orientierung bereit: Deterministische Aussagen zu Charakteren der betreffenden Personen haben die Funktion von Lebens- und Berufsberatung in Entscheidungssituationen. Die Glaubwürdigkeit dieser Verfahren, die im Vollzug hergestellt wird, beruht auf Unterwerfung unter das anonyme, allmächtige und pseudorationale System. In diesem Sinne ist das pseudorationale System ein wichtiges Instrument zur Veralltäglichen des Denkens von Bernasconi. Die gegenständlichen Träger pseudorationaler Deutungen konfrontieren als Konsumgüter die KonsumentInnen erstmals mit esoterischer Weltdeutung: das Aura-Soma-Fläschchen im alternativmedizinischen Zusammenhang und der Apparat mit seinen Bildern in Warenhäusern und an Messen.

### **Die Charismatikerin und die Jüngerin**

Karin Ackermann lernt bei Denise Bernasconi aussergewöhnliche Fähigkeiten: Als Teil der engen Gefolgschaft verbürgt sie in struktureller Hinsicht die intersubjektive Gültigkeit der Heilmethoden Bernasconis. Ihre Funktion ist insofern dieselbe wie diejenige des Aura-Photoapparates. Durch ihre Nähe zu Bernasconi ist sie eingeschlossen in den prophezeiten Fortschrittsautomatismus. In ihrem Parallel-Reich imitiert Ackermann Bernasconi und stabilisiert damit ihre Identität: Die von Bernasconis Weltdeutung übernommene Reinkarnationslehre als Rechtfertigung von Opfer-Täter-Verhältnissen entlastet sie von der Verarbeitung ihrer eigenen Erfahrung. Dies führt bei ihr zur Täteridentifikation: Die dazu notwendige Deutung hat sie bei Bernasconi gelernt und setzt diese ein, damit sie selber zur Untercharismatikerin wird. Je mehr sie sich als solche behauptet - und damit zur Charismatikerin wird - desto unabhängiger wird sie von Bernasconi. Gemeinsam ist beiden die Projektion des Inneren nach aussen und die daraus sich ergebende fehlende Trennung in Subjekt- und Objektwelt, was in magischem Denken gipfelt. Dem entspricht, dass in ihren Deutungsmustern der subjektiv gemeinte Sinn das

Gegenteil der latenten Sinnstruktur darstellt. Nicht authentisch ist demnach die Lebenspraxis beider. Sie können nicht adäquat zwischen sich und den sie umgebenden Objekten unterscheiden und entziehen sich dadurch - teils scheinbar, teils wirklich - der für das Soziale konstitutiven Reziprozität. Im Sinne einer selbsterfüllenden Prophezeiung wird bei beiden die fiktive Macht als (Unter)charismatikerinnen zur realen, sobald KonsumentInnen ihre Dienste nachfragen.

### **Die Produzierenden und die Konsumentin**

Karin Ackermann arbeitet im Zentrum. Über das Angebot an Dienstleistungen übt sie Macht aus. Engler ist Konsumentin in diesem Zentrum, jedoch nicht bei Ackermann. Engler fragt Nähe-Techniken nach, die sie selbstbeobachtend als ihre Defizite ausmacht. Sie nimmt ein Angebot in Anspruch, das dem traditionell weiblichen Bereich zuzuordnen ist, nämlich Intimität und Gemeinschaft. Die marktmässige Verbreitung esoterischer Inhalte ermöglicht, dass sie die Inhalte unverbindlich, das heisst ohne verpflichtenden Glauben, konsumieren und die angeeignete Nähe-Technik im Kontext des für sie problematischen Bereiches praktizieren kann. Sich selbst entfremdet will Engler mittels Esoterik die Entfremdung aufheben, indem sie sich den Kategorien von Bernasconi und Ackermann, die das Selbst definieren, experimentell zu unterwerfen versucht. Gerade auf Machtausdehnung innerhalb des traditionell weiblichen Bereichs zielt die Arbeit Ackermanns. Während es ihr nicht nur gelingt, sich mittels Nebenerwerb den Lebensunterhalt zu verdienen, sondern als Frau im traditionell weiblichen Sektor von Intimität und Gemeinschaft ein Optimum an Machtausübung zu erzielen, und ihr sozialer Aufstieg daran gekoppelt ist, wie weit sie ihr imaginäres 'Parallel-Reich' zum realen machen kann, ist es bei Engler gerade umgekehrt. Letztere braucht die esoterischen Aktivitäten nicht, um gesellschaftlich aufzusteigen, sondern um ein - vermeintliches - Defizit im traditionell weiblichen Bereich der Intimität, das sie an sich selbst und in ihrem universitären, männlich geprägten Umfeld wahrnimmt, wettzumachen.

### **Das Hobbyzentrum für IdentitätsbastlerInnen und die Aura-Soma-Therapie**

Das untersuchte Zentrum erfüllt damit die verschiedensten Funktionen: Als Normalisierungsstrategie institutionalisiert Bernasconi ihre psychotische Identität, indem sie sie mithilfe von Polaroidbildern zu einem - wenn auch zweifelhaften - intersubjektiv überprüfbaren, pseudorationalen System macht. Ackermann holt sich dort die Inneneinrich-

tung für ihr Parallel-Reich, während Engler Ersatzteile für ihre Identität prüft und eventuell kauft.

Die Fläschchentherapeutin Monika Claudon steht ausserhalb dieses Zentrums. Sie hat ihr eigenes Reich, wo sie nach denselben Regeln strukturierte esoterische Deutungen vermittelt. Damit erweist sich das von uns untersuchte Zentrum nicht als ein Einzelfall eines in sich geschlossenen Kosmos, wo abstruses Gedankengut gepflegt wird. Vielmehr zeigt die Strukturähnlichkeit des in der 'Aura-Soma-Therapie' verkauften und transportierten Deutungsmusters mit den im 'S.E.R.' angebotenen Inhalten, dass die anhand des 'S.E.R.' rekonstruierte Weltdeutung tatsächlich für ein grösseres 'esoterisches Feld' Gültigkeit beanspruchen kann. Dies bestätigt sich durch die Verbreitung sowohl der Auraphotographie als auch der 'Aura-Soma-Therapie' nicht nur im Raum Basel. Die 'Aura-Soma'-Therapiefäschchen werden beispielsweise in der in den meisten Apotheken aufliegenden Gratis-Werbezeitschrift „Schweizer Hausapotheke“ als Schwerpunkt des Heftes vom Juni/Juli 95 behandelt und unter vorsichtiger Bezugnahme auf die esoterische Grundlage des Verfahrens angepriesen<sup>39</sup>.

Alternativmedizinische Angebote dienen also hier als unmittelbarer Einstieg in esoterische Praktiken. Dies widerspricht der oft zitierten These, dass Esoterik Kirchenersatz sei. Vielmehr geschieht der Einstieg oft über Gesundheit und Körper. Ein kranker Körper wird als Zeichen eines kranken Geistes gedeutet, einer entfremdeten Seele. Gewissermassen als Religion der Gesundheit wird das Materielle verherrlicht. Stirbt es trotzdem, so kommt es - ebenso materiell - im nächsten Leben wieder.

### **Verfahren zur Aufhebung von Entfremdung**

Die Erfahrung von entfremdeter Lebenspraxis, deren Aufhebung mit Hilfe von Selbstverwirklichung das Ziel aller Interviewpartnerinnen ist, erklärt, weshalb die Esoterik besonders in links-alternativen und feministischen Kreisen an Boden gewinnt: Das Ausseralltägliche erscheint vor dem Hintergrund der kritisierten Normalität als eine mit Hoffnungen auf ein besseres Leben verknüpfte Alternative und als Kritik an der instrumentellen Rationalität. Doch die esoterische Kritik an Entfremdung hat - weil undialektisch verstanden - die paradoxe Folge der totalen Unterwerfung unter entfremdete Strukturen, die in absolute, quasi naturgesetzliche Kategorien transzendiert werden: Die Aura definiert den Menschen, der dies mithilfe eines technischen Verfahrens zur Kenntnis nehmen darf.

---

<sup>39</sup> 'Schweizer Hausapotheke', Juni/Juli 1995, Bösing 1995.



Anstatt dass die entfremdeten Strukturen als veränderbare begriffen werden oder dass die Widersprüche analysiert und ausgehalten werden, so dass der Mensch sein Leben im Rahmen seines Handlungsspielraums verantwortungsvoll und in grösstmöglicher Autonomie gestalten kann, bedeutet die 'Selbstverwirklichung' im esoterischen Kontext, dass das Selbst das Vorgegebene realisieren und sich damit erst recht den entfremdeten Strukturen anpassen soll. Durch diese vollständige Anpassung an das Gegebene wird die Entfremdung subjektiv nicht mehr wahrgenommen, obwohl sie objektiv vollendet wird. Von Bernasconi wird angestrebt, das kritische Denken aufzugeben, um als „All-Einheit in der Nicht-Schöpfung verschwinden“ zu dürfen und damit die Entfremdung nicht mehr wahrnehmen zu müssen.

Das Vergessen von Entfremdung verspricht Erfolg und soll sich auch darin manifestieren. In diesem Sinne wird das Handeln an der herrschenden Maxime kapitalistischen Handelns gemessen und stellt auch insofern eine Anpassung an bestehende Verhältnisse dar. Bleibt der Erfolg aus, wird dies mit der Reinkarnationslehre erklärt, und der Erfolg wird auf das nächste Leben verschoben. Auch bei diesem Muster handelt es sich um eine Transzendierung der vom Individuum gegenüber der Warenwelt erlebten Wahlfreiheit zwischen Gütern, welche - ihrer Vielfalt und Masse wegen - Allmacht und - ihrer Entfremdung repräsentierenden Standardisierung wegen - Ohnmacht zugleich erzeugen.

### **Materialisierung des Unerklärlichen**

Die Esoterik präsentiert sich als Gegenbild zur Aufklärung: Dies, indem sie Kritik an auf instrumenteller Vernunft beruhenden Institutionen - beispielsweise dem Gesundheitswesen - vereinnahmt und damit Aufklärung im umfassenden Sinn anstatt nur die einseitige Ausprägung derselben verwirft. Die in der Esoterik als 'Grenzwissenschaft' vordergründig sich äussernde Kritik an der Naturwissenschaft und an positivistischer Weltauslegung verkehrt sich im Sinne des geschlossenen hermetischen Weltbildes, in dem nichts Zufall ist und deswegen nichts Unerklärtes unerklärt gelassen wird, in Hyperpositivismus: Das postulierte Übersinnliche - wie beispielsweise die Aura - wird mithilfe des Apparates zu Papier gebracht und damit bewiesen. Dies entspricht der Überwindung von Entfremdung durch totale Anpassung an das Materielle im Sinne des Bestehenden, das keinen Platz lässt für autonomes menschliches Handeln: Das Gesellschaftliche wird ebenso wie das Unerklärliche absoluten kosmischen Gesetzmässigkeiten unterworfen.

Die Ahnung davon, dass das menschliche Handeln als sinnstrukturiertes, aber gesellschaftlich geschaffenes System nicht zufällig ist, sondern einer inneren Logik folgt, wird vom hermetischen Denken auf die krude Materialität übertragen. Das „Ich“ wird, so Bernasconis Diagnose von Entfremdung, „von der Erdenergie gelebt“. Metaphern, wie zum Beispiel die Aura, die auf sprachlicher Ebene menschliches Leben und Handeln darstellen und symbolisieren, werden zu Wirklichkeit, zu Tatsachen materialisiert. Diese Materialisierungen werden als aussergesellschaftliche, kosmische Gesetze interpretiert, welche den Menschen determinieren: Mit der Unterwerfung der individuellen Autonomie unter diese als Schicksal gedeuteten Gesetze werden Handlungsmöglichkeiten ausgeblendet und damit der Entscheidungszwang aufgehoben, jedoch nur scheinbar.

Der Materialisierung der sinnstrukturierten Welt liegt der Verlust der Subjekt-Objekt-Beziehungen zugrunde: Der Mensch fühlt sich eins mit dem Kosmos, sicher und aufgehoben. Kritische Reflexion und Ironie werden bei vollendeter Umsetzung esoterischer Theorie in der Lebenspraxis für das Individuum unmöglich, denn beide setzen Distanz zum Gegebenen voraus.

Darin, dass das Unerklärliche zu erklär- und erfahrbaren Tatsachen mystifiziert wird, zeigt sich der respektlose Umgang mit genau diesem Unerklärlichen, das als Ausseralltägliches auf dem Markt soviel Kundschaft anzieht. Die esoterische Avantgarde zeichnet sich gerade dadurch aus, dass sie sich vom materialisierten Unerklärlichen, das das menschliche Handeln angeblich determiniere, loslösen kann und ist dabei selber im hermetischen Kosmos gefangen: Sie ist ohnmächtige Allmacht, denn: "In nichts anderem als der Zartheit und dem Reichtum der äusseren Wahrnehmungswelt besteht die innere Tiefe des Subjekts. Wenn die Verschränkung unterbrochen wird, erstarrt das Ich. Geht es, positivistisch, im Registrieren von Gegebenem auf, ohne selbst zu geben, so schrumpft es zum Punkt, und wenn es, idealistisch, die Welt aus dem grundlosen Ursprung seiner selbst entwirft, erschöpft es sich in sturer Wiederholung. Beide Male gibt es den Geist auf."<sup>40</sup> In diesem Sinne gibt die esoterische Weltdeutung den Geist in zweifacher Hinsicht auf: Als zugleich absolut idealistische und absolut positivistische Weltsicht, als Allmacht und als Ohnmacht.

---

<sup>40</sup> Max Horkheimer/Theodor W. Adorno: Dialektik der Aufklärung, S. 198.

## Esoterik als Überhöhung des Kapitalismus

Obwohl das hermetische Weltbild dem subjektiv gemeinten Sinn nach keineswegs der Offenheit des Marktes entspricht, transzendiert und verklärt dessen latente Sinnstruktur die Logik des modernen Kapitalismus: Die Reinkarnation ermöglicht unendliche Konsummöglichkeiten und enthebt die Menschen scheinbar vom Entscheidungszwang und von der Begründungsverpflichtung, die sich auch in der Frage: „Was soll ich kaufen und wozu brauche ich es?“ manifestieren. Das entfremdete Verhältnis des Individuums zur Warenwirtschaft wird so übertragen auf den Reinkarnationsglauben und erzeugt Ohnmachts- und Allmachtserfahrung, welche verklärt wird: Die Erfahrung unendlicher Freiheit des Konsums und gleichzeitiger Determiniertheit durch die Standardisierung der Waren wird so mithilfe esoterischer Weltdeutung transzendiert und als sinnvolles kosmisches Gesetz legitimiert.

Die dem Individuum im letzten Leben zugeschriebene Verantwortung für die Lebensbedingungen im aktuellen Leben legitimieren in ihrer Konsequenz neoliberale Forderungen nach mehr „Selbstverantwortung“: Wessen Bewusstsein weit genug entwickelt ist, wird auch erfolgreich. Ist es erfolglos, hat dies das „Ich“ des vergangenen Lebens zu verantworten. In der Haltung, wonach Erfolg in weltlichen Dingen Zeichen eines hohen Bewusstseins ist, manifestiert sich in abgewandelter Form die paradoxe Folge der calvinistischen Prädestinationslehre. Umgekehrt als die von Max Weber festgestellte paradoxe - innerweltliche - Folge der - transzendenten - Prädestinationslehre folgt hier eine transzendente, deterministische Lehre als paradoxe Folge aus dem innerweltlich lebenspraktischen Dilemma von Entscheidungszwang und Begründungsverpflichtung, das laut Ulrich Oevermann „angesichts der gesteigerten Individuierungschancen der gegenwärtigen Moderne zum Zerreißen gespannt worden“<sup>41</sup> sei. Oevermann beschreibt zwei idealtypische Reaktionsweisen auf dieses, das Individuum oft überfordernde Dilemma: „Die Rückkehr zu Religiosität und Mystik einerseits“ sowie „die Selbst-Subsumtion unter avantgardehafte sozialwissenschaftliche Konzepte andererseits“. Das esoterische Deutungsmuster vereinigt die Flucht vor dem Dilemma in Form des Rückzugs in die Mystik, mit - in ebenso entschiedener Weise - der Flucht nach vorn in die Selbst-Subsumtion unter pseudorationale Systeme, die von ihren AdeptInnen als zukünftige wissenschaftliche Erkenntnisse im Sinne von „Grenzwissenschaften“ verstanden werden.

---

<sup>41</sup> Oevermann, Ulrich: Eine exemplarische Fallrekonstruktion zum Typus versozialwissenschaftlicher Identitätsformation. In: H.-G. Brose und B. Hildebrand (Hrsg.): Vom Ende des Individuums zur Individualität. Opladen 1981, S. 246

Im selben Deutungsmuster stehen demnach die entgegengesetztesten Antworten auf das Dilemma des mit vielen Individuierungsmöglichkeiten überforderten Individuums gleichzeitig nebeneinander und scheitern nicht am inneren Widerspruch, denn alles ist „das Gegenteil von dem, das du gehabt hast, aber das ist das Gleiche“ (Monika Claudon).

## 5. Bibliografie

- Adorno, Theodor W./Horkheimer, Max: Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. Frankfurt a. M. 1969 (1944).
- Adorno, Theodor W.: Thesen gegen den Okkultismus. In: Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben. Frankfurt a. M. 1969 (1951), S. 321-329.
- Adorno, Theodor W.: The Stars Down to Earth, in: derselbe: Gesammelte Schriften, Band 9/2. Soziologische Schriften II, Zweite Hälfte. Frankfurt a.M. 1975, S. 7-120.
- Adorno, Theodor W.: Studien zum autoritären Charakter. Frankfurt a. M. 1973.
- Anonyme Titelstory: "Soviel Psi war nie". Im Spiegel Nr. 52, 26.12.94, S. 78 - 96.
- Benedetti, Gaetano: Der Identitätsverlust in der schizophrenen Psychose. In: Gaetano Benedetti / Louis Wiesmann (Hrsg.): Ein Inuk sein. Interdisziplinäre Vorlesungen zum Problem der Identität. Göttingen 1986, S. 224-236.
- Dethlefsen, Thorwald: Das Leben nach dem Leben. München 1974.
- Dethlefsen, Thorwald: Schicksal als Chance. München 1987 (1979).
- Dethlefsen, Thorwald: Krankheit als Weg. München 1983.
- Frevert, Ute: "Mann und Weib, und Weib und Mann". Geschlechter-Differenzen in der Moderne. München 1995.
- Garfinkel, Harold und Harvey, Sacks: Über formale Strukturen praktischen Handelns. In: Garfinkel: Das Alltagswissen über und innerhalb sozialer Strukturen. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Bd. I. Hamburg 1973, S. 7-120.
- Garfinkel, Harold: Über formale Strukturen praktischen Handelns. In: Elmar Weingarten, Fritz Sack, Jim Schenkein (Hrsg.): Ethnomethodologie. Beiträge zu einer Soziologie des Alltagshandelns. Frankfurt a.M. 1976.
- Garz, Detlef (Hrsg.): Die Welt als Text. Frankfurt a. M. 1994.
- Giegel, Hans-Joachim: Konventionelle und reflexive Steuerung der Lebensgeschichte. In: H.-G. Brose und B. Hildebrand (Hrsg.): Vom Ende des Individuums zur Individualität. Opladen 1981, S. 211-242.
- Hemminger, Hansjörg (Hrsg.): Die Rückkehr der Zauberer. New Age - Eine Kritik. Hamburg 1987.
- Kratz, Peter: Die Götter des New Age. Im Schnittpunkt von "Neuem Denken", Faschismus und Romantik. Berlin 1994.

- Leuenberger, Hans-Dieter: Das ist Esoterik. Einführung in esoterisches Denken. Freiburg im Breisgau 1993 (1985).
- Lévi-Strauss, Claude: Strukturelle Anthropologie. Frankfurt a.M. 1967 (1958).
- Mannheim, Karl: Rationale und irrationale Elemente in unserer Gesellschaft. In: Mensch und Gesellschaft im Zeitalter des Umbaus. Darmstadt 1958, S. 45-91.
- Marcuse, Herbert: Kultur und Gesellschaft 2. Frankfurt a. M. 1965.
- Mayer, Jean-François: Les nouvelles voies spirituelles. Enquête sur la religiosité parallèle en Suisse. Lausanne 1993.
- Mead, George H: Mind, Self, Society. Chicago 1965 (1934).
- Mörth, Ingo: New Age - neue Religion? Theoretische Ueberlegungen und empirische Hinweise zur sozialen Bedeutung des Wendezeit-Syndroms. In: Haller, Max, u.a. (Hrsg.): Kultur und Gesellschaft. 24. Deutscher Soziologentag. Frankfurt a. M./New York 1989, S. 297 - 320.
- Müller-Doohm, Stefan (Hrsg.): Jenseits der Utopie. Theoriekritik der Gegenwart. Frankfurt a. M. 1991.
- Oevermann, Ulrich: Eine exemplarische Fallrekonstruktion zum Typus versozialwissenschaftlicher Identitätsformation. In: H.-G. Brose und B. Hildebrand (Hrsg.): Vom Ende des Individuums zur Individualität. Opladen 1981, S. 243-286.
- Oevermann, Ulrich: Zur Sache: Die Bedeutung von Adornos methodologischem Selbstverständnis für die Begründung einer materialen soziologischen Strukturanalyse. In: Friedenburg, L.v./Habermas, Jürgen (Hrsg.): Adorno-Konferenz 1983, Frankfurt a.M. 1983, S. 234-289.
- Oevermann, Ulrich: Genetischer Strukturalismus und das sozialwissenschaftliche Problem der Erklärung der Entstehung des Neuen, in: Müller-Dohm, S. (Hrsg.): Jenseits der Utopie, Frankfurt a. M. 1991, S. 267-336.
- Oevermann, Ulrich: Ein Modell der Struktur von Religiosität. Zugleich ein Strukturmodell von Lebenspraxis und von sozialer Zeit. Theorieumlauf. Juli 1994.
- Pflüger, Michael-Peter (Hrsg.): Religiöse Erfahrung im Ausbruch aus den Traditionen. Stuttgart 1976.
- Tönnies Ferdinand: Gemeinschaft und Gesellschaft: Grundbegriffe der reinen Soziologie. Darmstadt 1988.
- Weber, Max: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie. Tübingen 1988 (1920).
- Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft. Tübingen 1972 (1920).